Sonntag, den 21. September 1930

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 30 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 259. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens, an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 30 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: **Lodz, Petrikauer 109** Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

8. Jahrg.

An die Mitglieder der D.S.A.P.

Genossen und Genossinnen!

Die Schärfe des politischen Kampfes richtet sich in der gegenwärtigen Zeit gegen die Organisationen des werktätigen Volkes. Auch unsere Partei, als Vorkämpferin der klassenbewußten Arbeiterschaft, ist davon nicht ausgeschlossen. Sie muß dem Sturm der Angriffe standhalten, die die Vernichtung unserer Bewegung zum Ziele haben. Man will uns zermürben und aufreiben, man will uns einschüchtern, um unsere Widerstandskraft zu brechen, um desto leichter das werktätige Volk knechten und ausbeuten zu können.

Die D.S.A.P., ihre Führer und Mitglieder, sind in letzter Zeit einer Welle von Repressalien ausgesetzt. Man knebelt unsere Presse, man belästigt unsere Funktionäre mit Haussuchungen, man überwacht unsere Zusammenkünfte und umgibt uns mit Spitzeln, man behindert unsere Führer in der Erfüllung ihrer proletarischen Pflichten, indem man sie in der Zeit des Wahlkampfes lahmlegt. Andererseits sind wir als deutsche Partei einer chauvinistischen Hetze preisgegeben, die gleichfalls unsere Vernichtung anstrebt und unsere Mitglieder schädigt.

Genossen und Genossinnen! Dieser Sturmflut von Angriffen, diesen verderblichen Bestrebungen unserer Gegner müssen wir als einzige Organisation des deutschen werktätigen Volkes den entschlossenen Willen entgegensetzen: durchzuhalten, zu kämpfen und zu siegen! Die sozialistische Idee, der wir dienen, kann durch keine Mittel der Gewalt gebrochen werden! Die Verfolgungen, denen wir ausgesetzt sind, können uns nicht schrecken, denn die Zeit wird kommen, wo die Sache der Arbeiter doch einmal über alle Gegner triumphieren wird. Die Verfolgungen und Schikanen müssen uns aber das eine lehren, daß wir desto fester zusammehalten müssen, daß wir uns kampfesbereiter als je um unser Banner scharen müssen.

Heute darf es in unseren Reihen keine Gleichgültigkeit und keine Lauheit mehr geben. Die Organisation braucht heute alle Kräfte, denn nur so kann sie die schwere Zeit durchhalten. Daher rufen wir Euch zu:

Jeder an seinen Platz! Erfüllt die Pflichten, die Ihr der Partei gegenüber habt!

Stärkt unsere Reihen! Werbet unermüdlich für unser Presseorgan!

Verhelft der Partei zum Wahlsieg!

Der Parteivorstand der D.S.A.P.

Ueberfall auf Abg. Niedzialkowski.

Der Sanacjaoberst als Knüppelheld.

Gestern vormittag saß der ehemalige Abgeordnete der P.P.S., Genosse Niedzialkowski, Chefredakteur des „Robotnik“ im Sejmbüfett am Journalistentisch in Gesellschaft mehrerer Journalisten. Plötzlich kam der Leiter der Sanacja-Nachrichtenagentur „Iskra“, Oberst Wyzel-Stieglitz-Sciezynski, an den Tisch und schrie Gen. Niedzialkowski an: „Sie haben mich heute im „Robotnik“ persönlich beleidigt!“ Hierauf erhob er einen dicken Stock und schlug damit Niedzialkowski über den Kopf. Es entstand ein ungeheurer Tumult, einige Personen stürzten sich auf den Obersten, der zu einem weiteren Schlage ausholen wollte, und entrissen ihm den Stock, andere warfen Aschenbecher nach ihm, irgendjemand versetzte ihm eine Ohrfeige. Nach längerer Zeit erst gelang es die Streitenden auseinanderzubringen. Genosse Niedzialkowski hat durch den Stockhieb eine schwere Kopfwunde erlitten.

Die Nachricht von diesem unerhörten Ueberfall hatte sich in Warschau wie ein Lauffeuer verbreitet und überall große Entrüstung hervorgerufen.

Den Hintergrund dieses Vorfalles soll eine kleine Notiz bilden, die gestern früh im „Robotnik“ erschienen ist und die folgendermaßen lautet:

„Ist dieser Stieglitz aus Sambor?

Warum sollte er nicht aus Sambor sein?

Ist das derselbe, der die „Agentur wyzel“ oder „Hund“ hatte? (wyzel bedeutet soviel wie Jagd- oder Hühnerhund. Anmerk. d. Red.)

Derselbe, so ein fetter, dummer, arroganter Kerl.

Er soll das Geld furchtbar gern haben.

Warum sollte der Stieglitz aus Sambor nicht das Geld gern haben?“

Ein ehem. Senator verhaftet.

In Luck wurde gestern der ehemalige ukrainische Senator des „Selrob“ (Rechte) Sergius Kozicki verhaftet.

Weitere Haussuchungen bei führenden Mitgliedern der D.S.A.P. und P.P.S.

Nach den Haussuchungen in Lodz ist nunmehr die Provinz an die Reihe gekommen. Vorgestern nachts fand eine Reihe von Revisionen in Konstantynow statt. Durchsucht wurden die Wohnungen des Vizebürgermeisters W. Heidrich sowie dessen Bruders Helmut Heidrich. Ferner wurden bei den Mitgliedern der P.P.S. Rausch, Swierczynski, Janczak und Krakowski Haussuchungen vorgenommen. Waffen wurden nirgends gefunden. Nur bei Krakowski fanden die Polizisten eine — Schreckpistole und nahmen sie mit.

Auch in Ruda-Pabjanicka wurden bei vier Mitgliedern der P.P.S. Haussuchungen vorgenommen.

Revisionen auch in Krakau.

Altertümliche Säbel als „Waffen“ weggenommen.

In Krakau wurden gestern bei einer ganzen Reihe von Mitgliedern der P.P.S. O.K.R. und den Vorstandsmitgliedern Haussuchungen nach Waffen vorgenommen. Auf einer Stelle fand man einige altertümliche Säbel, die zu einer historischen Sammlung gehören, welche man beschlagnahmte und dem Besitzer abnahm. Offenbar hielt man die Sammelstücke für „streitbare Schwerter“.

Russisch-türkischer Block gegen England?

Kowno, 20. September. Zu dem bevorstehenden Eintreffen des türkischen Außenministers Ruschdy Bey wird in Moskauer politischen Kreisen erklärt, daß die Sowjetunion versuchen will, die Türkei zur Schaffung eines östlichen politischen Blocks zu gewinnen, der in erster Linie gegen England gerichtet sein soll. Außerdem hofft man in Moskau Zusicherungen zu erhalten, daß die Türkei ihre Haltung dem Völkerbund gegenüber nicht ändern werde.

In der Front der Demokratie

„Angesichts dessen gewinnen die bevorstehenden Parlamentswahlen für den gesamten demokratischen Teil der Bevölkerung Polens, insbesondere aber für die Arbeiterschaft eine außerordentliche Bedeutung. Sie bilden einen Teil des Kampfes gegen die Diktatur. Sie müssen trotz aller beabsichtigten Wahlbeeinflussung den unzweifelhaften Beweis erbringen, daß die werktätigen Massen in Polen die Diktatur auf das Entschiedenste ablehnen und sich rückhaltlos für die Demokratie aussprechen. Daher steht auch vor der deutschen Arbeiterschaft in Polen die große Aufgabe, ihre Kräfte zu sammeln, um sie in dem großen Kampfe in die Wagschale zu werfen zwecks Stärkung der Front der Demokratie gegen die Diktatur.“

Die angeführten Worte bilden einen Teil der politischen Entschließung, die der Parteivorstand der D.S.A.P. am 7. September gefaßt hat. Die leitende Körperschaft unserer Partei war sich schon zu Beginn der Wahlperiode darüber im klaren, daß die gegenwärtigen Wahlen ganz anders beurteilt werden müssen als jede normale Parlamentswahl. Die Ereignisse, die sich seither abgespielt haben, haben diese Erkenntnis zum Allgemeingut aller politisch denkenden Menschen gemacht. Obwohl die eigentliche Wahlpropaganda noch nicht begonnen hat, ist es doch weiten Kreisen der Wählerschaft bereits zum Bewußtsein gekommen, daß Parteiprogramme und Mandate diesmal eine geringere Rolle spielen werden, daß im Vordergrund des Wahlkampfes die alles überragende Frage steht: **Demokratie oder Diktatur? Um eine klare Antwort auf diese Frage kann und darf sich heute niemand mehr herumdrücken. Die Pilsudski-Regierung hat den Weg des Faschismus** beschritten. Längst schon sind alle Illusionen geschwunden. Auf der ganzen Linie ist der Kampf aufgenommen worden gegen das freie Recht des Volkes, selbst über sein Geschick zu bestimmen. **In diesem Kampfe kann es nur zwei Lager geben: Gegner der Diktatur und Wegbereiter derselben.** Alles, was dem Pilsudski-Regime gegenüber keine entschieden ablehnende Stellung einnimmt, stützt und fördert direkt oder indirekt die Diktatur, indem es die Front der um Existenz kämpfenden Demokratie schwächt.

Wir verkennen keinen Augenblick, daß es außer dieser entscheidenden Frage noch eine ganze Reihe wichtiger, ja brennender Probleme gibt, die dringend eine Lösung erheischen und zu denen die Wählerschaft sich einstellen muß. In Polen besteht neben der politischen Krise eine ungeheuer schwere **Wirtschaftskrise,** die eine furchtbare Not der Massen im Gefolge hat. Eine Lösung erfordert die Frage der völlig geschwundenen Kaufkraft der Bevölkerung in Stadt und Land, die zu einer Katastrophe des Innenmarktes geführt hat. Eine Regelung erfordert **die Frage der Arbeiterlöhne** und der Sicherung der Arbeiterexistenz. Eine offene Wunde am Körper des Staates bildet, **das ungelöste Problem der nationalen Minderheiten.** Die Steuerreform, die Agrarfrage, die Einrichtung der Selbstverwaltungen u. drgl. — all das sind lebenswichtige Probleme, deren Lösung von der gesamten Bevölkerung dringend gefordert wird.

Können aber diese hochbedeutsamen Probleme in den heutigen Verhältnissen überhaupt [illegible] Lösung finden? Die Antwort darauf geben uns die 4½ Jahre der Sanacjaherrschaft. Trotz der fast unumschränkten Gewalt, über die das Regime Pilsudskis verfügt, sind wir in all diesen Fragen auch nicht um einen Schritt vorwärts gekommen. Ja, wir können mit Fug und Recht behaupten, daß die Diktatur die Lösung aufgehalten, daß sie alle bestehenden Schwierigkeiten verschärft und kompliziert hat. Diese Fragen sind eben unserer Ueberzeugung nach nur durch die Mitwirkung der organisierten Volksmassen, der Arbeiter und Bauern, nur durch die Zusammenarbeit mit allen Nationen des Staates zu lösen. Die Diktatur in Polen kann und wird keine befriedigende Lösung bringen. Nur die Demokratie schafft die Grundlagen, auf denen die Volksmassen ihren Kampf um eine bessere Existenz führen, auf denen die nationalen Minderheiten ihre Gleichberechtigung und ihre kulturelle Freiheit erringen können. **Beseitigung der Diktatur** ist also die Hauptforderung des Tages. Wer die Wirtschaft gesunden, wer das Los der Volksmassen verbessern [illegible]

Gleichberechtigung erlangen will, der muß zuerst das eine große Hindernis beseitigen — die Diktatur.

Diese Erkenntnis hat sich in den Massen des polnischen Volkes immer mehr Bahn gebrochen. Heute stehen die Organisationen der polnischen Arbeiter und Bauern in schärfstem Kampfe gegen das Pilsudski-Regime. Den Kampf führt in erster Linie die **Polnische Sozialistische Partei**, die sich zu diesem Zweck mit den demokratischen polnischen Parteien verbunden hat. Der „Verband der Verteidigung des Rechts und der Freiheit des Volkes" bildet auch bei den Wahlen eine geschlossene Front mit der Losung: Beseitigung der Pilsudski-Diktatur. Dieser Block ist der entschiedenste und gefährlichste Gegner des heutigen Regimes. Er hat daher auch die ganze Bitternis des Kampfes gegen die herrschende Macht auszukosten. Das System kennt keine Schonung für die Parteien der Zentrumlinken und wird keine Mittel scheuen, um den oppositionellen Volksmassen den Wahlkampf zu erschweren.

Kann das werktätige deutsche Volk Polens in diesem entscheidenden Kampfe abseits stehen? Hat es ein Recht, die Hände in den Schoß zu legen und den Kampf den polnischen Arbeitern und Bauern allein zu überlassen? Diese Fragen müssen von uns in der vollen Erkenntnis ihrer Bedeutung und ihrer Auswirkung beantwortet werden, wenn wir über die bei den Wahlen einzuschlagende Taktik entscheiden wollen.

Die deutschen Werktätigen Polens sind auf eine Zusammenarbeit mit ihren polnischen Klassengenossen angewiesen. Sie sind ebenso wie die polnischen Volksmassen daran interessiert, daß in diesem Staat Zustände geschaffen werden, die Recht und Freiheit und Selbstbestimmung garantieren. Dem Kampf, der in Polen zwischen Diktatur und Demokratie geführt wird, können wir nicht gleichgültig zuschauen, denn wir sind und wollen hier nicht Fremde sein. Wir wollen und können nicht darauf verzichten, Einfluß zu üben auf die Gestaltung dieses Staates, der unsere Heimat ist. Wir erkennen gleich dem demokratischen Teil des Volkes an, daß jede Diktatur ein Hindernis ist für den freiheitlichen Ausbau des Staates. Wir wissen es, daß unsere Forderungen politischer, wirtschaftlicher oder kultureller Art nur in der Demokratie ihre Erfüllung finden können. Daher ist unser Platz — **in der demokratischen Front.** Zusammen mit dem polnischen Arbeiter und dem polnischen Bauer muß das deutsche werktätige Volk Polens in den Kampf ziehen, denn wer sich diesem Kampf entzieht, der stützt die Diktatur.

Frau Kosmowska aus dem Gefängnis entlassen.

Gegen Hinterlegung einer Kaution.

Wir berichteten vorgestern, daß das Lubliner Bezirksgericht die ehemalige Sejmabgeordnete der „Wyzwolenie" Frau Kosmowska wegen Beleidigung der Regierung zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt und sofort nach der Urteilsverkündigung nach dem Gefängnis gebracht wurde, ohne daß das Gericht den Antrag der Verteidigung, Frau Kosmowska gegen Hinterlegung einer Kaution auf freiem Fuße zu belassen, berücksichtigte.

Wie uns unser Warschauer Korrespondent berichtet, wurde Frau Kosmowska gestern mittag gegen Hinterlegung einer Kaution von 500 Zloty aus dem Gefängnis entlassen — und zwar auf Anordnung des Appellationsgerichts. Frau Kosmowska ist noch gestern nach Warschau gefahren.

Wie man sie klein kriegen will.

Im Verlage des Warschauer „Robotnik", dem Zentralorgan der P.P.S., erschienen gestern Steuerbeamte mit einem Komornik und erklärten, die Versiegelung der Maschinen vornehmen zu müssen, da der Verlag mit der Steuerzahlung im Rückstande geblieben ist. Und zwar handelt es sich um einige Steuerbeträge in Höhe von 7000 Zloty. Tatsächlich wurden auch die Maschinen versiegelt und der Termin für die „unvermeidliche Lizitation" festgesetzt. Das Erscheinen der Zeitung ist vorläufig nicht behindert.

Man scheint sich also ziemlich anzustrengen und verfällt dabei auf so unterschiedliche Gedanken. Welches Unternehmen kann heute die Steuern pünktlich entrichten, dazu noch ein Arbeiterverlag? So lange konnte man ohne Sorge um den „Verlust des Staatsschatzes" die Steuerrückstände stehen lassen. Ausgerechnet jetzt ist die Gefahr so groß geworden, daß man der paar tausend Zloty wegen sofort die Maschinen des „Robotnik" versiegeln muß und sie zur Lizitation stellt. Die Menschen sind eben erfinderisch im Schikanieren.

Unerhörte Barbarei in der französischen Fremdenlegion.

Paris, 20. September. In einem offenen Briefe an den Kriegsminister Maginot berichtet der sozialistische Abgeordnete Balfour heute im „Populair" von einer neuen barbarischen Strafverfügung in der Fremdenlegion. Ein tunesischer Legionär, der beschuldigt war, sein Gewehr an einen eingeborenen Händler verkauft zu haben, wurde, um ihn zu einem Geständnis zu zwingen, 7 Tage lang mit gefesselten Händen und Füßen in die freie Sonne gelegt. Dazu beschmierte man ihm das Gesicht mit Honig, um Insekten anzuziehen. Als halbe Leiche mußte der Gemarterte in ein Hospital geschafft werden. Sein ganzer Körper war vom Ungeziefer zerfressen. Hände und Füße eiterten. Außerdem schien er den Verstand verloren zu haben. Der Vorfall sei vor den Augen zahlreicher höherer Offiziere im marokkanischen Lager Tadh a Naour erfolgt.

Völkerbund und Minderheiten.

Fortsetzung der Minderheitendebatte. — Der Vertreter Polens gegen den deutschen Vorschlag.

Genf, 20. September. In der Sonnabendsitzung des politischen Ausschusses der Völkerbundsversammlung gab der **polnische Außenminister Zaleski** eine ungewöhnlich scharfe Erklärung zur Minderheitenfrage ab. Er bestritt auf das entschiedenste die Zuständigkeit der Völkerbundsversammlung, sich mit den Minderheitenfragen zu befassen. Die ausschließliche Zuständigkeit des Völkerbundsrates gehe auch aus dem Bericht des Generalsekretärs des Völkerbundes über die Minderheitenfrage hervor. Zweifellos habe keine einzige Regierung die Absicht, den politischen Ausschuß der Völkerbundsversammlung als eine Berufungsinstanz gegenüber dem Völkerbundsrat anzusehen. Nach Auffassung der polnischen Regierung, sei allein der Völkerbundsrat in der Lage, den interessierten Regierungen eine Abänderung des gegenwärtig geltenden Minderheitenverfahrens vorzuschlagen, da damit den interessierten Staaten Verpflichtungen auferlegt würden, die in den Minderheitenschutzverträgen nicht vorgesehen seien. Es sei eine Enttäuschung, feststellen zu müssen, daß trotz der in Madrid erzielten Einstimmigkeit man es jetzt dennoch für notwendig erachte, auch auf das Minderheitenproblem zurückzukommen, das bereits nach grundlegender Prüfung eine Lösung gefunden hätte (?). Im Namen der polnischen Regierung müsse er offen erklären, daß er sich der Schaffung eines ständigen Minderheitenausschusses oder eines zweiseitigen Verfahrens zwischen den Regierungen und den Minderheiten unter keinen Umständen anschließen könne und **daß er sich im allgemeinen jeder Aenderung des Beschwerdeverfahrens widersetzen würde,** durch das die bereits bestehenden Verpflichtungen der Staaten abgeändert würden. Die polnische Regierung sei jedoch bereit, die Schaffung eines allgemeinen Minderheitenschutzes in Erwägung zu ziehen, der sich in gleicher Weise auf alle Mitgliedsstaaten erstrecken und damit dem seinerzeitigen Vorschlag des Präsidenten Wilson entsprechen würde. Der Versuch gewisser Minderheiten, im Auslande Unterstützung zu finden, könne nur die guten Beziehungen zwischen Mehrheits- und Minderheitsvölkern erschweren.

Genf, 20. September. Der Vertreter Deutschlands im politischen Ausschuß Koch-Weser gab am Sonnabend erneut in deutscher Sprache eine Erklärung ab, in der er eindringlich darauf hinwies, **wie gefährlich es wäre, wenn das Vertrauen der Minderheiten in den Schutz und die Bürgschaften des Völkerbundes erschüttert würde.** Die deutsche Abordnung nehme an, daß in Zukunft die Völkerbundversammlung regelmäßig mit der Minderheitenfrage sowohl im Interesse des Völkerbundes als auch im Interesse der Aufrechterhaltung des Friedens beschäftigt werde. Die Minderheitenfrage sei eine große moderne Frage geworden. Die deutsche Abordnung sei Briand dankbar, daß er das ausdrücklich festgestellt hätte. Die deutsche Regierung denkt nicht heute schon Anträge auf Abänderung der vom Völkerbundsrat in Madrid gefaßten Beschlüsse zu stellen. Sie verlangt lediglich, daß die dort getroffene Regelung fruchtbar ausgestaltet und tatsächlich ausgeschöpft wird. Die deutsche Abordnung erwartet jedoch, daß ihre Wünsche nicht übergangen werden und daß in Zukunft jedes Mitglied des Völkerbundsrates die Möglichkeit erhält, sich über jeden Fall im einzelnen zu unterrichten.

Koch-Weser wies sodann die Auffassung des polnischen Außenministers Zaleski zurück, daß eine Abänderung des Verfahrens heute nicht möglich sei, und unterstrich, daß die Schaffung eines ständigen Minderheitenausschusses beim Völkerbund im Interesse des Friedens durchaus notwendig sei. Ein derartiger Ausschuß könnte die Aufgabe haben, allgemeine Grundfragen über die Behandlung der Minderheitenfrage zu klären und eine gemeinsame Meinung der Welt in der Minderheitenfrage herauszuarbeiten. Die Staaten haben sich in den Friedensverträgen der Garantie des Völkerbundes für die Behandlung der Minderheitenfrage unterworfen. Graf Apponyi hat bereits festgestellt, daß der Völkerbundsrat, falls erforderlich, von sich aus ein neues Verfahren für die Minderheitenfragen schaffen kann.

Es könnte von größter Gefahr für das gesamte internationale Leben werden, wenn der Völkerbund nicht mehr das Organ ist, vor dem alle Unterdrückten und Bedrohten rechtzeitig zu Worte kommen.

Mit aller Offenheit müsse er der Meinung entgegentreten, als ob die Minderheitenfrage heute bereits befriedigt geregelt wäre. Man stehe jetzt erst in der Lösung der Minderheitenfrage am allerersten Anfang. Es gebe in Europa zahlreiche Gefahrenzonen, die er heute noch nicht näher bezeichnen wolle. Man müsse aber jetzt den Mut zu einer vertrauensvollen Zusammenarbeit der Organe des Völkerbundes finden, im Interesse des Völkerbundes selbst und des Weltfriedens.

Genf, 20. September. Die deutsche Abordnung hat in der Sonnabendsitzung des politischen Ausschusses einen Entschließungsentwurf für die Völkerbundversammlung eingereicht, in dem auf die unbedingte Notwendigkeit hingewiesen wird, die geheiligten Rechte der Minderheiten zu schützen. Danach soll die Vollversammlung von dem Bericht des Generalsekretärs des Völkerbundes über die Minderheitenfrage Kenntnis nehmen und den Generalsekretär ersuchen, in Zukunft in den Jahresberichten die Minderheitenfrage zu vertiefen. Ferner wird der Generalsekretär aufgefordert, die Entschließung vom 5. September 1924 über die Zulässigkeit der Minderheitenbeschwerden in möglichst liberalem Sinne auszulegen. Die Vollversammlung behält sich nach dem deutschen Entschließungsentwurf alle Rechte vor, zu einem späteren Zeitpunkte die Wirksamkeit der Madrider Ratsbeschlüsse zu untersuchen, und hofft, daß sämtliche Organe des Völkerbundes alle Mittel anwenden werden, um die Madrider Beschlüsse über die Aenderung des Beschwerdeverfahrens vollständig durchzuführen.

Genf, 20. September. An der Sitzung des politischen Ausschusses der Völkerbundversammlung nahmen auch Reichsaußenminister Dr. Curtius, ferner Briand und die Außenminister der Kleinen Entente teil. Buxton-England erklärte, ein Fortschritt in der Minderheitenfrage könne nur durch gegenseitiges Verständnis und Uebereinkommen erzielt werden. Obwohl sich alle Regierungen heute ihre Stellungnahme zu der Schaffung eines ständigen Minderheitenausschusses noch vorbehalten hätten, so sei die Erörterung dieser Frage doch möglich. England wolle in der Minderheitenfrage keinen übertriebenen Nationalismus unterstützen. Es habe warme Sympathien für die unterdrückten und bedrückten Völker. Daß auf dem Gebiet der Minderheitenbehandlung nicht alles zum Besten stehe, sei unzweifelhaft. Eine tiefe Unzufriedenheit unter den Minderheiten und damit eine Gefahr für den allgemeinen Frieden und den der einzelnen Staaten sei Tatsache. **Nicht nur die englische Arbeiterpartei, sondern alle englischen Parteien treten für die Interessen der Minderheiten ein.** Der Völkerbund müsse die Durchführung der Minderheitenschutzverträge überwachen und sich für eine Besserung der Lage einsetzen. Es sei heute vielleicht noch zu früh, das in Madrid geschaffene Verfahren abzuändern. Man müsse noch einmal versuchen, die dort geschaffene Neuregelung in loyaler Weise anzuwenden und alle damit gebotenen Mittel auszunützen. Der Gedanke einer europäischen Einigung sei undenkbar, so lange die Gegensätze zwischen den Mehrheits- und Minderheitenvölkern beständen und die Rechte der Minderheiten nicht recht geschützt würden.

Der südslawische Außenminister Marinkowitsch lehnte jede Aenderung des Beschwerdeverfahrens ohne ausdrückliche Zustimmung der beteiligten Regierungen ab und ebenfalls neue einseitige Verpflichtungen in der Minderheitenfrage. Südslawien wolle jedoch an der Schaffung der auf alle Völkerbundstaaten ausgedehnten Verpflichtungen zum Schutz der Minderheiten mitarbeiten.

Motta-Schweiz stellt fest, daß dem politischen Ausschuß kein einziger praktischer Vorschlag zur Lösung der Minderheitenfrage vorliege. Eine Neuregelung des Verfahrens sei durchaus möglich, jedoch müßten noch Erfahrungen mit der bisherigen Regelung abgewartet werden. **So lange** es in der Behandlung der Minderheiten keine Gerechtigkeit gebe, bleibe der europäische Frieden bedroht.

Genf, 20. September. In der weiteren Aussprache des politischen Ausschusses über die Minderheitenfrage erklärte der bulgarische Außenminister Buroff, daß der Völkerbund der Minderheitenfrage seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden solle. Die Madrider Regelung des Beschwerdeverfahrens müsse weiter ausgebaut und verbessert werden. Es gebe Gebiete in Europa, wo den Minderheiten ihre Schulen, Kirchen und Sprache geraubt worden sind.

Der italienische Vertreter Bonin-Longare empfahl die bestehenden Einrichtungen des Völkerbundes weiter auszubauen, hielt jedoch eine grundlegende Umgestaltung und Schaffung neuer Organe für den Minderheitenschutz für gefährlich. Die Auswirkungen der Madrider Ratsbeschlüsse müßten vorläufig noch abgewartet werden. Der Vertreter Italiens legte sich im übrigen große Zurückhaltung in seinen Ausführungen auf und lehnte es ab, in eine sachliche Einzelerörterung einzutreten. Er verfolgte damit, wie man annimmt, die Absicht, sich nicht festzulegen, sondern die Tür für weitere Verhandlungen offen zu lassen.

Genf, 20. September. Das Büro der Völkerbundversammlung hat beschlossen, daß die Vollversammlung des Völkerbundes im Jahre 1931 am 7. September stattfinden soll.

Deutschland fordert Behandlung der Memelbeschwerde.

Genf, 20. September. Die Reichsregierung hat am Sonnabend vormittag durch die deutsche Abordnung in Genf dem Völkerbundsrat einen Dringlichkeitsantrag eingebracht, die Beschwerde des Memelgebiets auf die Tagesordnung der gegenwärtigen Ratstagung zu setzen und unverzüglich zur Verhandlung zu stellen. Der Dringlichkeitsantrag verlangt die Vorwegnahme der zwei entscheidenden Forderungen der Beschwerde: 1) Die Bildung des Memeldirektoriums auf parlamentarischer Grundlage nach den am 10. Oktober stattfindenden Wahlen zu sichern; 2) Die Enthaltung jeder Beeinflussung der bevorstehenden Wahlen zum Memeler Landtag durch die litauische Regierung.

Der deutsche Dringlichkeisantrag weist u. a. darauf hin, daß die Wahlen zum Landtag ursprünglich nach dem allgemeinen litauischenWahlgesetz erfolgen sollte, daß jedoch im Laufe der letzten Jahre und zuletzt noch vor ganz kurzer Zeit Sondergesetze für die Regelung der Wahlen im litauischen Gebiet erlassen worden sind, die nicht als zulässig angesehen werden können, da die Wahlen im Memelgebiet nur nach dem allgemeinen litauischen Wahlgesetz stattfinden dürften. Man nimmt auf deutscher Seite an, daß die übrigen zahlreichen Punkte der Memelbeschwerde im Hin

Eine schöne Mischung.

Das Präsidium des neuen Reichstages dürfte bei der Befolgung des alten parlamentarischen Grundsatzes, die Präsidentenposten nach der Größe der Fraktionen zu verteilen, sich wie folgt zusammensetzen:



Präsident — Paul Löbe (Sozialdemokrat)



1. Vizepräsident — Dr. Goebbels (Nationalsozialist)



2. Vizepräsident — Ernst Thälmann (Kommunist)



3. Vizepräsident — Thomas Esser (Zentrum)

blick auf ihren umfangreichen und rechtlich schwierigen Charakter vom Völkerbundrat einem Juristenausschuß überwiesen werden, da der Völkerbundrat kaum in der Lage wäre, sofort in eine eingehende öffentliche Aussprache über die Beschwerde einzutreten.

Der sowjetrussische Dumping und Deutschland.

Genf, 20. September. Gegenüber Gerüchten, daß die deutsche Abordnung in Genf sich auf Verhandlungen über eine gemeinsame Front gegen russische Einfuhren eingelassen habe, wird von zuständiger deutscher Seite mitgeteilt, daß diese Gerüchte völlig unzutreffend seien. Wenn Versuche gemacht worden seien, Deutschland auf ein gemeinsames Vorgehen anzusprechen, so seien solche Bestrebungen von deutcher Seite unzweideutig abgelehnt worden.

In Völkerbundkreisen wird diese Verlautbarung dahin aufgefaßt, daß die deutsche Regierung im Hinblick auf ihre Bindung mit der Moskauer Regierung nicht die Absicht habe, an der von verschiedenen Abordnungen geforderten Behandlung der Frage teilzunehmen, in welcher Weise die europäischen Regierungen dem immer stärker werdenden wirtschaftlichen Dumping Sowjetrußlands entgegenwirken könnten. Gegenüber der von deutscher Seite vertretenen Auffassung besteht gerade in neutralen Kreisen in wachsendem Maße die Ueberzeugung, daß die Ueberflutung des europäischen Marktes mit sowjetrussischen Waren, die weit unter dem Weltmarktpreis geliefert werden, eine weitere Verschärfung der Weltwirtschaftskrise und eine Zunahme der Arbeitslosigkeit in allen Ländern zwangsläufig zur Folge haben müsse. Die Stellungnahme der deutschen Abordnung ist nicht ohne Befremden aufgenommen worden und wird vielfach als im Widerspruch zu der jetzt allgemein angestrebten wirtschaftlichen Zusammenarbeit der europäischen Mächte stehend angesehen.

Glückliches Frankreich.

Das Land ohne Arbeitslosigkeit.

Paris, 20. September. Wie aus dem statistischen Bericht des Arbeitsministeriums hervorgeht, beträgt die Gesamtzahl der Arbeitslosen in Frankreich zurzeit 904 gegenüber 928 in der vergangenen Woche. Da die französische Industrie in dem gleichen Zeitraum 2702 ausländische Arbeiter, darunter 861 Italiener, 395 Portugiesen, 336 Polen und 35 Deutsche, eingestellt habe, könne von einer Arbeitslosigkeit in Frankreich faktisch überhaupt nicht die Rede sein.

Schiffe in Not.

Sturm auf dem Meere.

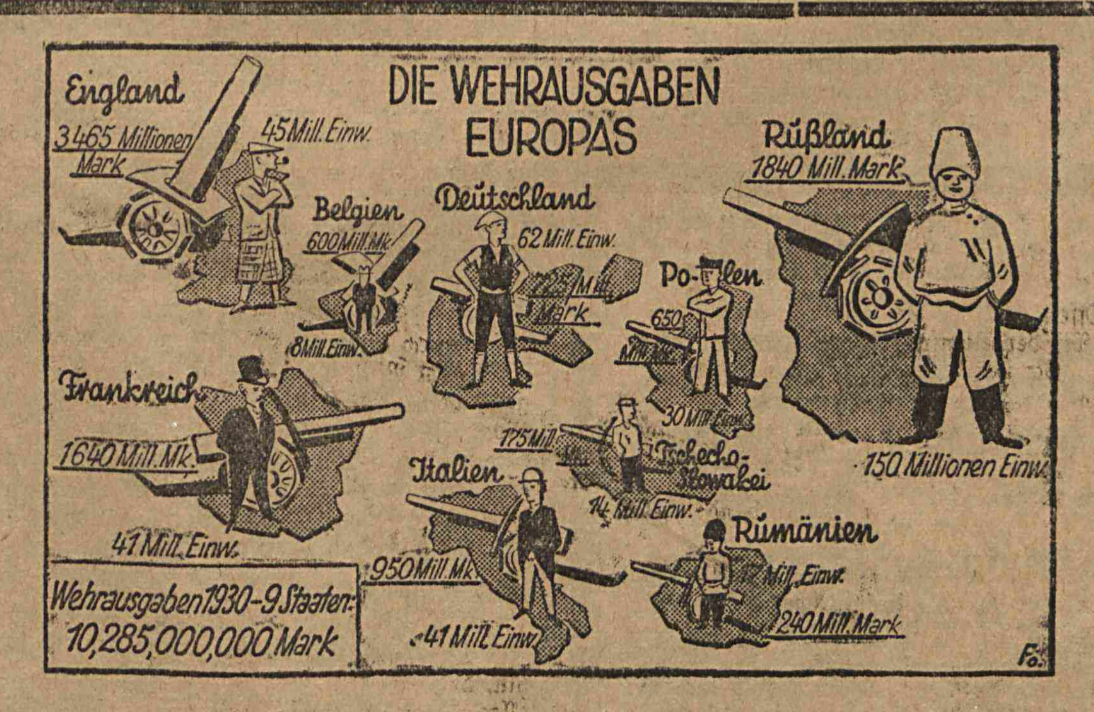
London, 20. September. Im Kanal wütet schwerer Sturm. Zahlreiche Schiffe sandten Hilferufe aus. Der 4950 Tonnen große Dampfer „Umberleigh“ riß sich bei Plymouth von der Ankerkette los und trieb auf Strand. Bei Portland strandete ein französischer Schoner. Ein vom Kontinent kommendes Flugzeug erreichte mit Mühe und Not den Nothafen Lympne. Der Flugverkehr mußte fast gänzlich eingestellt werden. Auch der Postdampferverkehr über den Kanal erlitt starke Unterbrechungen. An der Küste selbst wurde erheblicher Schaden angerichtet. In der Nähe von Southsea trat das Wasser über die Dämme und richtete in einem Vergnügungspark großen Schaden an. Viele Zelte wurden vernichtet. Der Schaden beträgt dort etwa 280 000 Zloty.

Paris, 20. September. Der Sturm an der nordfranzösischen Küste ist so heftig, daß es den Rettungsbooten nicht möglich ist, den zahlreichen in Seenot befindlichen Schiffen Hilfe zu bringen. Der Rettungsdampfer „Auroch“ aus Brest, der der Gefahr trotzend doch in See gegangen war, um einem südslawischen Dampfer Hilfe zu leisten, mußte auf halbem Wege umkehren, nachdem ein Mann über Bord geschleudert und der Schiffsraum fast vollständig voll Wasser gelaufen war. In der Nähe von Lorient wurden viele Fischerboote gegen die Felswand geschleudert. Auf der Höhe von Saint Nazaire geriet der Brennstoffbehälter eines Fischdampfers infolge Funkenfluges in Brand. Das Feuer breitete sich auf das ganze Schiff aus, das schließlich von den Wellen an den Strand geworfen wurde. Die fünfköpfige Besatzung konnte gerettet werden.

Paris, 20. September. Ein großer Fischdampfer, der am Sonnabend früh im Hafen von Casablanca einlaufen wollte, wurde infolge des schweren Sturmes gegen eine Felswand geschleudert, wo er zerschellte. Von der elfköpfigen Besatzung konnten drei Mann das Ufer schwimmend erreichen. Küstenbooten gelang es, drei weitere Fischer zu retten. 5 Mann, die sich in der [illegible] des Dampfers befanden, ertranken.

„Eine Mischung von Feuerwerk und Dynamit“.

Neuyork, 20. September. Der bekannte Kongreßabgeordnete Fred Britten äußerte sich bei der Rückkehr von seiner Europareise am heutigen Sonnabend über die Verhältnisse in Europa. Er bezeichnete die französischen Manöver an der lothringischen Grenze als ein „Mischen von Feuerwerk mit Dynamit“. Europa stehe am Vorabend eines neuen Krieges. Die europäischen Rüstungsvorbereitungen verschlängen täglich 6 Millionen Dollar.



Die Wehrausgaben Europas.

Preisend mit viel schönen Reden — nämlich die Abrüstung — so saßen jetzt in Genf gar viele Minister Europas zusammen. Aber was nutzen die schönen Reden, wenn unsere Aufstellung zeigt, daß allein 9 europäische Staaten pro Jahr die Riesensumme von 10 285 Milliarden Mark für Wehrzwecke ausgeben. Die Riesenzahl Englands ist bedingt durch die hohen Ausgaben für die starke Flotte und das Kolonialheer. Und die verhältnismäßig hohen Ausgaben für das kleine deutsche Heer und die noch kleinere Marine sind verursacht durch das teure System des Söldnerheeres, das Deutschland der Versailler Vertrag vorschreibt.

Aus Welt und Leben.

Ein 74jähriger Gattenmörder.

Paris, 20. September. Mit 74 Jahren wurde ein Hausbesitzer in der Nähe von Paris zum Gattenmörder. Der Mann litt seit mehreren Jahren an einem schweren Krebsleiden und lebte mit seiner um 7 Jahre jüngeren Frau, die halb gelähmt war, in steter Feindschaft, die umso erbitterter wurde, je mehr das Krebsleiden fortschritt. Am Freitag verlangte er von seiner Frau, sie solle ihm eine Medizin holen. Als sie sich weigerte, da sie selbst nur mühsam gehen konnte, geriet der Greis so in Wut, daß er zu einem Küchenmesser griff und es seiner Frau in den Rücken stieß. Der Tod trat auf der Stelle ein. Nachdem er Nachbarn von seiner Tat in Kenntnis gesetzt hatte, ging er zu der 7 Kilometer entfernt liegenden Gendarmeriestation, wo er dem diensthabenden Beamten den Mord schilderte.

Von Affen gesteinigt.

Paris, 20. September. Auf eigentümliche Weise fand ein Algerier in der Nähe der nordafrikanischen Stadt Maillot den Tod. Der Eingeborene wollte sich mit dem Auto nach Buira begeben und mußte dabei einen bewaldeten Höhenzug überqueren. Plötzlich sah er sich von zwei Affenherden umringt, die gegenseitig im Kampf standen und sich mit großen Steinen bewarfen. Kaum hatten die Affen jedoch den Autofahrer bemerkt, als sie ihre Wurfgeschosse auf ihn schleuderten, bis er tot zusammenbrach. Vorübergehende fanden den Leichnam des Unglücklichen mit zerschmettertem Schädel am Steuer seines Wagens.

35 Kilo Sprengstoff gestohlen.

Iserlohn, 20. September. In der Nacht zum Sonnabend wurden aus einem Sprengstofflager bei Iserlohn 35 Kilogramm Sprengstoff und etwa 1300 Sprengkapseln, wie sie zum Sprengen von Gestein benutzt werden, gestohlen. Von den Dieben fehlt bisher jede Spur. Bereits vor etwa 14 Tagen wurde in demselben Sprengstofflager ein Diebstahl verübt, bei dem den Dieben aber nur einige Pfund des Sprengstoffes in die Hände fielen (es handelt sich offenbar um Dynamit).

Tagesneuigkeiten.

Eröffnung der allgemeinen Esperantistentagung in Lodz.

Gestern sind die Beratungen der 4. allpolnischen Esperantistentagung in unserer Stadt eröffnet worden. Bereits seit dem frühen Morgen versammelten sich im Gebäude des Stadtrats, über dem die polnische und die Esperantoflagge weht, in größeren Gruppen die Tagungsteilnehmer aus allen Gegenden **Polens**.

Um 9 Uhr vormittags begaben sich die Kongreßteilnehmer zur Besichtigung der Industrieanlagen der „Widzewer Manufaktur", die einige Stunden in Anspruch nahm. Im Anschluß hieran fand ein gemeinsames Mittagessen statt, worauf sich die Tagungsteilnehmer zusammen mit den in Lodz eingetroffenen Mitgliedern der Gesellschaft für Landeskunde und Touristik zur Eröffnung des Kongresses nach dem Stadtratssaale begaben. Insgesamt nehmen an der Tagung 24 Abordnungen aus 24 Ortschaften Polens in einer Gesamtzahl von 240 Personen teil.

Der Kongreß wurde von Professor Bujwid aus Krakau eröffnet, der die Entwicklung des Esperanto in der Welt und in Polen streifte, den städtischen Behörden für die Ueberlassung des Stadtratssaales und den Staatsbehörden für die Förderung der Esperantobewegung dankte. Redner schloß seine in polnisch und in der Esperantosprache gehaltene Ansprache mit einem Hoch auf die Republik Polen.

Nach dieser Ansprache wurde auf Antrag Prof. Bujwids Dr. Jan Mendrkiewicz zum Kongreßvorsitzenden gewählt. Des weiteren wurden in das Präsidium die Tochter des Erfinders der Esperantosprache Frl. Lydia Zamenhof, der Präses des Bezirksgerichts in Wilna Sakowicz, Jan Tichawski-Kattowitz, und Czeslaw Pruski-Lublin gewählt. Zu Ehrenvorsitzenden des Kongresses wurde Prof. Bujwid und der Bruder des Erfinders des Esperanto Felix Zamenhof gewählt.

Nach mehreren Begrüßungsansprachen und nach einer längeren Rede des Vorsitzenden Dr. Mendrkiewicz wurden einige Referate erstattet. Am Abend fand eine Rout statt.

Heute, am zweiten Tage des Kongresses, findet um 10 Uhr vormittags an der Ecke der Petrikauer und Zamenhof-Straße die feierliche Enthüllung einer Gedenktafel für Dr. Zamenhof statt, worauf die Kongreßberatungen ihren Fo[illegible]ung nehmen werden.

Die Vorwahlarbeiten.

Korrekturen der Stadteinteilung in Stimmbezirke.

Gestern ist eine Bekanntmachung des Stadtstarosten mit Verbesserungen der Einteilung der Stadt in Stimmbezirke veröffentlicht worden. Unabhängig davon wird am Toreingang eines jeden Hauses ein Zettel mit Angabe der Nummer und Adresse des zuständigen Stimmbezirks angebracht werden. Diese Zettel werden in dieser Woche ausgeklebt werden. (b)

Erhöhung der Preise für Rind- und Kalbfleisch.

Im Magistrat fand eine Sitzung der Preisfestsetzungskommission statt, die auf Betreiben des Wojewodschaftsamts einberufen wurde, nachdem die Forderungen der Fleischermeister vorher abgelehnt worden waren. Die Kommission stellte fest, daß die Preise für Rinder tatsächlich in die Höhe gegangen sind. Es wurde daher beschlossen, die Preise für Rindfleisch um 7 Prozent und für Kalbfleisch um 15 Prozent zu erhöhen, wogegen die Schweinefleischpreise unverändert bleiben. (b)

Die Kinderspeisung des Roten Kreuzes in Baluty eingestellt.

Wie uns mitgeteilt wird, ist die öffentliche Küche des Roten Kreuzes in Baluty, die täglich einige hundert Mittagessen an die ärmere Schuljugend jener Gegend verabfolgte, nunmehr geschlossen und das Lokal dem Wohltätigkeitsverein zur Verfügung gestellt worden. (b)

Eine Warnung des Staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes.

Das hiesige Staatliche Arbeitsvermittlungsamt warnt Arbeitslose, die sich mit dem Gedanken tragen, nach dem Auslande auszuwandern, da es verschiedene Individuen gibt, die sehr genau wissen, daß die Arbeitslosen im allgemeinen über die Tatsache der unentgeltlichen Hilfeleistung seitens des Auswanderungssyndikats nicht unterrichtet sind und die daher diesen Umstand ausnutzen, um unter dem Vorwande, den in Frage kommenden Arbeitslosen beim Auswanderungssyndikat eine „Protektion" zu erwirken, Geldbeträge herausschwindeln. Das Arbeitsvermittlungsamt teilt bei dieser Gelegenheit nochmals mit, daß das Auswanderungssyndikat ganz unentgeltlich jegliche Informationen erteilt, Schiffskarten, Eisenbahnfahrkarten beschafft und alle für die Auswanderung erforderlichen Dokumente besorgt, wobei keinerlei „Protektion" erforderlich ist. (ag)

Am 25. September Eröffnung der neuen Telephonverbindung mit Warschau.

Wie wir erfahren, erfolgt am 25. September die Eröffnung der Telephonverbindung zwischen Lodz und Warschau vermittels des neuen unterirdischen Kabels, dessen Legung im November 1929 begonnen wurde. Durch dieses Kabel erhält Lodz 17 neue Linien, was sich sehr günstig auf den Verkehr mit der Hauptstadt auswirken wird. Das Kabel ist 136 Kilometer lang. Zu der Feier der Eröffnung trifft in Lodz der Post- und Telegraphenminister Böiner ein. (a)

Mörder Kapitalismus.

Die Selbstmordepidemie in Lodz. — Fünf Selbstmordversuche an einem Tag.

Die furchtbare Geißel der Arbeitslosigkeit, die auf unserer Stadt so furchtbar schwer lastet, treibt immer mehr Leute zur Verzweiflung. Wenn kein Stückchen Brot mehr im Hause ist, wenn alle Mittel zum Leben erschöpft sind, wenn jede Hoffnung auf Hilfe von irgendeiner Seite geschwunden ist, dann beherrscht das Gespenst des Hungers die Arbeiterwohnung und Angst und Grauen erfüllt die von den Folgen unserer verfluchten Gesellschaftsordnung so schwer betroffenen Menschen. Ist es da ein Wunder, wenn immer wieder die Spalten der Tagespresse mit Nachrichten über Selbstmorde und Selbstmordversuche gefüllt sind? Manch einer sagt sich da: Besser ein Ende mit Schrecken, als Schrecken ohne Ende.

Die Leute werden in den Tod getrieben, weil eben das kapitalistische System, innerlich faul und morsch, die Krise der Weltwirtschaft zu beherrschen nicht mehr imstande ist, aber noch stark genug ist, um sich an der Macht zu halten. Wenn nun Polen, und insbesondere unsere Stadt, von dieser Krise am allerschlimmsten heimgesucht wird, so ist dies in erster Linie den verworrenen politischen Verhältnissen bei uns zuzuschreiben.

• • •

Gestern wurde die Rettungsbereitschaft der Krankenkasse nach dem Hause, Wodna-Straße 16, gerufen, wo der daselbst wohnhafte 48jährige Adolf Richter sich das Leben zu nehmen versucht hatte. Es erwies sich, daß Richter sich die Adern an der rechten Hand geöffnet hatte. Als er sah, daß der Tod nicht eintrat, kochte er Wasser, goß sich das heiße Wasser auf die Wunde, um einen schnelleren Abfluß des Blutes herbeizuführen. Da auch dies den Eintritt des Todes nicht beschleunigte, entnahm er einer Schublade eine verrostete Hutnadel seiner Frau und stach sich mit derselben mehrere Male in die Brust, worauf er das Bewußtsein verlor und zu Boden fiel. Etwa eine halbe Stunde später kam seine Frau nach Hause, die die Rettungsbereitschaft und die Polizei in Kenntnis setzte. Nachdem der Arzt das Blut gestillt hatte, überführte er den Lebensmüden nach dem Bezirkskrankenhause, wo er mit dem Tode ringt. Die durchgeführte Untersuchung hat ergeben, daß Richter unlängst in der Fabrik abgebaut worden war. (p)

Der im Hause Nawrot-Straße 18 wohnhafte Waldemar Kokulski hatte vor längerer Zeit die Beschäftigung verloren, weshalb er mit seiner Familie in große Not geriet. Da er aus seiner Not keinen Ausweg mehr fand, nahm er in Abwesenheit seiner Hausgenossen ein Taschenmesser und brachte sich damit einige Stiche in der Herzgegend bei. Er wurde von Familienangehörigen erst eine Stunde nach der Tat in seinem Blute vorgefunden, die die Rettungsbereitschaft herbeiriefen, deren Arzt ihm die erste Hilfe erwies und auf Wunsch der Familie am Orte beließ. (p)

In seiner Wohnung in der Rybna-Straße 5 verübte der 30jährige Arbeitslose Arkadjusz Wisniewski einen Selbstmordversuch, indem er Jod trank. Die durch sein Stöhnen aufmerksam gewordenen Nachbarn setzten die Rettungsbereitschaft in Kenntnis, deren Arzt bei dem Lebensmüden eine Magenspülung vornahm. Auch hier soll Arbeitslosigkeit die Ursache dieses Verzweiflungsschrittes gewesen sein.

Im Hause Nowo-Cegielniana 42 wohnt der 63jährige Ignacy Sandberg, der viele Jahre in einer größeren Fabrik angestellt war. Da er aber alt und als Arbeitsmaschine nicht mehr ganz leistungsfähig war, wurde er aus der Arbeit entlassen. Seit diesem Tage kehrte Not in dem Sandbergschen Hause ein. Anfangs kamen die Nachbarn dem alten Manne mit seiner Ehefrau nachMöglichkeit durch Vorstreckung kleiner Beträge zu Hilfe. Da die Bekannten jedoch selbst nicht über große Mittel verfügten, so konnten sie auch nicht dauernd dem greisen Ehepaare helfen. Als schließlich kein Geld zur Anschaffung von Brot mehr vorhanden war, beschloß der Greis, seinem Leben ein Ende zu machen. Als seine Frau gestern ausgegangen war, band Sandberg eine Schnur an einen in die Tür geschlagenen Nagel und erhängte sich. Seine Frau, die 2 Stunden später heimkehrte, konnte nicht in die Wohnung gelangen, da ein Gegenstand sie am Oeffnen der Tür hinderte. Mit Hilfe von Nachbarn wurde die Tür endlich doch geöffnet, und da sah man den bereits toten Greis an der Tür hängen. Der herbeigerufene Arzt der Rettungsbereitschaft traf nur noch die erkaltende Leiche Sandbergs an. An der Leiche wurde bis zum Eintreffen der gerichtsärztlichen Kommission ein Posten aufgestellt. (p)

In der Narutowicza 18 war die 23 Jahre alte Walerja Kukulska als Dienstmädchen angestellt. Als sie sich gestern allein in der Wohnung befand, trank sie in selbstmörderischer Absicht eine giftige Flüssigkeit. Erst nach längerer Zeit wurde die Tat bemerkt und die Lebensmüde von der Retungsbereitschaft nach dem Radogoszczer Krankenhaus überführt, wo sie verstarb, ohne die Besinnung wieder erlangt zu haben. Wie die Untersuchung ergab, hatte das Mädchen den Verzweiflungsschritt aus unglücklicher Liebe getan. Sie hatte sich anderen Umständen befunden. (a)

Die Registrierung des Jahrgangs 1912.

Heute ist die Aushebungskommission nicht tätig. Morgen müssen sich in der Petrikauer 212 die jungen Männer des Jahrganges 1912 melden, die im Bereich des 5. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben A bis E beginnen, sowie diejenigen aus dem Bereich des 13. Polizeikommissariats mit den Anfangsbuchstaben **A bis K.** (a)

Es gibt keine Steueramnestie.

Seinerzeit hatten sich die Kaufmannsorganisationen an die maßgebenden Stellen mit dem Antrag gewandt, eine Amnestie für die Steuerzahler zu erlassen. Im Zusammenhang mit dieser Frage wandten wir uns an den Leiter der 2. Abteilung des Finanzamts Sidorski, der uns erklärte, daß die Behörden eine Amnestie nicht vorsehen, hingegen würden bei denjenigen Erleichterungen angewandt, die verarmt sind und den Behörden eine Bescheinigung hierüber vorlegen können. (a)

Die Arbeitslosigkeit.

Im Bereich des Lodzer Staatlichen Arbeitsvermittlungsamtes (Stadt und Landkreis Lodz, Lask, Lenczyca, Sieradz und Brzeziny) waren am 20. September d. J. insgesamt 30 193 Arbeitslose registriert, davon in Lodz allein 22 132, in Pabianice 1535, in Zgierz 2619, in Zdunska-Wola 729, in Tomaszow Mazow. 2690, in Konstantynow 172, in Alexandrow 147, in Ruda-Pabianicka 169. Unterstützungen erhielten in der vergangenen Woche 8428 Arbeitslose, davon in Lodz selbst 5777. Verloren haben die Arbeit in der Berichtswoche 873 Personen, Arbeit erhalten haben durch Vermittlung des Arbeitslosenamtes 73 Personen, zur Arbeit weggeschickt wurden 109, aus anderen Gründen von der Evidenz des Amtes gestrichen 604. Das Staatliche Arbeitsvermittlungsamt verfügt über 10 freie Arbeitsstellen für verschiedene Berufe.

Eine Umwälzung im Straßenbau.

In neuester Zeit hat der Bau von Chausseen und Straßen einen bedeutenden Fortschritt erfahren. Zu diesem Fortschritt und der Verbesserung im Bau der Asphaltstraßen hat die Herstellung des Emulbit-Kalt-Asphalts ganz wesentlich beigetragen. Das in letzter Zeit in ganz Westeuropa zur Anwendung gelangende Emulbit ist ein flüssiges Bitumen, ohne Teergehalt, welches im fertigen, kalten Zustande ohne Anwärmen aufgetragen wird. Die Vorteile sind gegenüber den bekannten Straßenbau-Systemen: Staubfreiheit, Elastizität, Reduzierung der Geräusche des Verkehrs; bei glatter Straßenoberfläche keine Gleitgefahr für Zugtiere und keine Schleudergefahr für Fahrzeuge; bei verhältnismäßig niedrigem Preis und niedrigen Verarbeitungskosten lange Lebensdauer. Der Umstand, daß sich die Anwendung des Emulbits für den Straßenbau in allen westeuropäischen Staaten außerordentlich bewährt hat, hat die bekannte Firma Kosel & Co. bewogen, in Lodz eine Emulbitfabrik zu errichten. Dieselbe ist bereits im Betriebe und imstande, eine Tagesleistung von 30 000 Kg. zu entwickeln. Die Firma Kosel & Co. hat bereits an die Wegebauabteilungen in Pommerellen und Oberschlesien größere Partien geliefert. Es ist somit bei uns ein neuer Industriezweig geschaffen worden und wir wünschen dem neuen Unternehmen viel Glück.

Opfer seines Berufes.

In der Wenglowa 8 geriet der Kilinskiego 65 wohnhafte Bahnarbeiter Stanislaw Gurczak unter die Räder eines Güterwaggons, die ihm das rechte Bein oberhalb des Knies abschnitten. Der Verunglückte wurde in schwerem Zustande nach dem Krankenhause gebracht. (n)

Unfall bei der Arbeit.

Gestern trug sich im Elektrizitätswerk an der Przejazd 54 ein schwerer Unglücksfall zu, wobei der Monteur der Netzabteilung Kazimierz Wawrzonek aus Koluszki einen Beinbruch erlitt. Der Arzt der Krankenkasse legte dem Verunglückten einen Verband an und brachte ihn nach dem Bezirkskrankenhause. (p)

Zusammenstoß zwischen Kraftwagen und Motorrad.

Am Freitag, gegen 7 Uhr abends, stießen an der Ecke der Nowocegielniana- und Gdanska-Straße ein Kraftwagen und ein Motorrad zusammen. Der an der Marysinska 17

Indien.

Pfeffer, Edelsteine, Länder und Politik.

Von **Hans Fischer.**

Mit dem Scheitern der Friedensbemühungen in Indien und dem bevorstehenden Zusammentritt der Indienkonferenz in London drängen die Beziehungen zwischen England und Indien zur Entscheidung. Unseren Lesern wird es sicher erwünscht sein, aus einer in loser Folge erscheinenden Artikelreihe, mit deren Veröffentlichung wir heute beginnen, Näheres über die Geschichte der Eroberung Indiens durch den britischen Imperialismus zu erfahren. Sie werden daraus erkennen, welches furchtbare Erbe jahrhundertelang gehäufter Herrschaftssünden die englische Arbeiterregierung mühsam abtragen muß.

Das erste „Geschäft".

Am 12. Mai des Jahres 1600 lagen im „Tor der Tränen", in der Straße von Bab-el-Mandeb, die aus dem Roten Meer in den Indischen Ozean führt, sechs englische Handelsschiffe. Weitbauchige, hölzerne Karavellen, deren rote Segel lose im Winde flatterten. Obgleich es Handelsschiffe waren, trug das Verdeck eines jeden der Schiffe Kanonen, wie es eben damals, als Piraten noch überall die Meere unsicher machten, üblich war. Am 13. Mai wurden zwei portugiesische Handelsschiffe gesichtet. Die Engländer lichteten die Anker, Sir Henry Middleton — ihr Befehlshaber — gab Auftrag, die portugiesischen Schiffe zu umzingeln, er ließ zwei blinde Kanonenschüsse abfeuern und begann dann die „Verhandlungen" mit dem wehrlosen portugiesischen Kapitän. Eine Einigung war bald erzielt: die Portugiesen hatten die gesamte wertvolle Ladung, die sie in Indien eingehandelt hatten, an Henry Middleton abzuliefern, und erhielten dafür wertlose englische Ware und ihre Freiheit. Beladen mit teuren indischen Spezereien und Webwaren kehrten die Schiffe Middletons nach England zurück.

Dies war das erste „Geschäft", das „The Governor and Company of Merchants trading with the East Indiens" — die englisch-ostindische Handelsgesellschaft — mit Indien abschloß.

Zwei Jahre vorher war in London mit einem Kapital von 72 000 Pfund Sterling die Englische-Ostindische Handelsgesellschaft gegründet worden, um den Handelsverkehr mit dem Fernen Osten zu vermitteln. Königin Elisabeth hatte die Gesellschaft mit außerordentlichen Privilegien ausgestattet. Die Leiter der Gesellschaft, James Lancaster und Henry Middleton, hatten das Recht, in den indischen Handelsplätzen Gesetze zu erlassen, nach eigenem Gutdünken Strafen zu verhängen, kurz, alles zu unternehmen, was ihnen zweckdienlich schien. Das Privileg galt vorerst für zehn Jahre, sollte aber dann verlängert werden, „falls das Unternehmen zum Wohle Englands ausfalle".

Während der ersten Jahre sahen die „Geschäfte" alle ganz so aus wie das, das Henry Middleton, der Leiter der Gesellschaft, am 12. Mai 1600 in der Straße von Bab-el-Mandeb „abgeschlossen" hatte. Die Handelsfahrten unter der englischen Flagge waren nichts als ganz gewöhnliche Piratenzüge, den spanischen und portugiesischen Schiffen wurde die Ladung abgenommen und in den Räumen der Company in London verkauft. Bei dieser Geschäftsgebarung konnte es nicht ausbleiben, daß die Shares (Aktien) der Governor and Company of Marchants trading with the East Indiens jedes Jahr mehr als hundert Prozent Nutzen abwarfen und daß weiterhin nach dem Ablauf der ersten Geltungsperiode König Jakob fand, daß das Unternehmen tatsächlich „zum Wohle Englands ausgefallen sei", und das Privileg auf unbestimmte Zeit verlängerte.

... und die erste Pleite.

Damals war fast das ganze bekannte Indien noch in Händen der Spanier und Portugiesen. Die aber hielten die Art, in der Henry Middleton mit ihnen bei Bab-el-Mandeb Geschäfte abschloß, mit Recht für unrentabel und boten den Engländern in Indien feste Handelsplätze an, gegen die Zusicherung der englischen Regierung, daß von nun an indische Geschäfte nur noch in Indien und mit Zustimmung des Geschäftspartners gemacht werden sollten.

So erhielt England — als Piratentribut — die ersten Fußbreit Boden in Indien.

Nun freilich ging das Geschäft holpriger. Es gab einen erbitterten und schonungslosen Konkurrenzkampf zwischen Engländern und Portugiesen. Ungeheure Summen wurden in diesem Kampf verpulvert. Wenn eine portugiesische Handelskompanie den Engländern unbequem wurde, dann bestachen diese einfach einen der in der Umgebung wohnenden Radschas, die portugiesischen Kaufleute und Beamten gefangenzunehmen. Der Erfolg dieser Geschäftsführung blieb nicht aus: die Englisch-Ostindische Handelsgesellschaft, die im Jahre 1599 mit einem Kapital von 72 000 Pfund Sterling gegründet worden war, das sich bis zum Jahre 1612 auf 400 000 Pfund erhöht hatte, stand ein paar Jahrzehnte nachher vor dem Zusammenbruch. Fast durch ein Jahrhundert war die Kompanie die Melkkuh für alle unternehmungslustigen Engländer aus einflußreichen Familien gewesen. Jeder, der mit Indien zu tun hatte, bereicherte sich maßlos und setzte sich nach wenigen Jahren zur Ruhe, um einem andern Platz zu machen. Zu Ende des Jahrhunderts hatte England ein paar Dutzend neuer Millionäre und eine zusammengebrochene Hoffnung im Fernen Osten.

Das Zeitalter der Erpressungen.

An einem nebligen Februarmorgen des Jahres 1793 warf ein kleiner Winkeladvokat aus der Drury Lane in London seinen Schreiber wegen vollständiger Unfähigkeit hinaus. Damit begann die Eroberung Indiens und der englische Imperialismus.

Der Schreiber, Mr. Robert Clive, der, damals kaum vierundzwanzig Jahre alt, bereits die dreißigste Stellung wegen seiner schlechten Handschrift und seiner Unkenntnis der englischen Orthographie verloren hatte, wurde von seinem Vater in die Armee gesteckt, und da man auch dort mit dem junge Manne nichts Rechtes anzufangen wußte, schickte man ihn mit einer Polizeitruppe nach Indien.

Dort var das Eingreifen von Truppen dringend notwendig geworden. Der Einfluß der Englisch-Ostindischen Handelskompanie und ihrer grausamen, korrupten Leiter war auf ein Minimum gesunken. Die Eingebornen, die man, als das Geld zur Neige ging, mit Gewalt gezwungen hatte, ihre Waren herzugeben, erhoben sich gegen die ausländischen Unterdrücker, blutige Aufstände und Meuchelmorde an den weißen Beamten der Kompanie waren an der Tagesordnung. Halb wider Willen mußte England Polizeisoldaten schicken, um in dieser schon verloren gegebenen Sache wenigstens nach außen hin das Ansehen des Königreiches halbwegs zu schützen. Robert Clive bewährte sich als Soldat besser, als er es als Schreiber getan hatte. Schon bei den ersten Kämpfen mit den Aufständischen tat er sich hervor und nach wenigen Monaten wude er zum Fähnrich befördert. Damit begann Clives Aufstieg. Er hatte Glück und machte sich in keinerlei Situationen irgendwelche Skrupel. Die Blutbäder, die seine Truppen unter den verzweifelten Aufständischen anrichteten, sind Indien nud der Welt lange im Gedächtnis geblieben. Hart, grausam und rasch entschlossen, war Robert Clive zur Stelle, wo immer ein Stamm gegen die Kompanie aufzumucken wagte. Das war der einzige Mann, dessen „starke Hand" die zusammenbrechende Handelskompanie noch retten konnte, wenn überhaupt noch etwas zu retten war. Robert Clive wurde Leiter der Governor and Company of Merchants trading with the East Indiens. Mit dem Tage seiner Ernennung beginnt für Indien die Schreckenszeit, die in der Geschichte den Namen „Das Zeitalter der Erpressungen" nicht zu Unrecht bekam.

Clive war der richtige Mann. Er wußte, daß man Geld brauchte, um der bankrotten Kompanie wieder auf die Beine zu helfen.

Sanierung mit den „Edelsteinen Gottes".

Unermeßliche Schätze an Gold und Edelsteinen besaß der Nuwab von Audh, einer der reichsten indischen Fürsten. Durch endlose Jahrhunderte waren die Schätze in der Familie der Nuwabs von Audh aufbewahrt worden. Die Sage wußte, daß der Ahne des Nuwabs sie von einem Gott zum Geschenk bekommen hatte. Mit einem Teil dieser „Edelsteine Gottes" hätte man der Kompanie vielleicht wieder auf die Beine helfen können, aber man durfte es nicht wagen, den mächtigen Nuwab zu berauben. Das wäre dem „humanitären" Parlament in London doch zu stark gewesen. So entschloß sich Clive, mit dem Nuwab ein „Geschäft" zu machen. Schätze hatte der Fürst ja im Ueberfluß — was er brauchte war — Land. Die Provinz von Audh war für die Bevölkerung viel zu klein, und überdies hatte der Nuwab den Ehrgeiz mit andern Herrschern gemein, sein Reich auf Kosten andrer zu vergrößern.

Clive verkaufte dem Nuwab von Audh einige Provinzen, die an dessen Gebiet grenzten. Das Geschäft wurde nach allen Regeln des Handels abgeschlossen, der Nuwab zahlte nach einigen Feilschen für die Grenzprovinzen an Edelsteinen und barem Geld den Wert von einer halben Million Pfund Sterling.

Einen Haken hatte das Geschäft allerdings, der nicht lange verborgen bleiben konnte: die Provinzen, die Clive dem Nuwab verkaufte, hatten den Engländern niemals gehört, und die einheimischen Herrscher weigerten sich ganz entschieden, ihre Unabhängigkeit an den Nuwab von Audh zu verlieren. Empört über diesen Betrug, kam der Nuwab zu Clive gelaufen und verlangte stürmisch sein Geld und seine Edelsteine zurück. Die bekam er allerdings nicht. Aber Clive brachte das Geschäft dennoch in Ordnung.

Er endschied: Die Provinzen seien mit Recht verkauft worden, denn sie hätten den Briten gehört. Allerdings konnte er nicht bestreiten, daß von diesem Eigentumsverhältnis außer ihm selbst bisher noch kein Mensch gewußt hatte. Wolle der Nuwab die gekauften Provinzen in Be-

---

Der Liebe Sieg

Roman von Margarete Ankelmann

[53

Ach, wenn dieser Mensch nur erst endlich wieder fort wäre aus Eggenheim! Dann könnte man langsam wieder seine Ruhe bekommen. Er sollte ruhig Marline von Dorne heiraten, wenn er dann nur aus Eggenheim verschwand.

Im übrigen, was ging sie das an, was José de Este trieb, um wen er sich kümmerte? Sie machte sich doch nichts aus ihm. Oder — ob sie ihn liebte? Aufs neue kamen ihr die Tränen in die Augen. Unsinn! Liebe! Sie würde überhaupt nie jemanden lieben und würde auch nie heiraten.

Noch eine Weile weinte Viktoria weiter, dann versiegten langsam die Tränen; sie atmete regelmäßig, dann war sie eingeschlafen. Ein Lächeln lag um ihren halb geöffneten Mund, in diesem Augenblick, da sie im Traum die Worte hörte, die aus José de Estes Mund kamen: „Toria, ich habe dich lieb."

* * *

Tiefe Nacht lag über dem verwunschenen Schloß. Alles schlief. Nur in einem Zimmer des zweiten Stocks brannte ein einsames Licht. Es kam vom Schreibtisch des Amerikaners, der gerade den Brief durchlas, den er an seine Eltern geschrieben hatte:

„... und darum wirst du mich verstehen, Pa, wenn ich dir mitteile, daß ich nur als Verwandter nach Sevilla reise und als Freier für Mercedes nicht mehr in Frage komme. Mein Herz hat gesprochen. Und ich weiß, daß ich euch eine liebe Tochter zuführen werde, wenn ich meine kleine Toria mit hinüberbringe. Ich habe vorläufig noch nicht mit ihr gesprochen; aber ich weiß, daß sie mir gut ist und daß sie mir als meine Frau über das Meer folgen wird ..."

Lässig ließ der Mann den eng beschriebenen Bogen sinken. Ein befreites Aufatmen hob seine Brust. Seit heute nachmittag wußte er, wie es um ihn stand. Ein paar reine Kinderaugen, in denen sich der Kampf zwischen Liebe und Eifersucht so deutlich abgespielt hatte, hatten ihn sehend gemacht. Mitgefühl, Glückseligkeit und Wehmut hatten sein Herz erbeben lassen. Das süße, kleine Mädel litt, um seinetwillen. Es war süß und berauschend, daran zu denken, daß dieses taufrische, reine Geschöpf ihn liebte!

Seit Stunden war der Mann in seinem Zimmer herumgegangen, hatte erwogen, in sich hinein gehorcht — und sein Herz hatte geantwortet. Sylphe war ihm verlorengegangen. Wenn zuerst, bevor er nach Deutschland gekommen war, noch ein Fünkchen von Hoffnung in ihm gelebt hatte — der Anblick in der Gartengrotte am ersten Tage seines Aufenthalts hatte ihn belehrt, daß er nichts mehr zu erwarten hatte. Es war auch gut so, er hatte es jetzt überwunden. Sylphe war ihm nur noch die geliebte Schwester, über deren Wohl er immerzu wachen würde.

Viktoria würde ihm das alles geben, was Sylphe ihm verweigern mußte, und sie hatte einen Schein von dem, was er an Sylphe so geliebt hatte. Viktoria würde sein Alles werden; er würde sie immer und von ganzem Herzen lieben, er würde sie auf Händen tragen. Er hatte einen eisernen Willen und feste Hände; was er liebte und begehrte, das gehörte nur ihm, das würde er für alle Ewigkeit nicht lassen.

Aber Viktoria mußte ganz bald sein eigen werden; er wollte so schnell als möglich wieder nach Hause zurück, und Viktoria mußte ihre Gefühle erforschen, mußte wissen, ob sie groß und stark genug waren, daß sie dem geliebten Manne über das Meer folgen, daß sie Heimat und Familie hinter sich lassen konnte.

José wurde sich klar darüber, daß er dem geliebten Mädchen Zeit lassen mußte, sich zu prüfen, daß er nichts übereilen durfte, damit Viktorias Liebe ebenso fest und ebenso unerschütterlich werden konnte wie die seine.

* * *

Sylphes Hochzeitstag war angebrochen. Schon am frühen Morgen lag Sonnenschein über der Stadt. Tiefblau, ohne jede Wolke, spannte sich der Himmel über die Erde. Der September hatte es dieses Jahr besonders gut gemeint, es hatte einen heißen Nachsommer gegeben.

Trotz der sengenden Sonnenhitze hatte sich eine riesige Menschenmenge vor der Stadtkirche versammelt, die neugierig und geduldig ausharrte und die vorfahrenden Hochzeitswagen anstarrte.

Es gab auch unendlich viel zu schauen: die herrlichen Toiletten und die blitzenden Steine der Frauen, von denen eine schöner anzusehen war als die andere. Oftmals wurden Rufe des Entzückens laut, so, als die wunderschöne Ruth von Felseneck ausstieg in ihrem herrlichen, königsblauen, ein wenig schleppenden Kleid und mit leicht verträumtem Lächeln, am Arm des stattlichen Verlobten, die Kirchentreppen hinaufstieg.

Endlos rollte Wagen auf Wagen vor, bis endlich das blumengeschmückte Auto anrollte, in dem Braut und Bräutigam saßen. Aus dem geöffneten Kirchenportal erschollen mächtige Orgeltöne, in die sich das Läuten der Kirchenglocken mischte. Die Kirchendiener eilten herbei, die Wagentür zu öffnen.

Zuerst stieg Heiner von Felseneck heraus, blaß leuchtete sein Gesicht über der weißen Hemdbrust, unruhig flackerten seine Augen über die Menge. Dann wandte er sich um, seiner Braut aus dem Auto zu helfen. Ein leises Raunen ging durch die Menge, als Sylphe ausstieg.

Das war wie ein Märchen, diese Braut glich einer Fee! Man hatte bisher nicht gewußt, daß es so etwas gab im wirklichen Leben! Die echte, zarte, weiße Spitze umgab in weichen Linien die schlanke Gestalt, den weißen Hals knapp freilassend. Kleine Myrtensträußchen waren hier und da, wie absichtslos, hingestreut. Ein spinnwebfeiner, kostbarer Schleier umhüllte den Kopf und den Körper Sylphes wie eine leichte Wolke. In den blonden Locken saß ein schmaler Myrtenkranz, die zitternden Hände umspannten einen Strauß von Myrten und weißen Flieder.

sitz nehmen, dann müsse er sie eben mit Waffengewalt besetzen. Der aber hatte nicht die geringste Lust, wegen der Provinzen, die er gutgläubig gekauft hatte, einen ungewissen Krieg gegen seine Nachbarn zu führen. Clive aber machte dem Nuwab nun folgenden „genialen" Vorschlag: Wenn dem Fürsten der Krieg mit seinen eigenen Leuten zu riskant sei, dann sei er, Clive, bereit, ihm für diese Eroberungsexpedition britische Truppen zu vermieten. Nuwab mußte gute Miene zum bösen Spiel machen, die Kompanie aber hatte ein zweites Geschäft gemacht. Denn der Nuwab von Audh mußte für die Benützung der englischen Truppen eine Miete von einigen tausend Pfund Sterling zahlen. Die verkauften Provinzen aber wurden mit Hilfe englischer Kanonen für den Nuwab von Audh erobert.

Schließlich aber wirbelte Clives Schreckensherrschaft im Fernen Osten in Europa doch mehr Staub auf, als dem Ansehen Großbritanniens taugte, und Clive wurde zur Rechtfertigung nach London abberufen. Ein Prozeß, der ihm gemacht wurde, endete zwar mit seinem Freispruch, aber er durfte nicht mehr nach Indien zurück und galt in Europa als geächteter Mann. Von Jahr zu Jahr verfiel er mehr und mehr dem Laster des Opiumrauchens, das er in Indien kennengelernt hatte. Am 22. November 1774, im Opiumrausch, erhängte er sich . . .

Länder „fallen ins Freie".

Nach Clives Tod übernahm sein früherer Mitarbeiter Warren Hastings die Leitung der Kompanie. Hastings fand wieder ein fast bankrottes Unternehmen vor. Denn das Geld, das die Kämpfe mit den Eingebornen und die Habgier der Leiter der Kompanie verschlangen, konnte einfach nicht verdient werden.

Hastings aber bewies, daß er ein gelehriger Schüler des großen Clives gewesen war. Seine erste Regierungshandlung schon brachte Geld, und zwar sehr viel Geld.

Der Nuwab von Audh, jener Mann, dem Clive freie und selbständige Provinzen verkauft hatte, war eben gestorben. Das Vermögen — die Edelsteine Gottes — fielen von Rechts wegen an die Witwe und die Mutter des Nuwabs. Hastings witterte ein Geschäft, aber der Betrug seines Vorgängers war noch zu gut in aller Gedächtnis, als daß er hätte hoffen können, die Familie des toten Nuwabs ein zweitesmal zu betrügen.

Am Tage nach der Leichenfeier des Nuwabs marschierte ein englisches Regiment in die Provinz Audh ein und nahm im Auftrag Hastings die Mutter und die Witwe des Nuwabs gefangen. Im Haftbefehl stand, diese Maßnahme sei angeordnet worden, weil der Kompanie zu Ohren gekommen sei, die beiden Frauen hätten den Radscha von Benares zum Kriege gegen die Briten aufgehetzt.

Es wurde eine Gerichtsverhandlung angesetzt, zwei eingeborne Kundschafter bestätigten die Anklage, und Lord Hastings als Oberster Gerichtshof fällte das Urteil: „Die Witwe und die Mutter des Nuwabs von Audh sind schuldig, den Radscha von Benares zum Kriege gegen England gehetzt zu haben, und werden zur Zahlung einer Buße von zwei Millionen Rupien verurteilt. Bis zur vollständigen Bezahlung der Strafe bleiben die beiden Frauen in Haft."

Als die Audh erfuhren, daß man ihre Fürstinnen gefangen hielt, erhoben sie sich gegen die Briten. Drei englische Regimenter genügten, um unter den Audh ein furchtbares Blutbad anzurichten, aber es gab auch an dreihundert englische Soldaten unter den Toten. Der Widerstand der Audh aber war mit dem Blutopfer gebrochen. Wenige Tage später brachten Boten Geld und Schmuck im Werte von zwei Millionen Rupien. Kaum viel mehr als die Hälfte des Betrages floß in die Kassen der Kompanie. Viele Jahre später erst, als sich auch Hastings — ganz wie sein Vorgänger — vor einem Londoner Gericht zu verantworten hatte, wurde nachgewiesen, daß Lord Hastings den größten Teil des Geldes für sich behalten hatte.

England aber brauchte immer wieder neues Land. Die „Geschäfte", die die Kompanie mit den Fremden machte, fanden schließlich immer wieder die Mißbilligung des humanen Parlaments. Wirklich gute Geschäfte konnte man auf die Dauer doch nur mit „Untertanen seiner Majestät, des Königs von England", machen, und dazu war es notwendig, immer neue Gebiete unter britischer Herrschaft zu bringen.

Um dies auf „rechtlichem"" Wege zu erreichen, erließ England schließlich zu Beginn des vorigen Jahrhunderts jenes berühmte Gesetz, das den Ursprung seiner Macht, aber auch die Ursache der schwersten Kämpfe, die es in Indien zu führen hatte, bildete: das Gesetz der „ins Freie fallenden Staaten". Jeder indische Staat sollte nach diesem Gesetz seine Unabhängigkeit so lange garantiert bekommen, als sein Fürst für den Fall seines Todes einen Sohn als Nachfolger hatte. War aber kein Sohn vorhanden, dann fiel die Provinz nach dem Gesetz an England. Im Motivenbericht zu diesem unheilvollen Gesetz wurde gesagt, „es werde Millionen von Geschöpfen Gottes aus diesem Wechsel eine neue Freiheit und neues Glück erblühen".

Zentralheizung mit Oelfeuerung.

Wettbewerb mit dem Koks.

In Deutschland wird die Zentralheizung fast nur mit Koksfeuerung betrieben; der Oelfeuerung gibt man in ölreichen Ländern wie Amerika den Vorzug. Aber auch in Deutschland wird neuerdings stark auf die Vorzüge der Oelfeuerung für Zentralheizung hingewiesen. Was die Brennstoffkosten betrifft, könnte das deutsche Heizöl mit dem Koks in Wettbewerb treten. Vor allem muß die Oelfeuerung durch ihre Sauberkeit, ihren mühelosen Betrieb, gute Anpassungsfähigkeit u. a. m. als überlegen erscheinen. Auch die Frage der Spitzendeckung im Verbrauch dürfte bei Oelfeuerung besser als bei Koksfeuerung gelöst werden.

Die wahren Herrscher Amerikas.

10 Kapitalisten verdienen 10 Prozent des Nationaleinkommens.

Der Vorgang, der augenblicklich in Deutschland beobachtet werden kann, vollzieht sich unter den gleichen Gesetzen auch in anderen kapitalistisch fundierten Ländern. Die Trennung von Nichtbesitz und Besitz nimmt immer schärfere Formen an und immer mehr gruppiert sich einerseits eine Reihe von Besitzenden, die über unermeßliche Vermögen verfügen, während auf der andren Seite die Einkommen ständig zurückgehen. Nachgewiesenermaßen hat die Hälfte der Erwerbstätigen Deutschlands noch nicht einmal das amtlich anerkannte Existenzminimum, während 5000 Leute im Durchschnitt jährlich 200 000 Mark Einkommen haben. Diese 5000 verdienen also jährlich ebensoviel wie 1½ Millionen. Nicht anders geht es in Amerika, wo die soziale Lage großer Schichten der Bevölkerung noch sehr viel ungünstiger ist als in Deutschland und anderen europäischen Staaten.

Wie stark die Vermögenskonzentration in den letzten Jahren fortgeschritten ist, das beweisen folgende Zahlen: Noch im Jahre 1924 zeigte die amerikanische Steuerstatistik nur 75 Personen, die jährlich über ein Jahreseinkommen von mehr als 1 Million verfügten. Drei Jahre später, im Jahre 1927, war diese Zahl bereits auf 283 Personen gestiegen. Unter diesen 283 Personen befanden sich wiederum 10, die ein Einkommen über 5 Millionen Dollar versteuerten. Die heutige Statistik gibt nicht bekannt, wer diese 10 Leute sind, es ist nicht einmal sicher, daß sie unter denen zu suchen sind, die schon 1924 als Dollarmillionäre an der Spitze der reichen Leute Amerikas standen. Als der reichste Mann gilt auch jetzt noch der Erbe des Rockefeller-Vermögens, John Rockefeller jun., der schon 1924 an Einkommensteuer mehr als 6 Millionen Dollar entrichtete. Da die amerikanischen Steuersätze nicht so hoch sind, wie in Deutschland, so wird man kaum fehlgehen, das Jahreseinkommen Rockefellers auf 12 bis 13 Millionen Dollar schon im Jahre 1924 zu schätzen. Inzwischen dürfte wahrscheinlich eine starke Vermehrung eingetreten sein.

Die Vanderbilt und Astor sind allerdings stark in den Hintergrund gedrängt worden, Vanderbilt und Astor gehören wahrscheinlich nicht mehr zu den reichsten Leuten Amerikas. Der zweitreichste Mann Amerikas dürfte wohl immerhin noch Henry Ford sein, der 1924 etwas mehr als 2½ Millionen Dollar Steuern zahlte. An dritter Stelle stand damals Edsel Ford mit rund 2 Millionen Dollar Versteuerung. Auch ein anderer Automobilname befindet sich noch 1924 unter den reichsten 10 Leuten. H. E. Dodge zahlte rund 1 Million Dollar an Einkommensteuer. Die übrigen bekannten Namen sind noch die der Gebrüder Mellon, wovon der eine, Andrew, der Schatzsekretär der Vereinigten Staaten ist. Auch er zahlte 1924 fast 2 Millionen Steuern, sein Bruder etwa 1,2 Millionen. Dann die Eisenbahnmagnaten Harknes sowie Anna Harknes, die auch 1½, beziehungsweise 1 Million Steuern bezahlten. Schließlich noch der Kohlenkönig Berwind und die Bankiers Ryan, Baker und Whitney. Die 10 reichsten Leute Amerikas verfügen also zusammen über ein Einkommenvon rund 90 Millionen Dollar. Das sind 10% des amerikanischen Nationaleinkommens, das man wohl ungefähr auf 90 Milliarden Dollar schätzen kann.

Versucht man nach den Steuerstatistiken einmal die Zahl derjenigen Leute festzustellen, die mehr als 10 000 Dollar im Jahr verdienen, so zeigt sich, daß diese Ziffer etwa 350 000 Personen ergibt. Das ist ein außerordentlich geringer Prozentsatz der 115 Millionen betragenden Bevölkerung Amerikas, nämlich noch nicht einmal ½%.

Also auch hier zeigt sich die allgemeine Erscheinung, das im Augenblick eine total verarmte Welt einem auf Wenige beschränkten Kapitalismus von ungeheurem Ausmaße gegenübersteht.

P. M.

Kapitalistische Radium-Politik und Krebs.

Während alle andern Volkskrankheiten in Deutscland erfreulicherweise zurückgegangen sind, zeigt die Statistik der wohl fürchterlichsten Krankheit, die die Menschheit jemals befallen hat, des Krebses, ein ständiges Anwachsen dieses tückischen Leidens. Und obwohl die Forscher aller Kulturländer mit großer Intensität dem Krebsstudium obliegen, obwohl der Völkerbund selbst eine Kommission gebildet hat, die sich der Krebsbekämpfung widmet, konnte bisher nur ein einziges Mittel gefunden werden, das Erfolge bei der Krebsbehandlung aufzuweisen hat: das ist das Radium. Nun ist bekannt, wie selten Radium vorkommt. Deshalb haben auch nur einzelne ganz große Krankenhäuser verschwindend geringe Mengen dieses Stoffs, die keineswegs genügen, um auch nur einen Bruchteil der Krebskranken zu heilen, die einen fürchterlichen Tod nahen sehen, ohne Hilfe erwarten zu können. Die Gewinnung des Radiums erfordert selbstverständlich hohe Unkosten; trotzdem aber stecken die Radium-Grubenbesitzer Jahr für Jahr Milliardengewinne ein. Wie kommt das? Erst neuerdings ist bekannt geworden, daß die Besitzer der Radiumgruben von Kantanga (Belgisch-Kongo) erklärten, sie könnten ohne Verlust das Radium zum Fünfzehn- bis Zwanzigfachen des jetzigen Preises billiger liefern. Da sie aber ein Monopol hätten, dächten sie nicht daran, sondern hätten sogar die Absicht, die Radiumpreise noch weiter in die Höhe zu treiben.

Hier tritt der Kapitalismus in einer Form auf, wie sie verheerender nicht gedacht werden kann. Hier zeigt er sich in seiner vollen Gemeinheit, hier beweist er mit seltener Klarheit, wie wenig ihm Menschenleben und wie viel ihm Profit gelten. Ein paar Zahlen über die Krebskrankheiten mögen diesen fürchterlichen Widerspruch zwischen Bedarf und Gewinngier noch erhärten. Allein in Preußen starben nach den Angaben des Preußischen statistischen Landesamtes in den Jahren von 1923 bis 1927 genau 185 600 Personen an Krebs. Eine Zahl, die erschreckend hoch ist, und hinter der sich furchtbare, menschliche Qualen und Tragödien verbargen. Denn da der Krebs eine chronische, allerdings schneller oder langsamer, jedenfalls ungleichmäßig verlaufende Krankheit ist, bringt dieses allmähliche, geradezu schleichende Krankheitsbild schwerstes körperliches Leiden ebensogut oder so schlecht wie seelisches Dulden. Der Ausgang der Krankheit ist auf alle Fälle ungewiß, — nach den bisherigen Erfahrungen nur dann nicht unbedingt zum Tode führen, wenn die Diagnose frühzeitig gestellt wird.

Daraus ergibt sich die einzig mögliche Prophylaxe gegen diesen fürchterlichen Krankheitsablauf, — nicht gegen die Krankheit selbst, gegen die vorbeugende, prophylektischen Maßnahmen bisher nicht bekannt sind und das ist: rechtzeitige ärzliche Behandlung. Alles, was dieser Erkenntnis dienen kann, also in erster Linie öffentliche Aufklärung, ist von Staat und Kommunalen, sowie den Trägern der Reichsversicherung zu unterstützen, was die rechtzeitige, in diesem Fall „frühzeitige" Behandlung, verhindert und hintertreibt, ist mit der Strenge des Gesetzes zu unterdrücken. Dazu gehört namentlich das Kurpfuscherwesen — auch die in letzter Zeit populär gewordene Zeileis-Methode, die zwar gelegentlich Hysterikern helfen mag, im großen und ganzen aber die rechtzeitige Erkennung und Behandlung des Krebsleidens verhindert.

Die Statistik beweist ferner, daß die Frauen gefährdeter sind, und daß der Unterleib, seine Organe, Zu- und Abfürungswege in der Mehrzahl der Sitz der zum Tode führenden Krankheit ist. Von den 185 600 Todesfällen gehörten 104 400 dem weiblichen und 81 200 dem männlichen Geschlecht an. Der Krebs der Geschlechtsorgane scheint der Frau allein vorbehalten. Jedenfalls ereignen sich die Todesfälle weiblicher Personen ungleich häufiger, 15 mal so oft, wie bei den Männern. Dafür ist der Anteil der Erkrankungen von Atmungsorganen und Harnwegen beim Mannewesentlich höher. Aber das alles sind statistische Ergebnisse, die das Wesentliche der Krankheit nicht berühren. Sie lassen lediglich einige Rückschlüsse allgemeiner Natur zu, und dazu gehört scheinbar, daß die Frauen im allgemeinen durch die Lokalisation (Feststellung an einer bestimmten Stelle) der Krankheit nicht so leicht in die Lage versetzt werden, sie in ihrer ganzen Schwere zu erfassen. Umsomehr sollten sie bei Unterleibbeschwerden daran denken, und rechtzeitige, ärzliche Feststellung des Leidens veranlassen. Die frühzeitige Behandlung, sei es mit Bestrahlung oder durch Operation, bedeutet Rettung und Bewahrung vor schrecklichem Sichtum und Ende.

Dr. med. G. F.

Wissenswertes Allerlei.

Kaninchen sehen mit ihren Augen gleichzeitig vorwärts und rückwärts.

*

Das Heringsweibchen legt etwa 30 000 Eier. Die Forelle 1000, der Stichling kaum 100 Eier. Der Hecht kommt wieder auf 100 000, der Karpfen bis zu einer Million.

*

Die Heuschrecke springt 30mal weiter als sie lang ist, die Springmaus kann das 15fache, die Waldmaus das 8fache ihrer Körperlänge überspringen. ch

*

Schwertfische schießen mit einer solchen Schnelligkeit durchs Wasser, daß sie einen Mann, gegen den sie anrennen, zu durchbohren vermögen. Sie vermögen ihre Waffe, der zugespitzte Oberkiefer, durch 35 Zentimeter dickes Eichenholz zu stoßen.

*

Renntiere, wie sie die Lappen und Eskimos als Zugtiere benutzen, entwickeln in vollem Laufe die doppelte Geschwindigkeit eines gutgeschulten Rennpferdes.

*

Wenn kleine Tiere sich den Fangarmen des Polypen nähern, werden sie von ihnen nicht gepackt, sondern durch eine austretende Flüssigkeit gelähmt und dann verschluckt.

*

Nur weibliche Mücken stechen; die männlichen tanzen in Schwärmen.

*

Der Sperling bewegt seine Flügel im Fluge dreizehnmal in der Sekunde auf und ab.

*

Die getrockneten Blätter von Huflattich wurden in Griechenland vor zweitausend Jahren als Mittel gegen Erkältung geraucht.

*

Der erste Zigarettenladen wurde in London im Jahre 1855 von zwei Türken eröffnet. Die von ihnen gedrehten Zigaretten wurden lose, ohne Schachteln, verkauft. Für einen Schilling bekam man sechzehn Stück.

*

In Wien darf bei Geldstrafe inBäckerläden nicht geraucht werden, ebensowenig in Wartesälen.

Unterhaltung - Wissen - Kunst

Galka.

Von **Albert Londres.**

Schon seit einigen Tagen fiel mir der Gesang einer Frau auf, die im Zimmer neben mir wohnte. Es war keine Japanerin und auch keine Chinesin, denn diese schreien wie Katzen, die man in den Schwanz kneift. Es war sicher eine Weiße. Vielleicht eine Amerikanerin? Nein, denn die Stimme hatte einen unverkennbaren Anflug von sentimentaler Resignation. Eine Engländerin? Auch nicht. Engländerinnen sind, wenn sie reisen, nicht sentimental, weil sie sich nicht Zeit dazu nehmen, zumindest solange sie noch unter Fünfzig sind. Eine Französin? Wenig wahrscheinlich, denn diese entschließen sich zu so weiten Reisen nur dann, wenn sie dem Manne in die Kolonien folgen, der dort angestellt ist. Ist man aber verheiratet und noch dazu mit einem Angestellten, vergeht einem das Singen. Es war also sicherlich eine Russin. Ein gewisser Fitalismus war schon aus der Stimme zu erkennen.

Sie sang, aber sie zeigte sich nicht.

Ich erkundigte mich beim Hotelwirt, wer diese Frau sei. Hätte ich vom Wirt verlangt, er soll mir seine Frau leihen, ich glaube, er würde sie mir, und noch eine Nebenfrau dazu, gegeben haben. Darum ließ mich der Mann ohne weiteres im Passagierbuch nachsehen und ich las: Kira Gordiew, 23 Jahre alt, aus Charbin zugereist. Zur Vollständigkeit der Auskunft gab mir der Besitzer mit einer Handbewegung zu verstehen, daß sie im Hotel interniert war.

Abends um acht Uhr kam sie in den Speisesaal. Sie war blond, und man sah ihr an, daß ihre Seele angekränkelt sein mußte. Sie trug über ihre Schuhe elegante Pelzgaloschen. Ein weißer Fuchs schlang sich um ihren Hals. Sie ließ sich auf den Sessel nieder wie der Vogel auf einen Zweig. Sie aß zerstreut und ohne Lust; als sie bemerkte, daß ich sie ansah, lächelte sie.

Im Speisesaal waren noch zwei mongolische Händler, vier Chinesen in blauen, wattierten Aermeljacken und fünf Japaner in schwarzen Kimonos. Die Mongolen verbreiteten auf zehn Schritt eine nGeruch von alten, angeregneten Fellen, und obwohl ihnen mit Schüsseln und Teller serviert wurde, aßen sie wie Schweine aus einem Trog. Der scharfe Frost hatte die Fenster undurchsichtig gemacht. Ich weiß nicht, warum ich beim Anblick dieser Leute an die trostlose Steppe denken mußte. In dieser weltfernen Gegend war sie, das blonde Weib, die einzige Belebung, wie für den einsamen Wanderer eine unvermutet entdeckte Quelle.

Jetzt stand sie auf und verließ langsam den Saal. In der Halle draußen griff sie müde nach einer chinesischen Zeitung, um sie gleich darauf wieder wegzulegen. Gelangweilt betrachtete sie dann eine große Landkarte an der Wand. Auf dieser Welt, auf diesen Meeren, die da vor ihr eingezeichnet, war sie wirklich eine, wenn auch reizende Schiffbrüchige . . . Vielleicht waren es ähnliche Gedanken von denen sie sich losriß, als sie, ihren weißen Fuchs umwerfend, sich mit einem Seufzer der Tür 6 — ihres Zimmers — zuwendete. Offenbar wußte sie an diesem Abend so wenig wie ich, wozu wir manchesmal auf der Welt sind. So können Menschen denken, die nebeneinander wohnen!

Um mich an den mandschurischen Winter zu gewöhnen, machte ich noch einen kleinen Spaziergang. Als ich zurückkehrte, machte ich die Beobachtung, daß in der Residenz des Banditenkönigs die Angst vor Dieben nicht groß sein mußte. Die Zimmertür meiner Nachbarin war offen und ich erblickte sie im Hintergrund mit auf den Tisch gestützten Ellbogen, das Kinn in den Händen, in Gedanken versunken. Ich kenne diese Stunden, Stunden der Erregung, während welchen man eigentlich nichts zu erwarten hat.

Es war zehn Uhr abends, und sie begann wieder zu singen.

„Auch wenn Sie die ganze Nacht singen, werden Sie mir nur Freude machen."

Als Antwort wies sie auf einen Stuhl in der Nähe des Tisches und sagte mit freundlicher Einladung: „Wenn ich Sie bitten darf . . ."

Gott segne jene meiner Landsleute, die den blonden russischen Damen die französische Sprache beigebracht haben!

Und da es kalt war, schloß sie jetzt die Tür.

In der darauffolgendenNacht sagte sie plötzlich zu mir:

„Höre mich an, ich muß dir meine Geschichte erzählen! Kennst du Lermontow, den russischen Dichter? In einem seiner Gedichte heißt es: „Eine kleine, schimmernde Wolke schwebte in der stillen Nacht über eine Felsenklippe im unendlichen Meere." Verzeihe den Vergleich mit der Felsenklippe, die kleine schimmernde Wolke aber bin ich. Ich war schon zu müde, so lange unglücklich zu sein . . . Doch du verstehst mich ja, denn ein Franzose versteht immer eine Russin. Also höre, ich kam unter nicht alltäglichen Umständen zur Welt. Ich wurde auf dem Baikalsee geboren, als meine Mutter, in der Meinung, noch rechtzeitig nach Hause zu kommen, die Ueberfahrt im Monat April wagte. Der Baikalsee ist daher mein Vaterland. Mein Name ist Kira, aber ich selbst nannte mich Galka. So heißen die kleinen, weißen Steine am Ufer des Sees, und weil ich alle diese kleinen Steine als meine Schwestern betrachte, bin ich die Galka geworden und geblieben.

Ich studierte in Irkutsk. Im Jahre 1917 machte ich die Matura, und im Sommer darauf habe ich aus Liebe geheiratet. Ich sehe, dir ist kalt. Da, nimm", und sie warf mir ihren schönen Bisonmantel über die Schultern. „Zwei Monate später mußte ich den geliebten Mann verlassen. Er zog in den Krieg. Hast du je geliebt? Keine Witwe hat jemals mehr geweint als ich. Mein Kopf war zehn Tage in den Polstern vergraben. Ich mußte schließlich unserem Haus in Irkutsk entfliehen, denn jeder Gegenstand erinnerte mich dort zu sehr an meinen armen Soldaten. Ich war noch jung, und er war meine erste Liebe. Es trieb mich fort, und so kam ich nach Krasnojarsk. Pawlik wurde am Njemen verwundet. Er wollte zu mir . . . starb aber unterwegs. Ich habe niemals mehr seine schönen Augen wiedergesehen. Ich habe gehört, daß er in Moskau begraben ist."

„Dir ist kalt, Kind. Nimm du jetzt den Mantel!"

„Behalte ihn nur. Ich bin ja aus Sibirien. Dann wollte ich zu meinem Schwiegervater, der am Amur einige Goldbergwerke besaß. Ein neuer Schlag hielt mich in Tschita zurück. Die Bolschewiken hatten meinen Schwiegervater eingesperrt und seine Goldminen beschlagnahmt.

Mit Geld kann man sich alles verschaffen. Und ich hatte Geld. Darum konnte ich fünf Tage später den Schwiegervater aus dem Gefängnis herausbekommen. Ich will nicht sagen, daß ich es bedaure, aber dennoch . . . Er zog zu mir und ist schließlich in mein Schlafzimmer eingedrungen. Mein Schreien war vergeblich, in seinen langen Armen hat er mich erdrückt. „Je mehr du dich wehrst, desto mehr liebe ich dich!" Ich bin nicht stark, und er war groß.

Zu der Zeit war der Bolschewismus in unhemmbarer Ausbreitung begriffen und die Hungersnot herrschte in Sibirien. Brotrinden und, wenn es gut gig, rohe Gurken bildeten meine Nahrung. Meine kleine Tochter — ach, ich vergaß es, dir zu sagen, daß sechs Monate nach dem Tode Pawliks meine Nadischka zur Welt kam — war inzwischen größer geworden und konnte schon herzige Dinge herplappern. Wieder kam ein Unglück. Durch Feuer habe ich alles was mir an Kleidern, Pelzen, Schmuck und Bargeld blieb, verloren. Dann starb die kleine Nadischka. So kam es über mich, Schlag auf Schlag, denn ein Unglück ruft das andre herbei.

Willst du einen Apfel oder eine Zigarette? Willst du etwa eine Tasse Tee? Hörst du, wie draußen der Wind heult? Ueber mein Sibirien ist dann die Nacht des Verderbens hereingebrochen. Ich mußte wieder fliehen. Die Frauen in Petrograd hatten es leichter, die konnten sich nach Europa durchschlagen. Ich aber war in Asien und bin eine Tochter des Ostens. Darum führte mich mein Weg hierher.

Hast du auf deinen weiten Reisen schon einmal Sklavinnen gesehen? Zu diesen, siehst du, gehöre ich. Hier im Fernen Osten sind wir Russinnen in der Gewalt der Chinesen. Dabei machte sie eine Bewegung, als ob sie von ihrem ganzen Körper etwas Widerliches abschütteln wollte.

Chinesen! Nein, ich bin eine weiße, und wir sind von der gleichen Rasse. Ich habe mich immer nur aus Not vergessen, wenn es nicht mehr anders ging. Uebrigens alles ist Schicksal. Wir armen Russen büßen für die Amerikaner, für die Engländer und für die deinen. Wenn der Gelbe einen Weißen findet, der weder durch ein Konsulat noch durch eine Gesandtschaft geschützt ist, so beutet er ihn weidlich aus. Ich kann dir davon eine Geschichte erzählen. Du bleibst ja noch eine Weile bei mir. Was würdest du jetzt auch allein in deinem Zimmer anfangen? Die Nacht ist lang und du wirst mir ja auch noch etwas zu sagen haben! Als wir von der Hungersnot getrieben über die Mandschurei nach Charbin kamen, hatten wir arme gehetzten Frauen nur den einzigen Wunsch, uns hier sattessen zu können und dem Terror für immer entronnen zu sein. Tausende von solchen Frauen, die ihr Heil in der Flucht suchten, drängten nach China, doch wurden wir fast all in Charbin aufgehalten. Bis hierher und nicht weiter, hieß es, denn die Chinesen begannen bald darauf mit uns ihr Spiel zu treiben, weil sie uns ohne Schutz und ohne Verteidiger sahen. Waren wir in einem Wagen, so wurden wir aufgehalten und sogar auf der Straße versuchten sie, sich uns schamlos zu nähern. Als ich einmal allein nach Hause ging, nahm mich einer, ohne erst lange zu fragen, beim Kinn und mit der anderen Hand vergriff er sich an mir. Bei wem, sage mir, hätte ich mich beschweren sollen? „Ihr gehört uns", höhnten die Chinesen, „und sobald es etwas wärmer wird, werdet ihr euch, wenn ihr essen wollt, nackt vor uns zeigen müssen." Sag', hat man das bei euch gewußt? Wir Russinnen, die wir so stolz auf unser Frauentum sind, hätten solche Erniedrigungen niemals für möglich gehalten.

Kannst du dir denn vorstellen, was wir verirrte und vertriebene Unglückliche auf uns nehmen mußten, um leben zu können? Jede versuchte es auf andere Weise, und so verloren sich Verwandte und Bekannte aus dem Auge. Ohne Geld standen wir da, oft keinen einzigen Rubel in der Tasche. Ich habe Geschirr abgewaschen, oder wenn es sich gerade traf, Klavier gespielt, oder im Nachtlokal den erhitzten Gästen die Rechnung gebracht, wo es dann nie ohne Handgreiflichkeiten abging. Einmal wohnten wir

Humor ist international.

Stimmen der Völker in der Anekdote.

Humor ist international. Jedenfalls wird in den Kinos aller Welt über lustige Dinge gelacht und besonders wird über Chaplin gelacht, gegrinst, geschmunzelt, wie über keinen zweiten Menschen. Wir lachen über amerikanische, englische, schwedische, jüdische, sächsische Witze. An einigen Beispielen seien die besonderen Arten des Witzhumors aufgezeigt.

Als einer der besten amerikanischen Witze wurde dieser in einem Wettbewerb befunden: ein Einbrecher dringt in das Haus eines Boxerchampions ein. Der Weltmeister hört den ungeschickten Dieb, geht ins Zimmer, packt ihn, wirbelt ihn umeinander, daß sich dem armen Teufel alle Sehnen dehnen, daß alle Gelenke sich biegen, alle Knochen knacken, bis er endlich bittet: „Ach, wollen Sie nicht die Polizei rufen, mein Herr?"

Typischer als dieser preisgekrönte Witz scheint für Amerika folgender: Ein Mann wurde in einer Neuyorker Straße bewußtlos aufgefunden. Er kommt einszweidrei ins Spital, wird entkleidet und fliegt auf den Operationstisch. Da bemerkt die Krankenschwester, daß ihm eine Papptafel am Halse hängt. Darauf steht: „Teile dem Anstaltsarzt mit, daß dies ein Epilepsieanfall ist und keine Blinddarmentzündung. Blinddarm wurde mir schon zweimal entfernt."

Für einen guten englischen Witz kann man diesen nehmen: Der Mann sitzt im Büro. Der Freund tritt ein: „Freue Dich, Deine Schwiegermutter ist tot!" Darauf der Mann: „Mensch, bring mich nicht zum Lachen, ich habe eine aufgesprungene Lippe!"

Auch dieser ist ein echt englischer: Ein Engländer und ein Amerikaner streiten sich über Dauerhaftigkeit, Haltbarkeit und den Nutzen ihrer Geldschränke Der Engländer erzählt, er habe einmal eine kleine Katze in seinen Geldschrank eingesperrt, dann Holz, Kohle, Benzin und Oel ringsherum angebrannt und durch das Feuer den Schrank glühend gemacht. Nach der Abkühlung hat er den Schrank geöffnet — die Katze war gesund und munter. Der Amerikaner nickte, spuckte, steckte einen frischen Kaugummi in den Mund und erwiderte, er habe einmal einen Hahn in seinen Geldschrank gesteckt und diesen bis zur Weißglut erhitzt. Der Engländer grinste: „Na, und als Sie den Schrank öffneten, da krähte wohl der Hahn?" „Nein!" erwiderte der Amerikaner und spuckte, „er war steif gefroren!"

Die Schotten sind bekannte Witzbolde. Ihr Humor — angeknüpft an ihrem sprichtwörtlichen Geiz — sieht etwa so aus: Auf einem Balken im Meere treiben zwei schiffbrüchige Matrosen. Der eine fängt in seiner Angst zu beten an: „Lieber Gott, ich habe Deine Gebote oft verletzt, aber wenn ich gerettet werde, so verspreche ich Dir, ich will —". Da unterbricht ihn der andere hastig: „Vorsicht, Patrick, warte noch ein bißhen, ich glaube, ich sehe Land!"

Ein schwedischer Witz: Dagmar und Gunnar fahren über den Ozean. Dagmar erzählt den Tischgästen, wie oft sie beide schon über den Ozean gefahren sind, daß dies alles etwas Alltägliches für sie sei. Sie nennt sich und ihren großen breiten Gunnar Ozeanratten. Nachmittags ist alles an Bord. Da fragt die Ozeanratte Gunnar den Kapitän, auf die Rettungsringe deutend: „Sagen Sie, Kapitän, wozu brauchen Sie die vielen Automobilreifen auf dem Wasser?" Die Schweden lieben es nämlich — ähnlich wie die Pommern — sich selbst als dummschlau hinzustellen.

Eine berühmte schwedische Geschichte zur weiteren Charakterisierung: Ein junger Mann findet keinen Platz mehr im Feriensonderzuge. So stellt er sich vor den letzten Wagen und ruft: „Alles aussteigen — der letzte Wagen wird abgehängt!" Im Nu leert sich der Wagen, der junge Mann hat nun Platz so viel er will. Er macht sichs bequem und wartet auf die Abfahrt. Er sieht den Stationsvorsteher vorbeischlendern und fragt: „Wann geht's denn eigentlich los!" — „Ah, Sie sind der schlaue Herr, der die Passagiere genarrt hat, daß der Wagen abgekoppelt würde?" — „Ja, der bin ich!" lacht der Jüngling. „So, so", grinst der Vorsteher, „ein Beamter hörte Sie rufen, und da er glaubte, Sie gehören zur Aufsicht, so hat er den Wagen einfach abgehängt. Der Zug ist weg".

Für den jiddischen Humor gehört diese Geschichte bezeichnend: Zwei russische Juden treffen sich auf dem Bahnhof. „Wohin fährste?" — „Nach Krakau." — „E großer Lügner bist doch Du!" schmunzelt der andere. „Willst mich glauben machen, daß Du nach Lemberg fährst und sagst, fährst nach Krakau. Aber genau weiß ich, Du fährst d o c h nach Krakau!"

Berlinisch ist folgender Scherz, dessen Verfasser nie ermittelt wurde. Dieses witzige Gedicht war auf die Tischplatte einer Berliner Weißbierstube geschrieben worden:

Ich sitze hier und esse Klops,
Uff enmal klopps.
Ich kieke, staune, wundre mir,
Uff enmal jehtse uff de Tier.
Nanu, denk ick, ick denk, nanu,
Jetzt isse uff, erscht war se zu —
Ick jehe raus und blicke —
Und wer steht draußen? — Icke!

Ein sächsischer Witz sieht so aus: Zwei Männer sitzen in einem Konzert. Der eine versteht was von Musik, der andere nicht. Der eine sagt: „Enne schlechde Aggußdigg iß hier!" Der andere schnüffelt und meint: „Ch rieche nischd!"

unser fünf in einer Datsche, einem Landhaus, als zwei Chinesen bei uns eintraten, von denen der eine russisch sprach. Der Dolmetsch sagte uns: „Heute schlaft ihr das letztemal hier, denn morgen werden eure Koffer auf die Straße gestellt und ihr kennt gehen."" Wir waren aber nichts schuldig, denn wir hatten unsere Miete immer pünktlich bezahlt.

„Außer", begann der Dolmetsch wieder, indem er mit dem Finger auf mich zeigte, „diese da will mit dem Hausherrn unter vier Augen sprechen. Ich wich zurück, denn ein Ekel hatte mich erfaßt. Nein, das konnte ich nicht. Nein, nein, und es lief mir kalt über den ganzen Körper, ich spürte einen kalten Schauer, wie wenn mir eine Schlange über den Weg gekrochen wäre. In diesem Augenblick kam die Fünfte herein, die zuerst nicht da war, hübsch, ach, wenn du sie nur gesehen hättest. „Oder", sagte der Chinese, „wenn die hier mit dem Hausherrn sprechen will!" „Was will er?" fragte Natascha, und wir sagten ihr, um was es sich handelt. Sie schaut uns an und wild entschlossen ruft sie aus: „Ich will mit ihm sprechen." „Dann aber gleich", befahl der Chinese und führte sie in den ersten Stock hinauf. Wir waren so ergriffen, daß wir uns auf die Knie warfen und während der ganzen Zeit, die sie oben verbringen mußte, für unsere arme, kleine Natascha beteten.

Du weißt es ebenso gut wie ich, daß alles, was man von russischen Spioninnen erzählt, ein Unsinn ist. Russische Spioninnen kommen nur in phantasiereichen Romanen vor. Den Chinesen ist das aber ein bequemer Vorwand.

Warte, ich habe noch einige Papiroschi, die ich dir geben will. Rauche sie aber langsam, damit die Zeit weniger rasch vergeht. Ich habe ja auf dich schon so lange gewartet . . . Und morgen, wenn du weg sein wirst, bin ich wieder ganz allein.

Du willst wissen, warum ich im Hotel hier unter Bewachung stehe? Oh, Herr Franzose, man sieht, daß du noch nicht lange hier bist. Mit meinen dreiundzwanzig Jahren muß ich dich von Dingen unterrichten, die selbst du noch nicht kennst. Früher einmal war ich eine Russin. Heute hält man mich hier gefangen, weil ich nichts mehr bin, weil wir nicht mehr zählen. Ich wollte nach Schanghai, wo mein Bruder, der früher in Wladiwostok war, sich jetzt seit einiger Zeit aufhält. Vor zehn Tagen bin ich in Charbin aufgebrochen. Ich kam nach Mukden und bin hier abgestiegen. Am nächsten Morgen klopfte die Polizei an meiner Tür. Ich wies meinen Paß vor, trotzdem untersuchte man meine Reisetasche und fand darin die hundert Goldstücke, die mir mein Bruder zukommen ließ. Das war ein prächtiger Anlaß für die Kriegspolizei, um einzuschreiten. Man hat mir meine Goldstücke weggenommen . . . Sie telegraphierten nach Charbin und dann nach Schanghai. Bis auf weiteres bin ich jedenfalls verdächtig, denn ich bin blond, hübsch, und eine Russin, also wahrscheinlich eine Spionin. Du siehst, wie schnell das geht. Jetzt warte ich hier auf das, was weiter kommen wird . . ."

„Mein Kind, trinke noch eine Tasse Tee, denn ich sehe es dir an, wie kalt dir ist."

„Nein, glaube es nicht, heute Nacht werde ich nicht frieren, du bleibst ja bei mir, du verläßt mich ja erst morgen . . ."

(Aus dem Französischen von Heinrich Höfer.)

Das Revolutionsstück.

Novelle von Justus Brauer.

Der Dichter Heinrich Garbe saß in einer Loge ganz allein. Das hatte er sich besonders ausbedungen für die Uraufführung seines Schauspiels „Der Tod auf der Straße", das niemand anders einen Platz in der Loge erhalten dürfe. Er wollte nicht durch die unmittelbare Gegenwart Dritter gestört werden, jetzt, wo so viel für ihn auf dem Spiel stand. Seine künstlerische Zukunft, sein Glaube an sich selbst — ja sein Leben.

Er hatte an den Proben nicht teilnehmen können — woher sollte er das Geld nehmen für die mehrfachen kostspieligen Reisen? Er hatte hin- und herüberlegt, gerechnet und wieder gerechnet — es ging einfach nicht. Aber jetzt, zur Uraufführung selbst, da mußte er hin, und wenn er das Geld hätte stehlen müssen. Irgend ein Bekannter hatte es ihm gepumpt — im letzten Augenblick — nun saß er hier, im gleichfalls geliehenen, schlechtsitzenden Frack, nach flüchtiger Begrüßung mit dem fetten, jovialen Intendanten — der ihm gutmütig-beruhigend die Schulter klopfte: „Na, nur keine Bange, es wird schon werden — das ist ein Reißer, was sie da geschrieben haben, Herr Garbe. Glauben Sie meiner Erfahrung." Der Dichter hatte den Wohlmeinenden fast ungezogen von sich geschüttelt, saß nun hier, stierte mit brennenden Augen auf den Vorhang, fieberte, wischte das von Schweiß nasse Gesicht ab und ließ ab und zu den Blick in den Zuschauerraum gleiten, wobei eine leise Angst, die sich nicht einfach abtun ließ, nach seiner Kehle griff. Das Theater war gut, sogar sehr gut besetzt — was schließlich bei einer Uraufführung nicht sehr verwunderlich war. Aber der Dichter war weit davon entfernt, hierüber Freude zu empfinden. Die tausend Augen schienen ihn anzustarren wie ihr Opfer, und das leise Summen ungezählter Stimmen schien ihm wie das lüsterne Fauchen eines fabelhaften Untieres, das eben zum Sprunge ansetzte, um ihn zu zerfleischen.

In diesem Augenblick schrillte die Glocke zum ersten Male, um die Besucher zum Einnehmen ihrer Plätze aufzufordern. Während eine letzte unruhige Bewegung den Raum erfüllte, griff Heinrich Garbe nach seinem Herzen, das plötzlich wild und furchtbar zu klopfen begann. Jetzt, jetzt mußte sich erweisen, wie das Kind seines Geistes ausschauen würde, wenn ihm der Schauspieler den Hauch atmenden Lebens einblies.

Langsam, beinahe feierlich, glitt der Vorhang empor. Die Bühne war fast völlig dunkel — eine einzige Stelle war von dem matten Schimmer einer halb erloschenen Straßenlaterne erhellt. Zwei Personen sprechen flüsternd, es war so still im Zuschauerraum, daß man jedes hingehauchte Wort mühelos verstand. Die Gestalten wirkten in der fahlen, matten Beleuchtung wie Schatten; deutlich sah man dennoch die zaudernde Haltnug des einen, die überredende, beschwörende Geste des zweiten. Der hob jetzt, von irgend einem Geräusch erschreckt, den Kopf — der Schein der Straßenlaterne fiel für einen Augenblick voll auf sein Gesicht, das blasse, zerwühlte und fast tragische Antlitz eines Fanatikers. „Iwan Redlinski", murmelte der Dichter, „der Aufwiegler. Eine gute Maske, es ist, als hätte der Schauspieler meine Gedanken gesehen. Ich könnte die Rolle nicht besser geben." Er war etwas beruhigt. Trotzdem er jedes Wort seines Schauspiels auswendig kannte, verfolgte er die Vorgänge auf der Bühne mit zitternder Spannung. Sah, wie der andere, der Fabrikarbeiter Hans Martins, immer noch unschlüssig den Kopf schüttelte, Ausflüchte versuchte, eine abwehrende Stellung einnahm — Iwan hob seine Stimme, vergaß alle Vorsicht, schrie beinahe: „Und wenn wir schon leben müssen als Sklaven, sollten wir nicht wenigstens als freie Menschen sterben?" Der andere senkte den Kopf bei diesen Worten, schien nach innen zu lauschen, man merkte deutlich, wie er mit sich rang, ohne doch zu einer Entscheidung kommen zu können.

In demselben Augenblick hörte man schwere, dumpfe Schritte, das leise Klirren von Metall, von Waffen vielleicht. Die beiden Männer versanken spurlos in dem Dunkel der Nacht — die Schritte kamen näher, Licht huschte über Nickel und blankes Eisen, glänzendes Lederzeug — schon waren auch die patroillierenden Polizeibeamten in einer dunklen, rabenschwarzen Seitenstraße verschwunden. Für Minuten blieb der Platz leer — es war eine aufregende, bedrohliche Stille.

„Ausgezeichnet", dachte der Dichter. Er fühlte sich selbst irgendwie ergriffen. Das war doch etwas anderes als das Bühnenmanuskript; mit einem Male stand er seiner eigenen Schöpfung wie ein Fremder gegenüber — gleichzeitig durchrann ihn das Bewußtsein, daß dies alles seinem eigenen Hirn entsprungen sei, wie das Feuer eines berauschenden Trunkes; wohlig, warm und etwas verwirrend.

Irgendeine Turmuhr schlug hinter der Bühne — vier, fünfmal. Die Szene wurde ganz, ganz langsam hell — aber es war kein frohes Licht. Es war das kalte bedrohliche Zwielicht eines grauen, unbarmherzigen Wintertages, so ein Licht, das einem frösteln läßt und alle Hoffnung, allen guten Glauben auslöscht. Jetzt sah man erst, daß die Bühne irgendeine vernachlässigte, häßliche Straßenecke aus einem Arbeiter- und Elendsviertel darstellte, mit kleinen, schmierigen, teilweise zerbrochenen Fenstern, den trostlosen hohen Fassaden häßlicher Mietskasernen und dunklen Kellern.

Wieder tauchte aus dem müden Licht die etwas schiefe, schlackfige und schlechtgekleidete Gestalt Redlinskis auf — aber es war nicht mehr Martins, der an seiner Seite ging, sondern ein Mädchen, blaß, schwarzhaarig, mit brennenden Augen. „Sonja"", sagte der Dichter, so laut, daß man ihn in der Nachbarloge hörte und „Ssst, ssst" machte. Garbe lehnte sich dicht an die plüschüberzogene Brüstung und trotzdem er nur wenige Schritte von der Bühne entfernt saß und alles andere eher war als kurzsichtig, riß er doch das Glas an die Augen, um es gleich darauf, fast erschrocken, sinken zu lassen. Ein unheimliches Gefühl zerrte an seiner Seele. Hätte er die einzelnen Personen denn wirklich so genau beschrieben und charakterisiert, daß sie nun vor ihm standen, lebendig gewordene Ideen, ganz so, wie er sie sich geträumt und erdacht hatte?

Redlinskis Worte, heiser, aus zerstörter Kehle hervorbrechend, tropfte inzwischen wie heißes, flüssiges Blei in den Zuschauerraum.

„Du mußt dich seiner annehmen, Sonja, mein Täubchen, mit List und Liebe. Verführe ihn meinetwegen — machs wie du willst, nur: er muß der unsrige werden, so sehr, daß er nicht mehr zurück kann. Wir brauchen die Arbeiter aus seiner Fabrik — und sie tun nichts ohne Martin; die folgen ihm wie die Schafe."

Sonja schüttelte den Kopf. Redlinski hob die Faust.

„Was, du willst nicht? Mit einem Male melden sich Gefühlchen, was? Schämen sollst du dich, ist das deine restlose Hingabe an die Partei?"

Sonja wurde noch blasser, sie weinte hemmungslos. Schließlich nickte sie mit dem Kopfe.

Die Szenen rollten immer rascher, in fast atembeklemmender Hast ab. Diese Eile entsprach durchaus der jäh gesteigerten, zusammengeballten Handlung, die mit Ungestüm der Katastrophe entgegendrängte. Ein einziges hemmendes, verzögerndes Moment — das unbeholfene Liebesgeständnis von Martins vor Sonja in dem kleinen, armseligen Stübchen seiner gelähmten, seit Jahren ans Bett gefesselten Mutter. Es war die einzige Stelle, die Schauspieler und Zuschauer zu Besinnung kommen ließ, für flüchtige Augenblicke, in der atemlosen Flucht der Ereignisse. Und wenn es nicht so dunkel gewesen wäre, hätten die nahe der Künstlerloge Sitzenden bemerken können, daß Garbe aufgesprungen war und die süßen, traurigen Worte Sonjas mitgesprochen hatte.

In der Tat — der Dichter, dem sein Werk aus dem Eigensten emporgewachsen war, der nun erschüttert sehen mußte, wie jede seiner erdachten Gestalten Blut und Leben gewann, dieser junge und ungeprüfte Dichter verlor langsam das Bewußtsein für Sein und Schein. Allmählich verwischten sich in ihm die Grenzen zwischen Erdachtem, Ersehnten und Gespieltem und er durchlebte nochmals und erschütternder die Schicksale seiner Helden, als wären es seine eigenen.

Einmal hatte Sonja ihn angesehen, sie hatte gelächelt, in einer traurigen und hilfeflehenden Art, schien es ihm. Und als nun die gewaltige, furchtbare Szene mit dem Straßenkampf kam, als Martins mit seinen Kameraden auf den Barrikaden stand, aus allen Straßen das Knattern der Maschinengewehre, das Stampfen zahlloser Pferdehufe die Stille zerriß, als Sonja den Geliebten von seinem gefährlichen Standposten herunterzerren wollte, hundert Schreie die Luft durchgellten — da fiel ein roter Vorhang über die Augen des Dichters. Mit einem Male wurde ihm das Spiel auf der Bühne zur blutigen Wahrheit, er erinnerte sich des Blicks, der ihn vorhin getroffen und mit einem wilden, unartikulierten Schrei schwang er sich über die Brüstung, stürzte auf die Bühne und entriß Iwan die Waffe und schmetterte den Kolben auf das Haupt des Schauspielers.

Das Gewehr war zufällig keine Atrappe. Der Schauspieler fiel mit einem dumpfen Aufschrei vornüber, während das Blut in dünnen Fäden über die zertrümmerte Schädeldecke rieselte. Er war sofort tot. Die anderen Darsteller blieben sekundenlang wie erstarrt stehen — auch im Publikum regte sich niemand Bis endlich der Vorhang sehr rasch niederrollte, einige beherzte Leute den Dichter packten und fesselten — der sich gar nicht zur Wehr setzte, sondern immer nur fast stolz auf die Schauspielerin blickte, die Sonja darstellte, und es durchaus nicht verstand, daß das Mädchen plötzlich die Hände vors Gesicht schlug und krampfartig zu weinen begann, indes das Publikum in großer Aufregung das Theater verließ, um noch stundenlang dies grauenhafte Ereignis und den seltsamen Fall einerplötzlichen geistigen Umnachtung zu besprechen.

Lebende Juwelen.

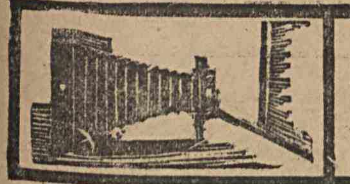
Die Sonne der tropischen Zone vermag in der Pflanzen- und Tierwelt Farbenwunder zu schaffen, die den Bewohnern der gemäßigten Zone unbekannt sind. Zumal der Färbung der bei uns vorkommenden Vögel und Insekten fehlt der Glanz, der sich im Federkleid oder im Hautpanzer vieler tropischer Vögel oder Käfer spiegelt. Darum ist es — so grausam es auch erscheinen mag — nicht zu verwundern, daß diese Farbenpracht der Vögel und Insekten als Schmuck Verwendung gefunden hat, zunächst bei den Naturvölkern, dann aber auch bei den Damen der weißen Rasse, die sich meist neben dem Bestreben, mit ihrem Schmuck zu prunken, bizarren Modelaunen unterwerfen. Bizarr war zweifellos der Gedanke, den Hals oder den Busen mit einem lebenden Käfer zu schmücken, auf den die Mädchen und Frauen mittelamerikanischer Staaten gekommen sind, indem sie sich einen in altem Gemäuer lebenden Käfer als Brosche wählten. Freilich spielt dabei auch der Aberglaube eine Rolle, weil dieser Käfer als Talisman angesehen wird, der die bösen Geister vertreibt. Da dieser Käfer bei seinem Tode seinen wunderbaren Goldschimmer verliert, so kann er als Schmuckstück nur lebend getragen werden. In einem Goldreif gefaßt, hängt dieser zählebige Käfer fast zwei Jahre lang auf dem Busenansatz seiner Trägerin bis er stirbt, obwohl er während dieser ganzen Zeit keine Nahrung mehr zu sich nimmt. Man hütet ihn auf das sorgfältigste, weil sein Tod als böse Vorbedeutung angesehen wird. Leider kann man ihn nicht dazu bewegen, auf dem ihm von der Natur gewiß nicht bestimmten Platze zu fressen.

Noch ein anderer Käfer, der in Südamerika heimische Cocuso, wird ebenfalls als lebender Schmuck getragen. Dieser Käfer besitzt eine intensive Leuchtkraft. Die gelben Flecken an seinem Halsschilde leuchten so stark, daß man den Käfer in einem ausgehöhlten Flaschenkürbis in finsterer Nacht als Laterne benutzen kann. Mehrere Käfer, in einem Zimmer vereinigt, ersetzen eine elektrische Lampe. Die Damen nähen den Käfer abends in ein Tüllbeutelchen und hängen ihn, wenn sie in Gesellschaft gehen, an die Halskette oder stecken ihn als leuchtenden Edelstein ins Haar.

In tropischen Ländern leben an die zwanzig Käferarten, die, in Gold- oder Edelsteinfassung gebracht, als Brosche, als Armband, als Ohrringe oder als Busennadel Verwendung finden. Häufig überstrahlt der metallische Glanz der Flügeldecken oder des Brustpanzers dieser Käfer den Glanz von Diamanten. Er leuchtet im Farbenspiel der Smaragde, des Opals, des Rubins wie der Glanz geschliffener Juwelen. Dieses Leuchten bleibt sogar noch jahrelang nach dem Tode der Käfer. Kein Wunder, wenn diesen Prachtkäfern eifrig nachgestellt wird und einige Arten schon völlig ausgerottet sind. Andreas Strominski.

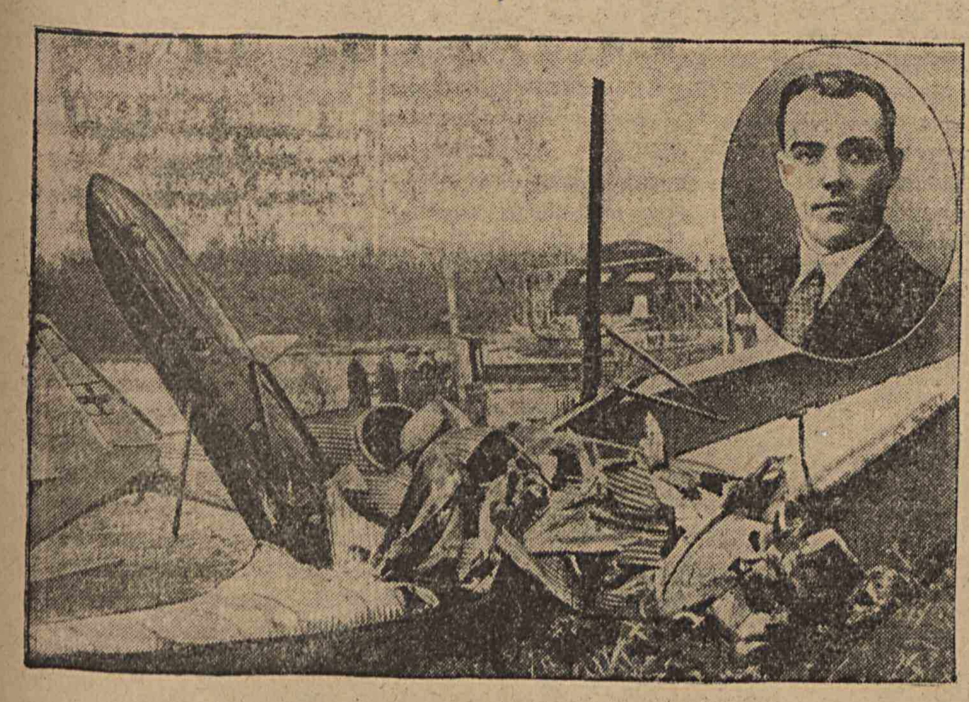
Ein junger Adler wird gefilmt.

Nachdem es schon einmal in Schottland gelungen war, einen Film von einem erwachsenen Königsadler herzustellen, hat man jetzt in der Schweiz die schwierige Aufgabe gelöst, auch einen jungen Bergadler in seinem Nest kinomatographisch festzuhalten. Förster, die am Westabhang des Hahnenstock im Lint-Tal das Adlernest entdeckt hatten, ließen den Operateur an einem Seil auf einen engen Felsgrat herunter, der etwa 10 Meter über dem Nest liegt. Der Photograph stellte seinen Apparat auf dem schmalen Grat auf, und während die alten Adler fort waren, nahm er das Junge auf, das nicht größer war als eine Henne. Es lag auf einem Bett von Tannenzweigen und verspeiste die Ueberreste einer kleinen Gemse. Bei dieser Aufnahme kehrte einer der Adler zurück, und der Kameramann fürchtet, von dem gefährlichen Tier angegriffen zu werden. Die Förster feuerten von oben her Schreckschüsse ab, um den Adler zu vertreiben. Aber der Vogel zog seine Kreise über dem Nest und flog dann von selbst fort. Als der Kameramann später zu neuen Aufnahmen zurückkehrte, bemerkte er, daß die Adler zwei Eichhörnchen ins Nest gebracht hatten. Das Junge aber war augenscheinlich nicht in der Stimmung, sich photographieren zu lassen, steckte seinen Kopf unter die Flügel und schlief. Als dann kleine Steinchen ins Nest geworfen wurden, richtete sich der junge Adler mühsam auf seinen schwachen Beinen auf, sträubte seine Federn, öffnete seinen Schnabel und rollte mit den Augen. Man will versuchen, den jungen Vogel auch bei seinen ersten Flugversuchen im Film festzuhalten.



Die Zeitung im Bild

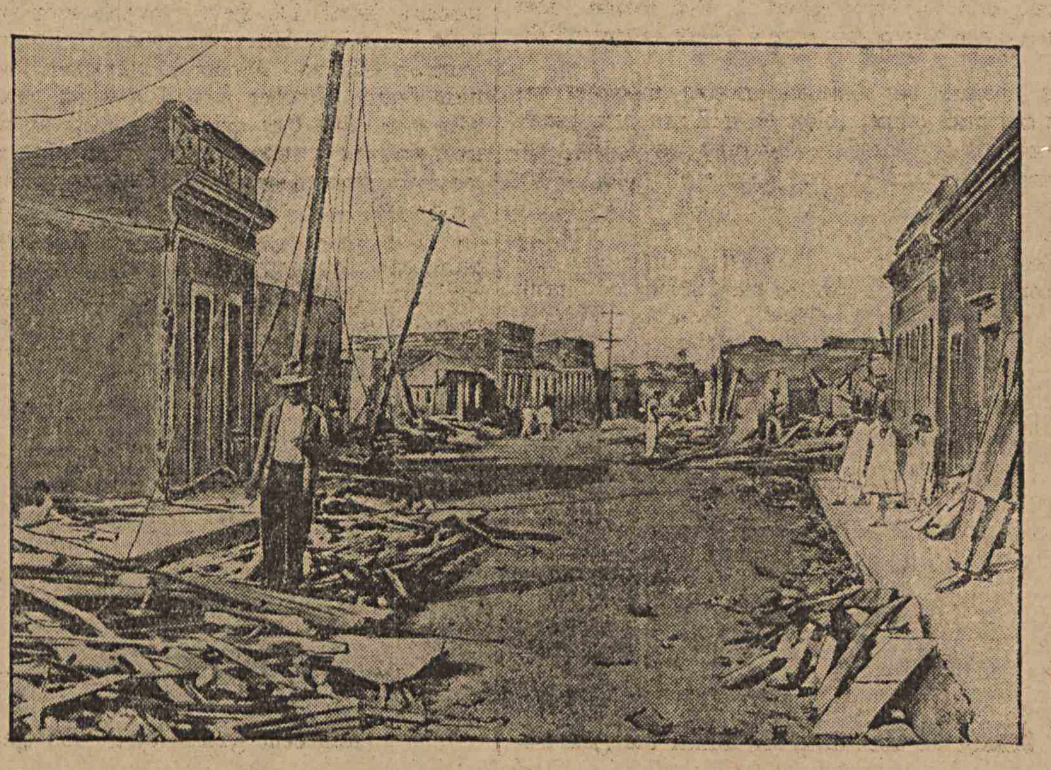




Absturz des „Italia"-Retters Nilsson.

Die Trümmer des Flugzeugs auf dem Stockholmer Flugplatz. Oben rechts: Pilot Viktor Nilsson.

Der berühmte schwedische Flieger Viktor Nilsson, der bei der schwedischen Hilfsexpedition für das verunglückte Nobile-Luftschiff „Italia" der Erste war, der mit seiner Maschine „Uppland" die Verunglückten auf dem Eise mit Proviant versah, stürzte über dem Flugplatz Lindraengen, Stockholm, tödlich ab.



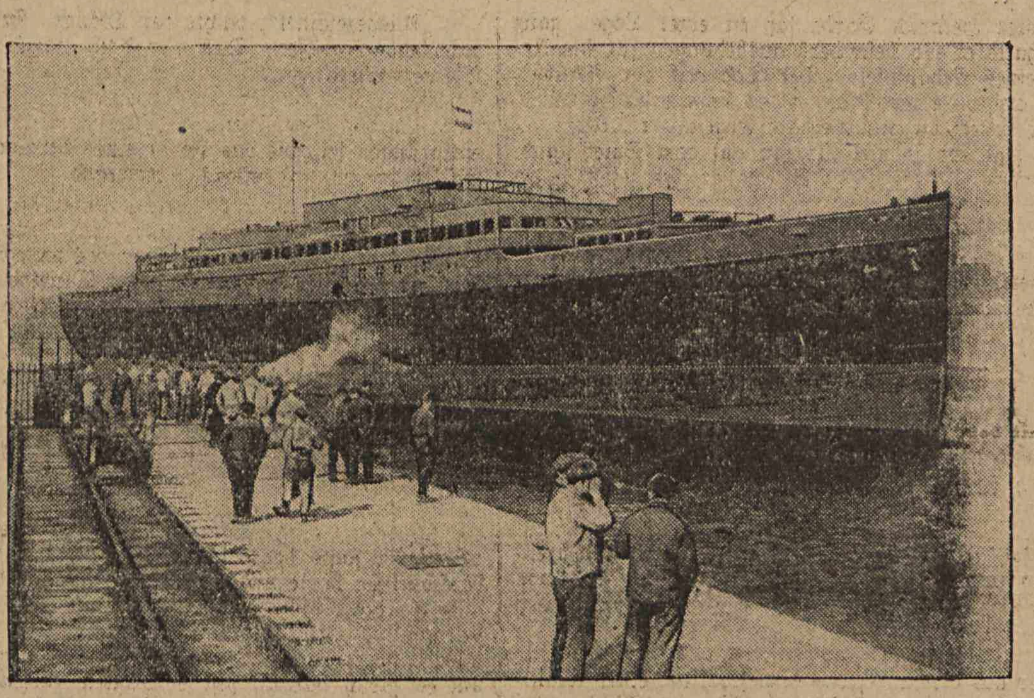
Erstes Originalbild von dem verwüsteten San Domingo.

Blick in eine Straße von San Domingo auf Haiti, die Hauptstadt der Dominikanischen Republick, wo mehr als 4000 Menschen der Wirbelsturmkatastrophe zum Opfer fielen. Von den mehr als 10 000 Häusern der Stadt stehen nur noch 400



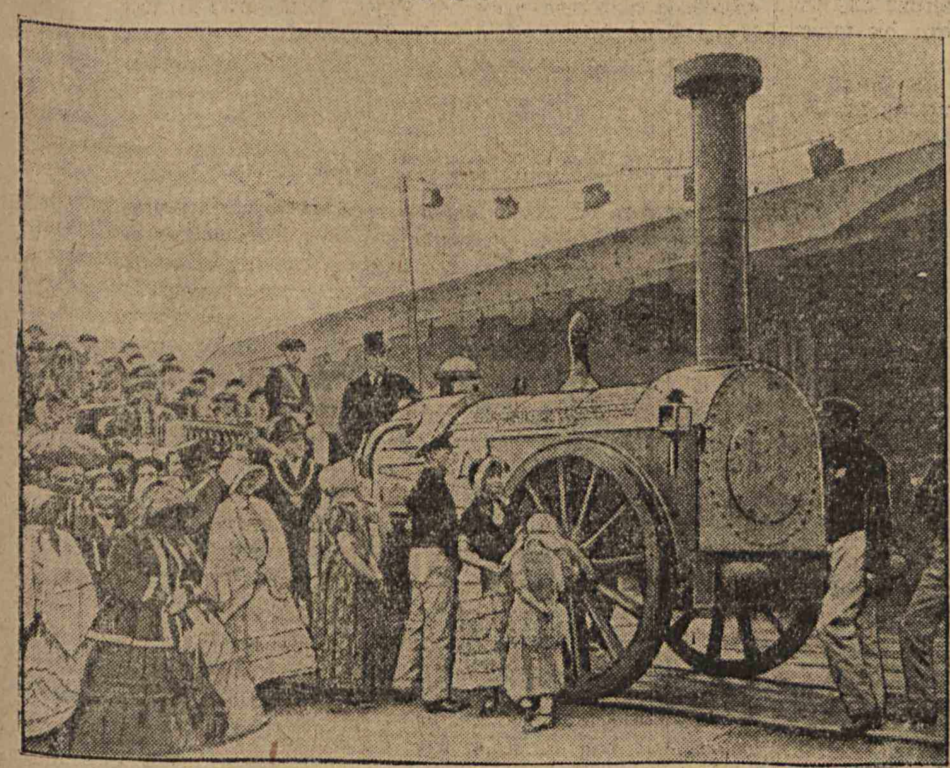
Fritz Schindler (rechts) und sein Begleiter, der Stuttgarter Fluglehrer Spengler.

Als der bekannte deutsche Luftakrobat Fritz Schindler bei einer Vorführung des „Umsteigens in der Luft" über dem Stuttgarter Flugplatz Böblingen in das zweite Flugzeug umsteigen wollte, das von dem Stuttgarter Fluglehrer Walter Spenger geführt wurde, verfingen sich die beiden Flugzeuge, stürzten ab und wurden völlig zerschmettert. Die beiden Flieger und ihre zwei Begleiter fanden den Tod.



Das neue 14 000-T.-Motorschiff „Monte Pascoal" beim Stapellauf.

Auf der Hamburger Werft von Blohm & Voß ist ein neues Motorschiff der Hamburg-Südamerikalinie vom Stapel gelaufen. Die 14 000 Tonnen große „Monte Pascoal", die das Ersatzschiff für die vor kurzem im Feuerland-Kanal in Südamerika gesunkene „Monte Cervantes" darstellt, wird bereits am 30. Januar ihre Jungfernfahrt antreten.



100-Jahrfeier der ersten Eisenbahn.

Botschafter Dawes am Führerstand der „Northumbrian", der berühmten Lokomotive der ersten Eisenbahnlinie zwischen Manchester und Liverpool, die vor nunmehr 100 Jahren durch Stephenson eröffnet wurde. An der Feier, die am vergangenen Sonntag in Anwesenheit des amerikanischen Botschafters in London stattfand, nahmen die Damen im Stile jener Zeit gekleidet teil.



Nimzowitsch Sieger des Frankfurter Schachturniers.

A. Nimzowitsch ist mit 9½ Punkten als Sieger aus dem großen internationalen Turnier in Frankfurt a. M. hervorgegangen.



Max Hölz spurlos verschwunden.

Der Kommunist Max Hölz, gegen den aus Anlaß seiner letzten Berliner Wahlrede wieder einmal ein Haftbefehl erlassen wurde, ist rechtzeitig den Händen der Polizei entschlüpft und seit ein paar Tagen spurlos verschwunden.

Die Welt  der Frau

Beilage zur Lodzer Volkszeitung

Prügele dein Kind nicht!

Von Erna Elmholtz.

Ein Vorfall ging in diesen Tagen durch die Presse, hier als kleine Notiz, da als mehrspaltiger Artikel, der wieder einmal ein grelles Licht auf das Verhältnis mancher Eltern zu ihren Kindern wirft. Ein zwölfjähriger Junge hatte mit einer kleinen Gummischleuder eine unbedeutende Milchglasscheibe in der Tür des Mietshauses, in dem seine Eltern wohnten, eingeschossen. Staat daß nun der Junge, wie es natürlich gewesen wäre, nach Hause ging und sein kleines Verbrechen beichtete, lief er davon und kam mehrere Tage nicht wieder. Einige Male versuchte er in dieser Zeit wieder in Berührung mit seiner Mutter zu kommen. So stand er eines Tages auf der Straße, verschwand aber, als seine Mutter ihn rief. Schließlich konnte er nach 14 Tagen durch einen Zufall wieder zurückgebracht werden.

Wie festgestellt wurde, erklärte sich das Verhalten des Kindes aus der übergroßen Strenge, mit der sein Stiefvater es behandelte. — Kaum ist dieser Fall etwas in Vergessenheit geraten, wird durch eine Gerichtsverhandlung ein neuer aufgerührt, der diesmal unter Neunzehnjährigen spielt. Hier hat ein Verkäufer seine Freundin, wie er behauptet, auf Wunsch erschossen. In der Gerichtsverhandlung entrollte sich ein fürchterliches Bild von den Zuständen im Heim der beiden. Der junge Mensch sagte: „Schuld hat mein Vater, der mich nicht wie einen Menschen, sondern wie einen Hund behandelte. Unausstehlich war der Vater zu mir, er trat mich sogar mit Füßen. Hiervon erzählte ich oft meiner Freundin, die mich dann fragte, ob ich das aushalte, oder ob ich mich nicht das Leben nehmen wolle. Sie selbst habe unter den Drangsalierungen ihrer Mutter zu leiden, so daß sie auch ihrem Leben ein Ende machen wolle."

In diesen beiden Fällen also, denen sich beliebig viel ähnliche anschließen könnten, zeigt sich eine Methode der Erziehung durch die Prügelstrafe, wie sie schlimmer nicht gedachtwerden kann. Prügelstrafe ist in jedem Falle schädlich für Seele und Leib, darüber ist man sich schon seit langem völlig einig, und aus dieser Erkenntnis entsprang ja auch der Erlaß des Kultusministers, wonach die Prügelstrafe in den Schulen überhaupt verboten ist. Das war für manche alten Lehrer ein Quell des Mißvergnügens, denn sie hatten sich sehr an diese ihnen liebgewordene Beschäftigung gewöhnt, und hatten überhaupt nicht mehr den Abstand, um ermessen zu können, welche Folgen Prügel gerade bei einem feinempfindlichen Kinde — und fast alle normalen Kinder sind äußerst empfindlich, viel empfindlicher als Erwachsene — haben können. Nicht immer greifen Kinder zu dem Mittel, zu dem die vorerwähnten jungen Menschen gegriffen haben. Aber es sammelt sich in ihnen doch ein Stoff an, der sie für ihr ganzes späteres Leben auf das schwerste belastet. Die Psychoanalyse Freuds und seiner Schule hat gerade über diese Zusammenhänge grundlegende Forschungen angestellt, wie sie ja überhaupt erst in voller Klarheit die aus der Kindheit in das Stadium des Erwachsenseins herübergenommenen Bindungen aufgezeigt hat. Kein Erzieher, weder Lehrer noch die Eltern, sollten mit Furcht erziehen. Ein Kind ist in einem Ausmaß, wie es die wenigsten Erwachsenen leider wissen, für ernsthafte Rede und gutes Beispiel, ein Kind denkt und empfindet viel zu natürlich, als das es durch Prügel überzeugt werden könnte. Da ihm aber nicht die Möglichkeit, sich zu wehren, gegeben ist, wird es langsam verschlossen und seine guten Instinkte beginnen zu verkümmern und abzuirren. Oberstes Gesetz für jede Erziehung sollte das Wort von Fröbel sein: Erziehung ist Beispiel und Liebe — sonst nichts.

Die Welt des Kindes ist so durchaus verschieden von der des Erwachsenen, daß man sich wirklich bemühen muß, in sie einzudringen und sie nicht nach den Maßstäben der Erwachsenen bilden darf. Man muß in sie hinabsteigen und das Kind nicht zwingen, sich da anzupassen, wo ihm noch die nötige Einsicht fehlt. Dr. Alfred Adler, der Begründer der Individual-Psychologie hat gesagt, daß die höchste Erziehungskunst darin besteht, so wenig wie möglich zu erziehen. Das soll nicht heißen, daß nun dem Willen des Kindes in jedem Fall nachgegeben wird. Ein Uebermaß von Milde ist ebenso schädlich, wie ein Uebermaß von Strenge. Aber es bedeutet, daß man das Gute im Kind suchen soll und daß man ihm zu Bewußtsein bringen soll, daß die ihm gewährte Freiheit nicht mißbraucht werden darf. Wie Kindererziehung in unserer Zeit auszusehen hat, das sagt vorzüglich Nikolaus Heningsen in einem Aufsatz in der Zeitschrift „Junge Menschen", in dem es heißt:

„Das Kind will ernst genommen werden, so wie es ist, nicht mit Spott oder Strenge, es will nicht herabgesetzt oder komisch gefunden werden. Sei ihm sein bester Freund und sein Vertrauter, dann öffnet es sich dir mit den geheimsten und zartesten Neigungen seiner Seele. Laß ihm seine Welt des Spieles, in der sich seine Kräfte entwickeln, und hilf ihm dort, wo es deine Hilfe verlangt. Versuche, seine besonderen Anlagen und Neigungen zu entdecken, indem du auf seine Aeußerungen und Beschäftigungen Acht gibst, und suche dann behutsam, ohne alle Aufdringlichkeit zu fördern. Dadurch nur, daß das Kind immer mehr Kraftgefühl bekommt, kannst du ihm beistehen, seine Aengste und daraus folgernde Minderwertigkeitsgefühle langsam zu überwinden.

Wenn man aber der Ansicht ist, daß bei Neunzehnjährigen überhaupt noch erzogen werden kann, dann sollte man es hier ebenso wenig mit Prügeln tun. Der und die Neunzehnjährige haben im allgemeinen schon eine Persönlichkeit, die man mit Prügelstrafe aufs schwerste verletzt. Der natürliche revolutionäre Drang im Neunzehnjährigen wird auf den gerichtet, der prügelt. Und so entsteht ein Verhältnis zwischen Kind und Eltern, das manchmal dadurch für alle Zeiten gelöst wird, daß das Kind dem Elternhaus den Rücken dreht, sehr oft dadurch, daß es zu blutigen Auseinandersetzungen kommt, und am meisten dadurch, daß sich der junge Mensch, der keinen Ausweg mehr weiß, seinem Leben ein Ende macht. Besonders dann, wenn auch noch die Konflikte der Geschlechtsreife hinzukommen und ihn in einen an und für sich unnormalen Zustand versetzen.

Es ist klar, daß sich proletarische Eltern nicht in dem Maß über die Erziehung ihrer Kinder Gedanken machen können und auch keine Zeit dazu haben, wie in bürgerlichen Häusern. Sie sollten aber auf jeden Fall versuchen, dem unerwachsenen Kind mit Freundlichkeit und Verständnis entgegenzukommen und den Erwachsenen befreundet zu sein. Dann wird sich die natürlich wachsende Pflanze auch natürlich entwickeln.

Wenn die Schule wieder anfängt.

Von Vera Stenzel.

Es ist menschlich unmöglich, mit dem Lehrer seines Kindes vollständig einverstanden zu sein. Entweder empfindet man es als grobe Ungehörigkeit, an einem Lehrer überhaupt einen Makel zu sehen, oder man ist im Unterbewußtsein ein wenig eifersüchtig. Das Schulkind ist nicht mehr ausschließlich Besitz seiner Eltern, es hat in derSchule seine eigene kleine Welt gefunden und verwehrt seinen Eltern jeglichen Einblick. Es wird von Freunden und Lehrern erzählen, über sein eigenes Tun und Treiben aber schweigt es sich aus. „Was hast du heute gelernt", wird zumeist mit einem kurzen „Nichts" beantwortet. Dieses Nichts aber heißt in der Kindersprache: „Es geht dich nichts an."

Nur in einem Falle wird das Kind sofort zur Mutter gelaufen kommen: wenn es sich irgendwie unrecht behandelt glaubt. Die von Tränen begleiteten Aussprüche: „Es ist nicht wahr" oder „Die N. N. hat es ebenso gemacht, aber mich kann de rLehrer nicht leiden", setzen auch eine Mutter in Empörung, die sich sonst eine Ohrfeige nicht so lange überlegt.

Diese Empörung äußert sich nun ganz verschieden. Die einen fressen den Groll in sich hinein, und das ist sicherlich nicht das Richtige, die andern aber möchten die Welt in Trümmer schlagen und eilen vollRacheplänen in die Schule. Solche Revolutionen aber zerschlagen oft mehr, als sie wieder aufbauen können. Niemand läßt sich gern sagen, daß er unrecht gehandelt hat, und der Lehrer, dessen Selbstbewußtsein durch den Umgang mit unwissenden, hilfsbedürftigen Kindern besonders gehoben wird, ist gegen Kritik sehr empfindlich.

Am besten läßt man in solchen Fällen einen Tag verstreichen. „Der Morgen hat manches schon besser gemacht." Auch ist die Gefahr, die Selbstbeherrschung zu verlieren, nicht mehr so groß. Nichts aber macht einen übleren Eindruck als eine schreiende, weinende Mutter. Kinder haben ein feines Gefühl für Anstand und schämen sich für die Mutter, wenn diese zu schelten anfängt. Auch ist es nicht ratsam, sofort den Schulleiter aufzusuchen, man macht auf diese Art den Eindruck eines Denunzianten. Eine ruhige Aussprache mit dem Lehrer, ein Fragen nach der eigentlichen Tatbestand — Kinder lügen ebenso wie die Erwachsenen zu ihrem Vorteil — hat schon manchen Keim des Hasses erstickt, an dem man sonst jahrelang zu tragen hätte. Keinen jähen Zornausbruch und keine falsche Demut, das richtige Auftreten des Vaters vermag nicht nur das Kind, sondern auch den Lehrer des Kindes zu erziehen.

Moderne Menschen dürfen eben weder von sich selbst, noch von dem Lehrer Unfehlbarkeit erwarten. Auch der Lehrer, der sich ehrlich bemüht, kann ein Unrecht kaum vermeiden. Darum soll man die Kinder nicht in dem Glauben an die Vollkommenheit der Erwachsenen aufziehen, der freundschaftliche Ton zwischen jung und alt, zwischen Eltern und Lehrer, ist auch diesmal das beste Mittel, irgendeinen Streit zu vermeiden. Bei jedem Mißverständnis leidet die Erziehung des Kindes. Eine Nachfrage in der Schule soll zu den guten Gewohnheiten der Mutter gehören und nicht erst die Folge irgendeines Zusammenstoßes von Lehrer und Schulkind sein.

Dreißig Jahre finnische Frauenorganisation.

Der sozialdemokratische Arbeiterinnenverband Finnlands feierte vor kurzem das Fest seines dreißigjährigen Bestandes. Unsere finnische Bruderpartei zeichnet sich durch einen besonders hohen Prozentsatz weiblicher Mitglieder aus. Von den rund 37 000 Mitgliedern sind etwa 10 000 Frauen. Im Arbeiterinnenverband werden freilich nur etwas mehr als 3000 Mitglieder geführt, sozusagen die politische Vorhut. Die letzten Reichstagswahlen fanden im Jahre 1929 statt. Dabei wurden 59 sozialdemokratische Abgeordnete, unter ihnen acht Frauen, gewählt. Bekanntlich war Finnland das erste europäische Land, das seinen Frauen im Jahre 1905 das Wahlrecht gab.

---

74 Frauen im Richterdienst — in Deutschland.

Wie wir erfahren, werden gegenwärtig im Deutschen Reich vierundsiebzig Frauen in richterlichen Diensten beschäftigt. Vier von ihnen bekleiden Amts- und Landesgerichtsratsstellen. Die übergroße Mehrzahl sind Gerichtsassessorinnen.

Unsere Kinderspiele.

Eine kulturhistorische Betrachtung.

Schon in den ältesten Zeiten, von denen wir Kenntnis haben, suchten die Menschen nach Beschäftigungen, die dem Spieltrieb im Kinde gerecht zu werden vermochten, seien es Spielzeug, das der kindlichen Psyche entsprach, und erdachten Spiele, bei denen neben dem unterhaltenden auch das gesundheitsfördernde Moment berücksichtigt wurde. Ziehen wir hier vergleichsweise eine Paralelle zwischen dem Damals und dem Heute, so wird ein bemerkenswerter und erstaunlicher Konservatismus der Kinderspiele offenbar.

Als das älteste Bewegungsspiel, das vermutlich in China seinen Ursprung hatte, und das auf der ganzen Welt Verbreitung fand, kann man das Laufen auf Stelzen ansehen. Heute — im Zeitalter des „Roller" und des technischen Spielzeuges — ist dieses Stelzenlaufen stark aus der Mode gekommen. Vielleicht ebenso alt ist das Schlittschuhlaufen der nordischen Völker. Interessant ist hier ein Fund, den man gegen Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem Stresow bei Spandau machte. Es handelt sich um einer aus einem Pferdeknochen hergestellten Schlittschuh, der einwandfrei als ein Erzeugnis der Pfahlbaubewohner um das Jahr 1000 vor Christo ausgewiesen wurde. Schlittschuhe aus Knochen waren bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts üblich, erst um diese Zeit führten die Holländer den eisernen Schlittschuh ein. Auch das Skilaufen, der typisch nordische Sport, stammt aus der gleichen Periode wie das Schlittschuhlaufen.

Ballspiele, die sich auch heute noch in zahllosen Arten allgemeiner Beliebtheit erfreuen, werden zuerst in den alten griechischen Chroniken erwähnt. Unser Handball stammt aus der römischen Kulturperiode, ebenso wie das Schlagballspiel. Golf und Tennis werden bereits früher erwähnt und sollen nach neueren historischen Forschungen assyrischen Ursprungs sein. Einwandfrei festgestellt ist das aber bis jetzt noch nicht. Dagegen wird das Fußballspiel zum ersten Male von Zeitgenossen der italienischen Renaissance erwähnt. Es scheint sich damals gleich großer Beliebtheit erfreut zu haben wie heute, denn die Berichte über Fußballwettkämpfe sind allgemein so ausführlich gehalten, daß man schon daraus erkennen kann, wie groß das Interesse der Massen an diesen Spielen gewesen sein muß.

Ganz wie unsere Kinder ritten auch die jungen Griechen und Römer auf Steckenpferden und träumten wohl auch sehnsüchtig von den großen, mit echtem Fell bespannten und prächtig aufgezäumten Schaukelpferden, die sie neidvoll bei ihren reichen Altersgenossen angestaunt hatten.

Das Drachen-steigen-lassen war in der chinesischen Kulturperiode eine weitverbreitete und außerordentlich beliebte Belustigung, kam jedoch scheinbar später etwas aus derMode, da wenig hierüber in den sonst recht ausführlichen, auf uns überkommenen Berichten zu finden ist. Dafür sind aber die Hinweise auf das Reifenspiel desto häufiger.

Puppen mit beweglichenGliedern, „sprechenden Augen" und echtem Haar fand man gerade in der letzten Zeit bei den Ausgrabungen in Aegypten und in Italien; auch Nachbildungen von allerlei Getier, wie Kamelen, Eseln, Krokodilen, in frappierender Naturtreue. In Italien gab es besonders interessante Spielsachen, wie Puppenstuben, Kochgeräte in verkleinertem Maßstabe, Kinderhandwerkzeug, Rechenmaschinen und kleine Webstühle, aber auch in großer Zahl holzgeschnitzte Soldaten zu Fuß und zu Pferde, Waffen und Rüstungen und vieles andre mehr. Alle diese Funde legen ein überraschendes Zeugnis ab für die außerordentlich hohe Entwicklungsstufe ,auf der schon in frühem Altertum das Spielzeug gestanden hat.

Besonders interessant aber ist ein Fund, der beweist, wie nahe die Römer der Erfindung der Buchdruckerkunst waren. Fand man doch an vielen Orten bewegliche hölzerne Buchstaben, mit Hilfe derer die Kinder buchstabieren lernten.

Maurermeister Eberhart und sein Sohn

(25. Fortsetzung).

Roman von O. von Hanstein.

Dieselben Bauten, wie man sie vor Jahren machte — solide — geschmacklos — ungesund!

Adolf ging traurig nach Hause — er hatte kein Vertrauen dazu, daß der Vater dem Kommerzienrat ein williges Ohr schenken würde.

Vor seiner Wohnung — er hatte schon seit Wochen ein vorläufig hergerichtetes Zimmer in einem der am weitesten vorgeschrittenen Neubauten bezogen, um immer an Ort und Stelle zu sein, trat ihm ein Mann, der offenbar im Dunkeln auf ihn gewartet hatte, entgegen.

„Guten Abend, Adolf!"

„August — du?"

„Ich dachte gar nicht, daß du so früh kommen würdest, aber ich gehe schon eine ganze Weile hier auf und nieder, denn wenn du einmal in deiner Höhle bist, kann man dich ja nicht mehr erreichen, und ich muß dich sprechen."

„Bitte, ich kann sowieso heute nicht gleich schlafen und es ist mir nur lieb, daß du kommst; auch hätte ich gern deinen Rat."

Sie waren in ein Haus getreten und Adolf schloß die Tür, die vorläufig nur aus rohen Brettern gefügt war, dann schritten sie über eine halbfertige Treppe empor und traten in ein geräumiges Zimmer.

Adolf entzündete eine Petroleumlampe und schob dem Vetter Zigarren hin.

„Mache es dir behaglich, August."

Seit die Berolina Gesellschaft ihre Tätigkeit begonnen und Adolf ihre Leitung übernommen, war auch August vom Wertheim-Bau fort und in den neuen Betrieb übernommen. Adolf wußte, daß er sich beim Kommerzienrat Eckert des einfachen Vetters nicht zu schämen brauchte, und der hatte sofort erkannt, daß in dem breitschultrigen Mann mit dem ruhigen Wesen und dem gutmütigen und doch energischen Gesicht eine ganz besondere Tatkraft steckte. So war aus dem Polier eine Art Aufseher des ganzen Betriebs geworden, und wenn August auch in seinem Vetter in allen Fragen, die ein akademisches Studium erforderten, seinen Meister fand, so hatte dieser an dem tüchtigen Praktiker wiederum eine große Stütze. In ehrlicher Bewunderung verfolgte August alle die neuen Gedanken und Pläne Adolfs, wenn es aber an die Ausführung ging, so war er es oft, der nützliche Winke gab, wie die Gedanken in die Praxis umzusetzen waren, denn er hatte in der Tat viel gelernt, und zwischen den jungen Männern hatte sich eine ehrliche, auf gegenseitiger Hochschätzung gegründete Freundschaft gebildet. August sah viel älter aus, wie sein Vetter. Er war nun fast dreißig, und seine breite, männliche Figur, der kurze Vollbart, der jetzt sein Gesicht umrahmte, gaben ihm etwas Festes, Würdiges. Dabei hatte der ständige Umgang mit Adolf, dem Kommerzienrat und den anderen gebildeten Herren auch auf sein Wesen und seine Umgangsformen gewirkt. Er sah wirklich nicht mehr aus wie der derbe Zimmergeselle, der aus Norwegen herübergekommen war, sondern wie ein Mann, der sich überall zu benehmen weiß und der durch seine Ruhe und seine sichere Umsicht sich auch den Arbeitern gegenüber seine Stellung zu wahren wußte.

Jetzt sah er sorgenvoll vor sich nieder und blies den Rauch der Zigarre in die Luft.

Adolf, der schon von den eigenen Sorgen erzählen wollte, sah ihm an, daß ihn etwas drückte.

„Hast du Unangenehmes erlebt, August?"

„Ja, Adolf, und das beste ist, ich halte nicht lange hinter dem Berge. Du weißt, ich bin kein Mensch von schönen Worten, und du mußt es wissen. Ich habe heute nachmittag, als ich auf ein paar Stunden in den Zoologischen Garten ging, Herrn Möller getroffen, weißt du, den Besitzer der großen Ziegelei in Lehrte, von der auch Vater seine Steine meist zu beziehen pflegte. Er erkannte mich sofort — und fragte mich nach deinem Vater."

„Nach meinem Vater?"

„Du weißt doch, daß dein Vater der eigentliche Inhaber der Firma Schulze & Co. ist."

Er sah Adolf mit besorgter Miene an, wurde aber ruhig, wie dieser antwortete:

„Ich weiß es allerdings erst seit heute."

„Nun, die Ziegelei hat die Steinlieferungen für deinen Vater zum großen Teil besorgt — lieber Junge, ich muß es dir sagen — ich glaube, dein Vater hat schwere Sorgen. Herr Möller sagte mir, daß gestern, nachdem schon öfter Zahlungsstockungen gewesen, ein Wechsel über zehntausend Mark nicht pünktlich eingelöst wurde."

Adolf sprang auf. Ein Wechsel! Er wußte, wie sein Vater, der stets seinen Verpflichtungen pünktlich nachkam, über Wechsel dachte! Wie oft hatte er ihn sagen hören, daß ein Kaufmann, der mit Wechseln arbeitet, schon halb verloren ist!

Wie hatte ihm zumute sein müssen, als er sich selbst hergab, einen Wechsel zu unterschreiben, und wie mußte er nun leiden, wenn er sein Wort nicht einmal einlösen konnte!

„Morgen soll der Wechsel zu Protest gehen. Möller war außer sich!"

„Dann ist ja mein Vater verloren!"

„Diesmal noch nicht, ich habe Möller natürlich gesagt, daß ich als Erbe meiner väterlichen Firma Bürgschaft für den Betrag übernehme und habe ihn dadurch bewogen, das Papier zunächst auf drei Monate zu verlängern —"

„Das hast du getan? Natürlich komme ich für den Betrag auf, du weißt ja, August, daß ich etwas besitze —"

„Darüber werden wir schon einig, und wenn es bei diesem Betrag bliebe, so wäre es nicht bedenklich, aber wie Möller mir sagte — dein Vater hat sich wohl bitter verrechnet, und ich fürchte, die Schulden bei Möller sind weder die einzigen noch die größten. Möller wollte meine Bürgschaft gar nicht nehmen — er sprach davon, daß der Zusammenbruch unvermeidlich wäre."

„Dasselbe hat mir Kommerzienrat Eckert schon heute mittag gesagt."

„Mein armer Junge! Wenn wir nur helfen könnten!"

„Wir können es nicht — und doch — wenn Vater nur jetzt die Hand ergreifen wollte, die sich ihm entgegenstreckt."

„Du meinst?"

„Kommerzienrat Eckert will morgen zu ihm und will versuchen, ihn zu retten, aber ich fürchte —"

August atmete auf. Er hatte zu dem alten Herrn ein unbegrenztes, bewunderndes Vertrauen.

„Dann ist alles besser, wie ich glaubte. Wenn dein Schwiegervater die Sache in die Hand nimmt, dann habe ich Hoffnung!"

Sie saßen noch lange zusammen, und August versuchte den Vetter zu trösten.

* * *

Und während die beiden sich um des Ratsmaurermeisters Starrkopf sorgten, saß in Hannover auch Lotte in ihrem Stübchen, und auch ihr war das Herz schwer, obgleich sie nichts von dem Unwetter ahnte, das sich in Berlin über den Häuptern ihrer Eltern zusammenzog.

Sie hatte nun schon ein volles Jahr im Hause des Onkels verbracht. Ein friedliches Jahr; denn Onkel Gustav, der mit Interesse das Werden und Wirken seines Sohnes in Berlin verfolgte und sich selbst fast zur Ruhe gesetzt hatte, war ihr in der Tat ein zweiter Vater geworden.

Wie freundlich und behaglich war es in dem kleinen, efeuumwachsenen Hause, das der alte Mann inmitten des großen, jetzt freilich fast vollkommen verlassenen Bauplatzes bewohnte.

In den ersten Wochen litt sie schwer unter der Trennung von ihren Eltern. Die Mutter, die das Briefschreiben so gar nicht gewöhnt war, sandte kurze, traurige Briefe, die alte Frau war ja nun ganz allein; dann aber wurden die Nachrichten wieder froher, und sie berichtete von dem neuen Unternehmen, das den Vater ganz erfüllte. Sie wisse zwar selbst nicht, was es sei, aber der Vater sei wieder in guter Laune, sei sogar jugendlicher und tatenfroher wie früher, und spreche von einem großen Erfolge! Nur von den Kindern wolle er nichts hören, und doch sei er froh, daß Lotte bei dem Onkel sei. Sie habe die feste Ueberzeugung, daß alles gut werde, und sie solle nur ruhig dort bleiben.

So hatte sie sich eingewöhnt, und führte dem Onkel in ihrer stillen, lieben Art die Wirtschaft. Nur ein Punkt war zwischen beiden, der nie berührt wurde — August! Der Onkel vermied es, von seinem Sohne zu sprechen, obgleich häufig lange Briefe kamen, die den alten Mann froh stimmten. Sie fragte nicht, und vermied es an solchen Tagen, ihm unter die Augen zu treten. Es war dann immer, als ob ein besonders liebevoller Blick sie streifte, und der machte sie traurig.

Hatte der Onkel noch immer Hoffnungen? Glaubte er noch immer, daß sie einmal den Weg zu seinem Sohne finden würde? Sie fühlte, daß es unmöglich war. In ihrer Einsamkeit mußte sie immer wieder an Walter Rössicke denken und an die guten Worte, die er an jenem letzten Abend gesprochen.

Wie oft hatte sie bereut, daß sie damals so voreilig gewesen war, daß sie ihm jeden Weg abgeschnitten hatte! Es stand ja in ihrer Seele fest, daß er sie liebte!

Sie hoffte auf irgendein Wunder, das sie wieder zusammenführen sollte, und oft weinte sie in ihrer Kammer stille Tränen.

Und doch — auch August gegenüber hatte sie ein böses Gewissen. Wie gut war sein letzter Brief gewesen! Welches Opfer hatte er gebracht, daß er ihretwegen das Vaterhaus verlassen! Tausendmal hatte sie eine Frage auf ihren Lippen, wie es ihm gehe, und sie wußte, wie der Onkel auf diese Frage wartete; aber sie konnte nicht sprechen — sie wußte, daß schon eine Frage neue Hoffnungen erwecke, und sie wartete doch auf den anderen.

Am Sonnabend war sie allein ausgegangen, um allerhand zu besorgen, und wanderte durch die Georgstraße.

Ihr Herz drohte stillzustehen. Sie verließ eben ein Geschäft, als ein großer, schlanker Herr an ihr vorüberging. Sofort hatte sie Walter Rössicke erkannt. Der Schreck lähmte ihre Glieder — sie fühlte, wie ihr alles Blut in die Wangen stieg. Auch er hatte sie gesehen — er zog den Hut und trat auf sie zu.

Was sollte sie tun. Sie hatte diesen Augenblick herbeigesehnt in all den Monaten, und nun, als er so unvermittelt vor ihr stand, lähmte sie der Schreck — eine Angst erfaßte ihr Herz. Was sollte sie ihm sagen — wie konnte sie ihm in die Augen sehen, ohne ihm sofort alles zu verraten — wenn sie nur fliehen könnte. — In diesem Augenblick kam eine Trambahn vorbei — ohne sich über sich selbst Rechenschaft zu geben, sprang sie in den Wagen. Sie stand hinten auf der Plattform — er hielt noch immer den Hut in der Hand — jetzt konnte sie nicht mit ihm sprechen, aber sie fühlte, daß er ihr zulächelte, daß er ihr errötendes Gesicht sah — sie flüchtete in das Innere des Wagens.

Ihr war selig zumute. Er war in Hannover! Was sollte er hier, als sie suchen? Hatte er vielleicht mit Adolf gesprochen? Wußte er, daß sie nicht gebunden war? Kam er, sie zu holen? Dann fand er nun auch den Weg zu ihrem Onkel!

(Fortsetzung folgt.)

700 Milliarden Quadratkilometer Neuland.

Der phantastische Riesenplan des Münchener Regierungsbaumeisters Hermann Sörgel, der durch eine Senkung des Mittelmeerspiegels um 200 Meter gegen 700 000 Quadratkilometer Neuland und ungeheure elektrische Energiemengen für eine Wüstenbewässerung gewinnen will, hat bereits vielfach lebhaftes Interesse gefunden, und Peter Behrend läßt schon die Hochbauprojekte für die Kraftwerkbauten bei Gibraltar und den Dardanellen an der Wiener Akademie bearbeiten. Um auch die allgemeine Oeffentlichkeit über seine kühnen und weitschauenden Gedanken zu unterrichten, behandelt Sörgel die Einzelheiten seines Projektes in einem Aufsatz von „Reclams Universum".

„Unsere heutige Technik", so schreibt er, „ist imstande, unermäßlichen Nutzen daraus zu ziehen, daß das Mittelmeer nicht durch Zuflüsse aus dem Binnenland, sondern hauptsächlich durch den enormen Einstrom vom Atlantischen Meer entstanden ist und sich nur dadurch auf dem gleichen Wasserstand erhält. Vom Atlantischen Ozean fließen heute in jeder Sekunde zirka 87 000 Kubikmeter Wasser ins Mittelmeer, dazu kommen zirka 3600 Kibikmeter in der Sekunde vom Schwarzen Meer, so daß mit dem übrigen Einzugsgebiet im Jahr ungefähr 5144 Kubikkilometer vom Mittelmeer verbraucht, d. h. verdunstet werden. Würden wir alle Zuflüsse absperren, so senkte sich der Wasserspiegel jedes Jahr um 165 Zentimeter. Das Mittelmeer ist ein Verdunstungsmeer. Wenn wir also bei Gibraltar und Gallipoli Staudämme errichten, die das Zuflußwasser zurückhalten, bekommen wir große Kraftstufen. Darauf beruht im Prinzip die Idee meines Projektes." Durch die künstliche Senkung des Mittelmeers soll ein uralter Wunschtraum der Menschheit in Erfüllung gehen, nämlich die Wüsten Afrikas, die zum Teil unterm Meeresspiegel liegen, zu bewässern und in fruchtbares Land zu verwandeln. Um dies Werk, das Elektrizitätskräfte von etwa 165 Millionen PS. zur Verfügung stellen würde, auszuführen, müssen Staudämme bei Gibraltar und zu Chanak an den Dardanellen mit Schleusentoren für den Schiffsverkehr errichtet werden. Da das Wasser bei Chanak nicht gegen das Marmarameer zu gestaut werden darf, wird bei Gallipoli ein Kanal gebaut, der die heute ins Mittelmeer abfließende Wassermenge gegen den Xerxes-Golf zu ablenkt.

Kanäle, Stollen und Tunnels bei Gabes, an der Großen Syrte und am Quattaro-Becken am Nordrand der Lybischen Wüste leiten das Mittelmeerwasser in die unter dem Meeresspiegel liegenden Gebiete Nordafrikas zur Bildung von Binnenseen und Kultivierung der Sahara. Die Gefällestufen werden überall ausgenützt. Ist durch die natürliche Verdunstung der Wasserspiegel des Mittelmeers um etwa 200 Meter gesenkt, dann müssen die endgültigen Wasserwerke bei Gibraltar und Gallipoli gebaut werden. Legt man für die Ausführung des schwierigsten Projektteiles, des Gibraltar-Dammes, der etwa 10 Milliarden Kubikmeter Aufschüttungsmaterial verschlingt, die Leistung beim Bau des Mittellandkanals zugrunde, so würden 250 Bagger acht Jahre brauchen, wobei zu beachten ist, daß der Damm mit Baggern allein nicht errichtet werden kann.

Das Herz richtet sich nach dem Wetter

Hitze und Herzschlagveränderung.

Das unbehagliche Gefühl der Erschlaffung, das jeder Mensch unter der Einwirkung großer Hitze empfindet, namentlich dann, wenn die Luft zugleich mehr oder weniger Feuchtigkeit enthält, kommt hauptsächlich daher, weil durch die erhöhte Luftwärme und Luftfeuchtigkeit der Schlag des Herzens verändert wird. Das Herz schlägt rascher, und infolge dieser verstärkten Herztätigkeit und des beschleunigten Blutkreislaufs können nun mancherlei Gesundheitsstörungen entstehen, zum Beispiel Kopf- und Augenschmerzen, Appetitlosigkeit, Müdigkeit bis zur völligen Arbeitsunfähigkeit und Druck auf der Brust. Im Verlauf eingehender Untersuchungen Dr. Howells von der John Hopkins-Universität in Baltimore wurde beobachtet, daß die Versuchspersonen, als sie einer Einwirkung von 35 Grad Celsius ausgesetzt wurden, die ersten Beschwerden verspürten.

War die Luft bei dieser Temperatur außerdem feucht, so wurden bis zu 150 Pulsschläge gemessen, was zur Folge hatte, daß starkes Herzklopfen auftrat, das selbst kleine Körperbewegungen fast unmöglich machte. Menschen, die der Hitze ausgesetzt sind, vertragen höchstens 180 Pulsschläge. Weit besser wurde dagege trockene Hitze ausgehalten; doch erhöht sich der Pulsschlag auch in diesem Falle. Das Auftreten der Körperbeschwerden bei feuchter Hitze läßt sich nach den Howellschen Untersuchungen jedenfalls nicht damit begründen, daß der Körper in der feuchtwarmen Luft nicht genügend transpirieren, das heißt zu wenig Flüssigkeit absondern kann, sondern damit, daß durch die Hitze eine Beschleunigung der Herztätigkeit verursacht wird.

Przetarg

Magistrat m. Łodzi ogłasza pisemny publiczny przetarg na wykonanie w stanie surowym budynku pralni dla kolonji mieszkaniowej na Polesiu Konstantynowskiem w Łodzi o łącznej pojemności około 6.000 metr. sześć.

O budowę ubiegać się mogą przedsiębiorstwa i firmy zarejestrowane.

Oferty pisemne na oryginalnych ślepych kosztorysach, całkowicie wypełnionych, odpowiadające zatwierdzonym „warunkom przetargu" — należy składać w Wydziale Budownictwa Magistratu m. Łodzi, Plac Wolności nr. 14, pokój nr. 44, do dnia 30 września 1930 roku włącznie do godziny 11.30, w kopertach podwójnych, zalakowanych pieczęcią firmową, każda z napisem: „Oferta do przetargu, mającego się odbyć w dniu 30 września 1930 roku, na wykonanie w surowym stanie budynku pralni dla kolonji mieszkaniowej na Polesiu Konstantynowskiem" i podaniem nazwy oferującej firmy i adresu, z których wewnętrzna będzie zawierała samą ofertę, zewnętrzna zaś, prócz wyżej wspomnianej koperty, powinna mieścić w sobie także dowód złożenia wadjum do depozytu Magistratu m. Łodzi w wysokości 5.000.— zł. w gotówce lub innych wartościach, przewidzianych instrukcją o sposobie oddawania i odbierania dostaw i robót, wykonywanych dla Magistratu m. Łodzi, zatwierdzoną uchwałą Magistratu nr. 190 z dnia 27 lutego 1930 roku, z wyjątkiem zapisów hipotecznych, które przyjmowane nie będą.

Zwracając specjalną uwagę na pp. 4, 6, 7 § 9 instrukcji, zaznacza się, że na wypadek złożenia wadjum w formie listów gwarancyjnych, papierów pupilarnych i weksli, winny one być zgłoszone o 3 dni wcześniej od terminu otwarcia ofert, dla umożliwienia zbadania ich wartości.

Oferty będą otwarte w tym samym dniu, t. j. dnia 30 września 1930 roku, o godz. 12-ej w sali posiedzeń Magistratu przy Placu Wolności 14, pokój 24.

Oferty, nie odpowiadające warunkom przetargu lub złożone po terminie, nie będą rozpatrywane.

Warunki przetargu i załączniki: ślepy kosztorys, warunki techniczne i projekt umowy — można otrzymywać codziennie od dnia 20 września 1930 roku w godzinach biurowych w Wydziale Budownictwa Magistratu m. Łodzi, Plac Wolności nr. 14, pokój nr. 41, za opłatą zł. 10.—. Tamże do przejrzenia plany policyjno - budowlane kolonji.

Magistrat m. Łodzi

Ogłoszenie.

Opierając się na Rozporządzeniu Prezydenta Rzeczypospolitej z dnia 31 sierpnia 1926 roku o zabezpieczeniu podaży przedmiotów powszedniego użytku (Dz. U. R. P. Nr. 91 poz. 527), Rozporządzeniu Ministra Spraw Wewnętrznych z dnia 29 października 1929 r., o regulowaniu cen przetworów zbóż chlebowych, mięsa i jego przetworów, oraz cegły (Dz. U. R. P. Nr. 81 poz. 607), Rozporządzeniu Wojewody Łódzkiego z dnia 8 kwietnia 1929 roku, oraz na opinji Komisji do ustalania cen, wyrażonej na posiedzeniu w dniu 19 września 1930 r. — niniejszem podaję do wiadomości mieszkańcom m. Łodzi co następuje:

Uchwałą Magistratu m. Łodzi Nr. 926 z dnia 20 września 1930 roku zostały wyznaczone następujące ceny maksymalne (najwyższe):

Na mięso wołowe, baranie i cielęce za 1 kg.

W HURCIE

wołowina normalna	I gat.	zł.	2.25
„ „	II „	„	1.82
„ koszerna	I „	„	3.15
„ „	II „	„	2.46
cielęcina normalna		„	2.65
„ koszerna		„	2.76
baranina normalna		„	2.75
„ koszerna		„	3.21

W DETALU

wołowina normalna	I gat.	zł.	2.55
„ „	II „	„	2.15
„ koszerna	I „	„	3.65
„ „	II „	„	2.95
cielęcina normalna		„	3.—
„ koszerna		„	3.35
baranina normalna		„	3.15
„ koszerna		„	3.70
wołowina norm.	I gat. bez kości	„	3.20
„ „	II „ „ „	„	2.55
polędwica wołowa		„	3.75

W myśl § 10 zacytowanego wyżej Rozporządzenia Ministra Spraw Wewnętrznych winni żądania lub pobierania cen wyższych od wyznaczonych, będą ukarani przez władzę administracyjną I-ej instancji według art. art. 4 i 5 wyżej zacytowanego Rozporządzenia Prezydenta Rzeczypospolitej **aresztem do 6 tygodni lub grzywną do 10000.— złotych,** o ile dany czyn nie ulega surowszemu ukaraniu w myśl innych Ustaw Karnych.

Wyżej wyznaczone ceny maksymalne obowiązują na terenie miasta Łodzi od dnia następnego po ogłoszeniu.

Łódź, dnia 21 września 1930 roku.

Wice-Prezydent m. Łodzi (—) **St. Rapalski.**

Nachprüfen! Nachprüfen!

Schon heute muß es jedem Wähler und jeder Wählerin nachdrücklichst zur Pflicht gemacht werden, die Wählerlisten zu kontrollieren. Die Listen liegen vom 27. September ab in den Wahllokalen aus. Erkundigt Euch schon heute, wo sich Euer Wahllokal befindet. Ueberzeugt Euch zu gegebener Zeit, ob Eure Namen richtig eingetragen sind. Denkt daran, daß wir bei den bevorstehenden Wahlen mit Schikanen rechnen müssen. Keiner versäume seine Pflicht, denn es geht um Lebensfragen unseres Volkes.

wohnhafte Lenker des Kraftwagens, Waclaw Reinhold, hatte das Motorrad zu spät bemerkt. Infolge des Zusammenpralls wurde der Radler Sobczyk (Konstantynowska Nr. 151) auf das Pflaster geschleudert. Der Kraftwagenführer ließ aus Furcht vor der Verantwortung sein Gefährt im Stich und lief davon. Der Wagen wurde nach dem 7. Polizeikommissariat gebracht, wo sich der Chauffeur am Abend einfand. Hier wurde ihm ein Protokoll verfaßt. Der Zustand Sobczyks, dessen Motorrad zertrümmert worden ist, ist ernst. (p)

Aus dem dunkelsten Lodz.

Im Jahre 1923 verheiratete sich eine gewisse Helena Sparczewska mit Jan Rolnicki. Bald nach der Trauung lernte sie jedoch den damals 20jährigen Jan Lepczak kennen, der sie überredete, ihren Mann zu verlassen und zu ihm zu ziehen. Sie ging darauf ein und wurde somit die Geliebte Lepczaks. Doch dauerte das idyllische Leben der Beiden nicht lange, denn bald wurde Lepczak seiner Geliebten überdrüssig und er zwang sie, ihren Unterhalt durch Unzucht zu verdienen. Das verdiente Geld nahm er ihr immer gleich ab und vertrank es. Die Frau ließ sich fast 7 Jahre auf diese Weise von dem Rohling ausnutzen. Doch endlich riß ihr die Geduld und sie flüchtete vor ihm. Lepczak suchte sie jedoch bald in ihrer Wohnung auf und drohte ihr mit dem Tode, wenn sie nicht zu ihm zurückkehren werde. In ihrer Verzweiflung begab sich die Frau nach dem Untersuchungsamt und erstattete gegen Lepczak Meldung. Während der eingeleiteten Untersuchung wurde festgestellt, daß Lepczak bereits im Jahre 1920 mit einer 15jährigen Genoveva Michalak zusammengelebt und diese ebenfalls zur Unzucht gezwungen habe. Ferner konnte festgestellt werden, daß Helena Rolnicka ständig von Lepczak geschlagen worden war. Der Unmensch ist im Gefängnis untergebracht und dem Gericht übergeben worden. (p)

Großstadtelend.

In der Kilinski-Straße brach der 52 Jahre alte Ignacy Tolczak aus Doly aus Hunger und Erschöpfung zusammen. Die Rettungsbereitschaft erteilte ihm Hilfe und überführte ihn nach der städtischen Krankenstelle. (a)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

L. Pawlowski, Petrikauer 307; S. Hamburg, Glowna Nr. 50; B. Gluchowski, Narutowicza 4; J. Sitkiewicz, Kopernika 26; A. Charemza, Pomorska 10; A. Potasz, Plac Koscielny 10. (p)

Blutige Rache an einem Ehepaar.

Das Ehepaar Stanislaw und Apolonja Wlodarczyk lebte schon seit längerer Zeit wegen Nichterledigung von ungünstig abgeschlossenen Handelsgeschäften mit verschiedenen Personen in Unfrieden. Als nun das genannte Ehepaar in der vergangenen Nacht sich auf dem Heimwege befand, wurde es an der Ecke der Lagiewnicka- und Dworskastraße von drei unbekannten Männern überfallen, die dem Wlodarczyk Stichwunden beibrachten und seine Frau mit stumpfen Gegenständen bearbeiteten, worauf sie die Flucht ergriffen. Zu den Verletzten wurde die Rettungsbereitschaft gerufen, die den Wlodarczyk in ein Krankenhaus einlieferte, während der Frau ein Verband in ihrer Wohnung angelegt wurde. Bei dem Ueberfall handelte es sich vermutlich um die Rachetat unzufriedener Kunden des Ehepaares. Die Polizei hat eine Untersuchung eingeleitet.

Auf frischer Tat ertappt.

Festnahme eines gefährlichen Einbrechers.

In der gestrigen Nacht hörte eine Polizeipatrouille in der Gdanska-Straße neben dem Grundstück Nr. 57 ein Geräusch, wie es durch das Zertrümmern einer Mauer verursacht wird. Um die dabei beschäftigte Person nicht bei ihrer Arbeit zu stören, umzingelten die Polizisten das Haus und schritten mit schußbereiten Waffen auf die Stelle zu, von wo das Geräusch zu vernehmen war. Beim Schein der Taschenlampen sah man einen Mann, der mit einer großen Brechstange eine Oeffnung in die Mauer der Strumpffabrik von Josef Salomonowicz zu schlagen suchte. Beim Anblick der Polizisten stürzte sich der Einbrecher mit der in einer Hand gehaltenen Brechstange und einem Messer in der anderen Hand auf die Polizisten, da ein Entrinnen für ihn nicht mehr möglich war. Nach kurzem Kampfe wurde der Einbrecher jedoch überwältigt und gefesselt. Außer dem Messer und der Brechstange wurde bei ihm ein Bund Nachschlüssel, eine Taschenlampe und eine grüne Maske gefunden. In dieser Maske „arbeitete" der Verbrecher gewöhnlich bei seinen Auftritten. Im Kommissariat nannte sich der Verbrecher Antoni Bednarski und gab an, vor einigen aus Warschau auf der Suche nach Arbeit in Lodz eingetroffen zu sein. Da seine Bemühungen in dieser Hinsicht vergeblich waren, so habe er den Weg des Verbrechens einschlagen müssen. Im Untersuchungsamt wurde in der daktyloskopischen Abteilung festgestellt, daß man den bereits wegen Diebstahls vorbestraften 31jährigen Bernard Skobel aus Lodz, Dworska 42, festgenommen hatte. Es konnte ferner festgestellt werden, daß Skobel erst im Juli d. J. aus dem Gefängnis entlassen wurde, wo er anderthalb Jahre wegen eines Einbruches zugebracht hatte. Skobel hatte deshalb einen falschen Namen angegeben, um als noch unbestraft, mit einer geringeren Strafe davonzukommen. Der Verbrecher wurde im Gefängnis in der Kopernika untergebracht und dem Untersuchungsrichter überwiesen. (p)

Eine nackte Frau auf der Straße.

Sie war geisteskrank.

Gestern nachmittag waren zahlreiche Straßenpassanten der Chlodna-Straße Zeugen eines ungewöhnlichen Vorfalls. Durch die Straße lief eine völlig entkleidete weibliche Person, die verschiedene unartikulierte Laute von sich gab. Unter den Passanten entstand Bestürzung. Einige Rohlinge bewarfen sie mit Steinen und verfaultem Obst. Vor dem Hause Nr. 11 versetzte ihr ein Droschkenkutscher einige Peitschenhiebe, was sie zur Raserei brachte. Die Frau wollte sich auf den Droschkenkutscher stürzen, doch gab dieser nun seinem Pferde einige Peitschenhiebe und fuhr schnell davon. Es war ein sonderbarer Anblick, als die Frau nun hinter der Droschke herlief und dem Kutscher verschiedene Drohungen zurief. Vor dem Hause Chlodna 1 trat ihr ein Polizist entgegen, der sie mit Hilfe von Passanten festnahm, ihr einen Mantel überwarf und sie nach dem 2. Polizeikommissriat brachte. Hier erwies es sich, daß man eine Geisteskranke vor sich hatte, weshalb die Rettungsbereitschaft herbeigerufen wurde, um sie nach einer Anstalt für Geisteskranke zu bringen.

Die Kranke ist die 20 Jahre alte Chawa Rachem, die vor einigen Tagen aus Plonsk nach Lodz gekommen ist. Vor einem Jahre wurde sie geisteskrank. Man brachte sie darauf in ein Krankenhaus unter, wo sie bis zum August d. J. blieb. Nachdem sie das Krankenhaus verlassen hatte, kehrte sie nach Plonsk zurück, wo sie erfuhr, daß ihre Eltern nach Lodz verzogen seien. Sie machte sich auf den Weg nach Lodz, um ihre Eltern zu suchen. Als sie diese nicht ausfindig machen konnte, wollte sie sich unter einen Straßenbahnzug werfen, doch brachte der Zugführer den Wagen noch rechtzeitig zum Stehen und die Rachem konnte unversehrt unter dem Schutzbrett des Wagens hervorgezogen werden.

Unter dem Einfluß dieses Erlebnisses stellte sich das kaum überwundene Leiden wieder ein. Als sich die Chawa Rachem vorgestern in der Nähe des jüdischen Friedhofes befand, riß sie sich während eines Tobsuchtsanfalls die Kleider vom Leibe und lief so in die Stadt. In der Chlodna-Straße konnte sie dann von dem Polizisten ergriffen und nach dem Kommissariat gebracht werden. Nachdem ihr eine Einspritzung zur Beruhigung beigebracht worden war, brachte man sie nach der städtischen Krankensammelstelle, von wo aus sie nach der Nervenheilanstalt in Kochanowka überführt werden soll. (p)

Am Scheinwerfer.

Sie wollten Polen beglücken.

Endlich! Das erste Wahlplakat wurde dieser Tage an den Reklamesäulen von Warschau ausgeklebt. Es hat zwar nur ganz kurze Zeit seiner Bestimmung gedient, kaum einige Stunden. Auf Anordnung des Wojewodschaftsamtes wurde das Plakat, wie so vieles in Polen, konfisziert. Eine Schar von Polizisten wurde aufgefordert, die von Straße zu Straße gingen und das „gefährliche" Plakat herunterrissen.

Und dies war schade, denn es war wirklich ein schönes Plakat ganz besonderen Inhalts. Unterzeichnet war es von einem „Polnischen Block". Wenn der Bevölkerung in der Wahlzeit schon viel und allerlei Versprechungen gemacht werden, so dürfte der „Polnische Block" mit seinem konfiszierten Plakat wohl allen anderen Gruppierungen, die gern versprechen und nichts geben, den Rang abgelaufen haben. In dem Plakat heißt es, daß bei einem Sieg der Liste des „Polnischen Block" sofort 20 000 Beamtenposten frei werden und von den Anhängern der Liste besetzt werden können.

Doch schauen wir, was dieser Block seinen Wählern alles verspricht: Anstellungen, Lösung aller Wirtschaftsfragen, unentgeltliche Scheidungen, öffentliche Sicherheit, Lösung des Wohnungsproblems, Krankheitsversicherung aller Einwohner usw. usw.

Nun, alles, was das Herz begeht, wird den Menschen hier geboten. Also, Wähler und Wählerinnen, stimmt alle für den „Polnischen Block" und in unserem Lande wird Milch und Honig fließen.

Doch kann aus alledem nichts werden, da das Plakat doch konfisziert wurde. Und dieser „Block" hat es doch so gut mit seinen Versprechungen gemeint.

Henryk Kohn, der Deserteur.

Eine ungewöhnliche Affäre des Sohnes des Widzewer „Manufakturkönigs" vor dem Warschauer Militärgericht.

Im Jahre 1919 wurde Henryk Kohn, der Sohn des Widzewer Industriemagnaten, zum Militärdienst eingezogen und kam in die Kompagnie des Hauptmanns Orlenski. Henryk Kohn hatte viel Geld und deshalb gute Beziehungen, so daß er sich mit dem Hauptmann bald „befreundete". Es dauerte nicht lange und Kohn wurde vom Frontdienst zurückgezogen und kam zur Gendarmerie. Der Dienst behagte ihm aber nicht sehr und so machte er einfach „Kehrt" und — ging ins Ausland. Nachdem der Friede geschlossen war, ließ sich auch Henryk Kohn wieder blicken und war bereits 1922 in Warschau. Es dauerte nicht lange und er hatte auch schon Hauptmann Orlenski aufgesucht, um mit ihm über seine „Desertionsgeschichte", vielmehr über die Art, wie man das gerichtliche Nachspiel dazu umgehen könnte, zu verhandeln. Sie saßen auch bald in einem Restaurant in bester Unterhaltung, als eine junge Frau auf sie zukam, die sich als Agentin der Kriminalpolizei ausgab und erklärte, sie habe den Auftrag erhalten, den Deserteur Henryk Kohn zu verhaften. Der Hauptmann soll sich nun ins Mittel gelegt und mit der „Kriminalbeamtin" verhandelt haben. Da Kohn reich ist, kostete die Verhandlung reichlich viel Geld. Die schöne Agentin soll nicht weniger als eine halbe Million Zloty verlangt haben — widrigenfalls . . . Henryk Kohn hatte so viel Geld nicht bei sich, doch was er hatte, das gab er: es waren immerhin 20 000 Zloty und eine goldene Uhr. Den Rest sollte er in einigen Tagen begleichen.

Eine halbe Million Zloty ist schließlich auch für einen Henryk Kohn ein hübscher Batzen Geld. Er beschloß also die Kriminalbeamtin samt dem Hauptmann und auch ganz Polen im Stich zu lassen und nach Frankreich zu fahren. In Paris lebte er eine Zeitlang ganz unbekümmert. Eines Tages lief in der Zivilkanzlei des Staatspräsidenten ein Gnadengesuch desselben Henryk Kohn ein, der um Anwendung der Amnestie für seine Desertion bat. Er „begründete" dieses Gesuch mit der etwas zweifelhaften Feststellung, daß die Fabrik seines Vaters in Lodz-Widzew stillstehe und die Arbeiter sich ihren Chef-Deserteur so sehr nach Lodz wünschten (!). Dieses Gesuch wurde abschlägig beantwortet.

Kohn bleibt aber Kohn und Geld — Geld. Er hatte immer noch viel Geld und gute Beziehungen, und schließlich kam der Bescheid, daß ihm sein Vergehen verziehen und er begnadigt sei. Damit schien diese heikle Geschichte erledigt.

Doch Kohn ist eben Kohn und wer liebt sein Geld nicht? Er ging hin und verklagte den Hauptmann Orlenski. Er hatte ihn nämlich in Verdacht, mit der „Kriminalbeamtin" unter einer Decke gesteckt zu haben, um zu der erwähnten halben Million zu kommen. Vorgestern nun hatte sich Hauptmann Orlenski vor dem Warschauer Militärgericht zu verantworten. Dabei erwies es sich, daß Henryk Kohn an der „Kriminalbeamtin" so viel Gefallen gefunden hatte, daß er gar oft mit ihr zusammenkam und „enge Freundschaft" schloß. Aber an dem Hauptmann hatte das Gericht auch keinen Fehl gefunden und sprach ihn frei.

Es wäre wirklich interessant, die Hintergründe dieser schönen Deserteurgeschichte zu erfahren. Wir wollen hoffen, daß es uns gelingt.

Wie ein Dichter über Bücher und Büchereien denkt.

Der bekannte deutsche Dichter, Freiherr Börries von Münchhausen, ein großer Bücherliebhaber, schrieb einmal:

Bücher sind bessere Freunde als Menschen, denn sie reden nur, wenn wir wollen, und schweigen, wenn wir anderes vorhaben. Sie geben immer und fordern nie. Sie sind die ewig Geduldigen, die Jahre und Jahrzehnte warten können, ohne daß ihre Gedanken bitter, ihre Gefühle kühl werden. Sie altern nicht, sie sind nicht launisch, sie haben immer Zeit für uns, wenn wir zu ihnen kommen. In den Büchern hat jeder Arme und Einfältige die Möglichkeit des Umganges mit den erlauchtesten Geistern seines Volkes, mehr noch: aller Völker, mehr

noch: aller Völker aller Zeiten! Die Weisheit der Welt ginge verloren, wenn die Bücher verloren gingen, aber auch alle Schönheit der Welt lebt ihr höheres und geistigeres Leben auf stillen Buchseiten. Die wahre Universität und die wahre Volksschule unserer Tage ist die Bücherei. Die stillste Kirche mit den erschütterndsten Predigten ist die Bücherei. Die billigste Herberge, der sonnigste Garten voll ewiger Schönheit ist die Bücherei. Und der zauberische Gesundbrunnen immer erneuter Jugend, der nie versiegende Heilquell tiefsten Genießens ist abermals die Bücherei. Bücher sind die weisesten Greise, Bücher sind die tapfersten Männer, Bücher sind die mütterlichsten Frauen, Bücher sind die lieblichsten und zärtlichsten Mädchen. Wer sieben gute Bücher hat, braucht keinen Menschen mehr!

Soweit das Loblied des berühmten Dichters. In der Bücherei des Lodzer Deutschen Schul- und Bildungsvereins stehen 7000 Bücher und warten auf ihre Leser, denen sie auch Freude und Wissen geben wollen. Anmeldungen neuer Leser werden in der Hauptbücherei (Petrikauer 243, Zimmer 15, Eingang zu den unteren Räumen des Männergesangvereins) täglich von 5—8 Uhr abends entgegengenommen; in der Zweigbücherei (Bol. Limanowskiego-Straße 128, im Lokale des Turnvereins „Eiche") nur Montags und Donnerstags von 6—8 Uhr abends.

Aus dem Gerichtssaal.

Der 3. Verhandlungstag gegen Sergeant Siciak.

Gestern wurden während der weiteren Verhandlung gegen den Sergeanten Siciak im Militärbezirksgericht einige Zeugen der Verteidigung vernommen. Der Soldat der Reserve des 10. Infanterieregiments Stanislaw Urzendowicz sagt aus, daß ihm für das Radio vom Solde nichts abgezogen worden sei. Die Zeugen Kosinski und Schäfer sagen, das Geld für das nicht gelieferte Brot sei ihnen rechtzeitig von dem Angeklagten ausgezahlt worden und auch Seife hätten sie in ausreichendem Maße erhalten. Nachdem noch mehrere Zeugen vernommen worden waren, die nichts Neues aussagten, wurde die Verhandlung für eine Woche unterbrochen, damit noch 8 Zeugen vorgeladen werden könnten, die jetzt nicht erschienen sind. (p)

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Handelskurse beim Christlichen Commisverein. Gute Sprachkenntnisse sind für den strebsamen Kaufmann die beste Empfehlung und die beste Ausrüstung im Kampf ums Dasein. Der Kaufmann, dessen Devise lautet: „Mein Feld — die ganze Welt", muß die Erde geistig umfangen, und dazu ist ihm die Kenntnis möglichst vieler Sprachen nötig, vor allen Dingen muß er aber in seiner Muttersprache wirklich gründliche Kenntnisse aufweisen. Deshalb veranstaltet der Christliche Commisverein alljährlich Kurse zur Erlernung der französischen, englischen, aber auch der polnischen und deutschen Sprache, auch wird die Handels-Korrespondenz in deutscher und polnischer Sprache gelehrt, kurz, es wird auf sprachliche Ausbildung und Weiterbildung große Sorgfalt verwendet. Es liegt nun an den jüngeren Kaufleuten und denen, die es werden wollen, daß sie diese ihnen gebotene sehr günstige Gelegenheit zur Ausbildung in Sprachen und in der deutschen und polnischen Handelskorrespondenz nicht ungenützt vorübergehen lassen. Anmeldungen zu diesen Fächern werden noch im Laufe der nächsten Tage von 5 bis 8 Uhr abends im Sekretariat des Vereins, Al. Kosciuszki 21, im Hofe Parterre rechts, entgegengenommen.

Der Lodzer Turnverein „Dombrowa" veranstaltet heute ab 2 Uhr nachmittags bei jeder Witterung auf seinem Grundstück Tuszynskastr. 19 ein großes Sternschießen mit verschiedener anderer Unterhaltung und Tanz in der Turnhalle.



Zum 70. Todestage Schopenhauers.

Artur Schopenhauer starb vor 70 Jahren, am 21. September 1860 im 72. Lebensjahr in Frankfurt a. M. Schopenhauer, der erkenntnistheoretisch von Kant ausging, schrieb schon frühzeitig sein Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung", das das stärkste Fundament der pessimistischen Weltanschauung innerhalb der modernen Philosophie wurde.

Kunst.

Das Dresdner Streichquartett in Lodz. Eins der hervorragendsten Streichquartette, das zurzeit die Konzertbühnen der Welt einräumt, ist das Dresdner Streichquartett, das bei dem musikalischen Lodz durch seine glänzenden Leistungen in unverlöschbarer Erinnerung geblieben ist. Dieses meisterhafte Streichquartett kommt am 3. Oktober nach Lodz, um im Saale der Philharmonie ein einziges Konzert zu geben. Sämtliche ausländische Kritiker ergehen sich über die Darbietungen des Quartetts, daß es auf dem höchsten Gipfel der Kammermusik steht. Das bereits erwähnte Konzert wird das 2. Meisterkonzert der neuen 16. Konzertsaison sein. Eintrittskarten verkauft schon die Kasse der Philharmonie.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Ortsgruppenkonferenz des Parteibezirks Kongreßpolen.

Gemäß dem vom Bezirksvorstand der D.S.A.P., Parteibezirk Kongreßpolen, in seiner Sitzung vom 17. September d. J., gefaßten Beschluß berufe ich für Sonntag, den 21. September, um 9 Uhr früh eine Ortsgruppenkonferenz der Delegierten der Ortsgruppen der D.S.A.P. des Parteibezirks Kongreßpolen ein.

An der Bezirkskonferenz nehmen von jeder Ortsgruppe der Vorsitzende, der stellvertretende Vorsitzende, der erste Schriftführer und der erste Kassenwart sowie die Mitglieder des Bezirksvorstandes des Parteibezirks Kongreßpolen teil.

E. Zerbe
Vorsitzender des Bezirksvorstandes

Zgierz. Vorstandssitzung. Montag, den 22. d. Mts., um 7.30 Uhr abends, findet eine Vorstandssitzung statt. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen ist Pflicht.

Gemischter Chor Lodz-Zentrum. Alle Sänger und Sängerinnen werden darauf aufmerksam gemacht, daß jetzt die Singstunden wieder regelmäßig jeden Montag um ½8 Uhr abends abgehalten werden. Sangeslustige, die unserem Chor beitreten wollen, können auch an diesen Abenden als Mitglieder aufgenommen werden. Der Obmann.

Gewerkschaftliches.

Mittwoch, den 24. September, um 6.30 Uhr abends, findet im Lokale Narutowicza 50 eine Allgemeine Delegiertenversammlung statt. Das Erscheinen der Vertrauensmänner der Deutschen Abteilung ist Pflicht.

21. Staatslotterie. — 5. Klasse.

10. Tag. (Ohne Gewähr)

25,000 zł. Nr. 51603.

5,000 zł. N-ry 19813 69727 81025 99692.

3,000 zł. N-ry 41021 98751 102006 116727 182878 193620.

2,000 zł. N-ry 27800 66506 173323 184072 192465.

1,000 zł. N-ry 8376 12959 20647 23957 27108 32458 35311 52821 66892 75104 96178 99608 105496 113674 115817 119148 122517 137243 147231 154374 155608 161889 177680 184455 186156 186521 199188 205554 207528.

600 zł. N-ry 3553 15326 26315 30569 37202 39525 48947 63193 71758 82365 86790 87074 88175 89311 106358 112504 114668 117783 123858 128053 143128 15695 150922 152929 158493 161419 162085 165612 169884 174518 176196 18161 187766 190393 200233 202273 209688.

500 zł. N-r. 406 447 1542 63036 7911 9284 13833 13960 17207 18731 21112 25402 28961 32715 33116 34386 34381 35294 35637 37618 37972 38867 39118 41511 43990 44878 45420 45585 45676 49070 50928 51907 52814 54251 56467 57166 57230 58075 58219 60397 60748 62462 63691 64265 64463 64533 66787 68203 71905 72045 74358 74744 77125 78766 86332 87688 89631 90495 93913 93972 963304 97593 99443 101718 101822 104661 104900 112850 114981 118457 120433 122247 123675 123694 123925 124510 125323 125427 126433 128048 128151 136158 136342 139790 145800 145969 146455 147828 148983 149905 151519 151708 152800 152958 155381 157795 158557 178915 163343 164851 165666 173285 174309 175406 175527 176536 176637 178213 178290 178713 180535 181965 182778 184702 186026 191592 193593 193914 194377 195303 196376 196398 197292 197677 199604 200613 203240 203280 204535 204736 205395 206642 208910 209700 209928 209975.

250 zł. [illegible]

5 86 144 53 95 256 57 66 91 426 508 72 637 879 93 920 1008 15 19 242 51 301 407 32 500 71 509 64 730 857 902 12 2005 60 91 149 81 217 416 563 95 703 828 918 27 57 3025 30 34 98 345 668 751 946 67 4050 56 240 335 460 624 89 47 79 647 780 917 51 86 5006 25 285 620 99 790 93 800 64 939 41 6127 570 667 767 925 36 51 7027 124 313 594 940 8043 62 141 217 62 95 397 423 96 663 740 899 9006 16 33 138 45 247 432 89 991 10075 88 95 229 85 455 540 648 71 81 737 74 920 54 11040 111 267 332 70 492 960 61 12232 70 73 314 37 82 417 26 43 81 768 816 976 13000 16 117 87 92 265 332 58 469 500 97 641 799 813 902 28 14273 516 662 69 720 47 895 908 15026 55 104 254 408 71 520 79 789 850 16022 34 43 131 215 81 341 66 72 93 400 49 580 628 728 878 913 17021 59 260 496 524 65 627 64 85 90 18127 67 274 464 624 737 82 855 61 69 98 914 19038 184 259 333 412 671 777 877 936 81 20005 29 43 258 322 424 42 82 99 616 755 62 21017 83 228 329 86 444 742 849 977 85 22005 66 135 227 383 686 719 20 92 807 49 73 98 900 21 77 23073 339 841 947 24007 12 98 226 79 321 83 443 85 609 69 90 789 869 973 79.

25238 46 322 48 439 72 523 52 791 26049 75 86 90 159 93 214 24 83 588 648 790 922 34 79 27065 126 31 96 243 614 17 26 64 80 866 924 28062 88 159 83 419 94 505 48 85 646 775 906 16 29088 128 279 332 406 48 529 650 39 73 84 923 26 41 73 30013 17 183 217 27 661 75 98 880 929 36 60 31026 117 33 39 258 95 354 96 432 52 529 81 689 824 960 89 32002 48 67 85 195 247 94 537 59 626 64 717 843 59 921 92 33038 112 17 30 202 554 602 6 771 807 34050 194 210 322 55 427 656 802 88 927 88 350069 79 122 43 44 74 264 81 379 422 27 543 50 644 700 942 36062 103 60 84 296 305 22 609 68 790 94 820 68 90 97 935 43 37057 179 206 22 23 56 61 302 21 35 693 830 66 74 938 38054 60 79 256 361 461 946 75 87 39022 123 49 89 291 301 45 673 79 701 58 63 66 40017 47 63 151 298 441 525 728 62 897 41244 84 88 311 457 58 568 73 645 60 61 87 701 71 815 71 936 48 67 74 42010 36 89 95 306 16 424 44 58 509 674 709 921 43138 373 477 632 6 783 91 811 920 44013 24 104 221 67 458 522 24 58 609 721 33 75 839 41 45096 380 457 560 644 804 6 47 925 50 46013 41 215 34 444 695 47538 644 766 812 28 31 927 55 48150 75 249 84 383 445 692 876 934 49020 133 78 262 491 527 89 630 78 85 790 844 967.

50040 283 392 507 13 638 56 79 98 763 68 856 911 44 51018 337 176 260 346 522 43 636 76 94 724 30 95 825 919 25 28 47 52096 116 59 76 88 219 303 497 606 70 793 849 969 53125 90 219 71 370 89 517 607 743 805 922 68 54227 358 402 545 89 97 698 727 55013 38 92 158 274 415 25 519 849 56142 292 95 302 33 479 579 642 95 704 24 861 57052 229 468 93 728 66 81 813 67 914 57 73 58063 57 126 403 45 556 86 88 95 626 702 53 59045 128 208 17 20 324 36 440 14 80 83 686 718 75 935 61 60026 120 66 442 79 522 57 623 972 78 61026 41 70 95 96 164 70 209 330 40 495 501 13 653 751 92 809 70 62070 274 328 571 615 28 42 52 701 21 45 91 956 63008 82 95 335 96 476 513 694 718 805 20 94 64173 242 47 48 93 310 60 468 567 68 743 803 43 69 65068 72 82 88 165 86 98 383 433 62 522 35 97 716 30 80 66066 112 32 75 206 7 22 425 554 640 66 754 73 74 83 85 863 918 67311 73 78 462 705 75 865 914 35 56 68 68031 134 335 47 525 627 774 91 845 930 57 69185 223 522 84 626 56 71 75 749 62 813 69 960 70011 214 46 437 537 53 66 638 52 790 912 70 71145 200 22 58 338 50 53 506 9 603 910 63 75 72005 71 148 206 40 86 321 44 425 88 556 68 78 73012 82 91 116 216 485 91 694 714 92 74067 119 66 95 220 340 527 44 820.

75008 58 123 213 21 37 49 300 419 90 643 50 55 74 80 875 76051 70 118 79 98 203 52 73 306 521 88 762 818 52 79 92 914 77021 42 56 134 78 297 425 44 602 29 716 814 78028 285 387 403 15 16 839 920 73 79072 90 165 88 200 99 361 402 48 750 902 18 80199 517 639 54 69 990 99 81043 66 143 3231 422 506 32 66 96 725 83 828 91 934 42 71 82202 318 70 476 593 698 755 971 83215 423 55 68 539 684 732 38 830 93 975 84031 42 81 165 311 430 511 600 856 60 85045 228 62 404 571 707 854 80 933 86021 97 101 47 5 97 316 432 525 34 656 99 705 69 857 913 46 87077 85 99 137 53 233 60 463 588 99 940 51 88143 52 71 233 347 53 423 34 652 892 89026 227 61 374 86 836 907 902214 74 314 32 59 403 532 57 639 733 47 64 72 91 951 91 91200 23 303 437 75 542 56 654 71 92014 47 171 529 37 617 31 58 771 836 59 915 93039 76 150 395 546 875 96 99 917 94125 70 229 38 352 429 32 37 552 612 720 827 959 95030 55 83 96 244 65 382 428 32 53 561 608 15 16 45 757 87 801 40 934 96073 134 42 49 223 364 97 438 533 70 99 768 878 81 964 97001 27 63 138 225 50 87 388 90 654 84 740 817 98148 51 253 61 65 365 412 31 69 524 676 827 99018 597 611 32 947 89.

100106 388 538 57 638 64 101037 72 149 234 383 409 501 11 901 93 97 102069 298 438 48 52 582 85 609 732 49 61 882 902 14 18 43 103095 136 309 31 403 42 96 511 26 677 756 71 895 942 104050 154 218 308 576 777 96 105130 70 85 244 386 535 43 54 85 638 68 705 834 106111 93 95 235 47 98 446 511 606 815 86 917 107043 80 120 85 254 443 84 603 74 722 57 839 83 936 108025 181 90 371 82 454 538 94 875 90 978 92 109036 58 76 203 10 17 43 92 412 644 725 816 32 33 110032 89 100 50 76 278 377 409 53 551 86 715 843 929 111067 161 62 246 320 32 73 488 536 652 81 936 62 94 112130 65 232 300 508 41 690 92 113071 111 365 436 680 733 810 43 52 114001 74 386 93 483 572 77 87 748 77 89 826 951 115053 89 205 31 384 456 539 71 635 704 58 901 48 116206 25 40 355 67 488 515 82 609 11 971 94 117255 504 627 845 66 904 44 69 80 118077 122 534 72 602708 809 82 931 61 119168 203 27 315 87 463 85 539 76 684 825 53 83 957 120010 16 91 121 255 58 859 96 907 92 121188 233 305 10 486 545 52 627 66 81 819 75 944 56 90 122069 229 99 309 12 651 813 47 123044 121 59 76 221 430 558 703 67 827 52 124056 77 155 423 567 83 628 707 820 23 27.

125098 156 326 517 628 38 53 75 719 846 99 925 35 126090 579 668 761 837 44 929 127030 193 270 398 600 733 804 13 86 960 128005 38 91 99 142 43 70 254 81 338 466 582 677 701 26 814 96 924 92 95 129152 253 332 79 692 858 61 946 50 80 130152 317 508 64 774 959 131029 81 170 87 223 63 96 307 50 76 430 32 48 685 704 92 883 132011 220 40 90 492 596 605 49 726 46 48 917 18 61 93 133291 95 361 435 42 76 93 527 691 727 93 98 808 44 134011 22 55 121 55 66 262 384 445 83 597 731 34 47 822 135054 116 56 210 22 33 462 97 516 17 703 840 62 903 71 136003 10 104 78 330 39 471 87 91 625 36 700 8 47 71 817 35 97 99 137126 209 82 513 624 42 709 43 63 837 68 138008 25 30 75 362 409 49 99 575 684 721 853 900 139068 77 265 345 480 584 673 705 11 34 140083 119 49 84 268 314 80 514 95 613 781 857 81 91 905 141273 316 444 59 550 676 733 936 142093 98 150 57 61 201 52 30 41 417 42 63 76 813 22 88 96 143035 40 49 87 312 50 674 702 912 78 144043 286 333 78 423 650 782 966 82 145008 9 82 278 84 95 347 456 64 68 597 627 64 98 705 811 944 58 146050 199 219 79 80 318 443 521 611 20 718 800 17 943 48 56 147043 100 77 220 80 382 467 86 614 20 877 148070 598 640 708 811 912 87 149070 113 61 259 338 89 569 74 621 58 89 751 811 76.

150042 60 61 156 71 265 437 95 517 859 975 151100 97 393 558 712 881 84 953 152021 26 107 75 236 73 90 325 452 61 97 859 901 9 14 47 67 71 153132 203 12 56 460 82 673 717 810 967 154459 91 553 621 709 16 41 968 155152 85 92 280 82 347 556 89 612 62 87 712 31 805 66 156067 78 100 207 325 26 28 63 461 630 801 59 98 157022 53 271 321 449 83 717 158005 9 15 212 37 400 37 96 504 681 750 894 902 50 159086 128 44 217 41 320 29 56 713 40 905 11 42 160059 75 134 231 304 605 62 784 91 811 968 161051 102 238 326 53 97 457 626 53 707 47 58 814 959 60 162159 268 314 403 10 516 610 69 830 50 962 70 163011 46 65 164 210 11 71 386 419 651 65 81 793 961 164032 233 387 519 45 96 97 651 70 807 927 31 64 97 165056 75 144 55 234 426 524 66 69 96 689 878 922 73 166018 79 100 35 75 99 224 331 483 734 918 55 59 75 167121 32 47 63 78 83 224 57 368 583 675 784 823 42 68 168124 83 206 350 531 744 854 97 971 169050 160 75 216 85 416 79 83 588 605 16 62 855 944 170062 71 112 318 92 410 29 554 710 43 87 819 901 171103 79 91 206 11 355 428 63 92 588 690 804 960 172071 226 39 53 360 95 615 47 763 75 904 5 31 49 64 173055 163 68 309 33 453 777 865 174038 153 69 204 23 37 53 72 363 507 21 32 794 823.

175221 99 345 51 423 33 41 523 634 795 833 79 956 176011 108 99 209 98 374 95 502 25 65 621 37 40 44 52 715 51 69 78 906 18 79 177102 46 56 63 210 376 99 412 45 536 76 605 59 787 178172 211 323 426 624 963 92 179031 105 14 59 92 227 39 391 415 82 652 710 97 979 180123 43 68 271 335 401 78 588 549 80 827 37 89 96 972 181019 144 73 208 424 90 533 631 829 36 945 182015 80 161 96 203 73 339 407 98 524 678 821 75 967 72 183206 68 342 78 449 76 656 788 98 813 943 79 184142 226 27 45 556 618 73 80 799 844 915 40 185027 140 348 425 630 799 186029 45 63 92 160 238 91 308 452 55 72 618 55 796 988 188096 232 369 96 450 66 501 27 651 72 83 741 53 57 90 823 25 908 188197 477 93 98 539 43 630 45 716 56 869 189103 41 76 250 314 500 2 19 35 58 622 782 820 25 55 909 190005 114 273 90 91 559 721 71 851 981 191142 335 79 94 521 756 93 923 73 84 192134 58 66 400 540 604 24 45 833 193013 47 85 328 79 428 69 74 96 90 227 194003 59 91 134 308 9 434 46 82 512 859 92 923 195009 114 15 56 81 98 261 93 406 8 600 79 723 29 826 38 49 169020 24 166 200 43 503 87 624 80 707 197181 90 97 229 335 55 551 612 738 52 833 922 198020 84 188 214 20 66 389 401 87 529 49 76 882 914 40 70 199106 31 96 326 418 608 68 96 722 74 943.

200427 527 83 795 908 201050 86 360 438 39 523 636 827 952 65 78 202062 169 453 608 25 82 847 203060 161 208 380 615 17 722 810 904 87 204011 75 105 234 306 457 60 72 531 638 62 777 875 915 205020 89 97 101 29 337 449 728 870 206105 203 9 28 52 314 652 788 822 207185 208 22 40 54 75 93 710 44 846 208003 97 213 65 451 504 8 743 803 15 84 86 970 209067 205 35 313 29 39 68 80 416 540 71 659 722 32 48 84 941 87.

Aus dem Reiche.

Vier Banditen aus dem Kalischer Gefängnis ausgebrochen.

In der Nacht zu Freitag stellte die Wache des Kalischer Gefängnisses fest, daß an einem Zellenfenster die Eisengitter durchgefeilt sind. Sofort wurde die Gefängnisverwaltung und die gesamte Wache alarmiert, worauf man eine Durchsuchung der Zellen vornahm. Es stellte sich heraus, daß aus der Zelle zwei gefährliche Banditen ausgebrochen sind. Gleichzeitig sah man, daß nach der Nachbarzelle die Wand durchbrochen war und daß die darin untergebrachten zwei Banditen ebenfalls die Flucht ergriffen hatten. Entkommen waren der 26 Jahre alte Lucjan Chrust, der eine Zuchthausstrafe von 6 Jahren zu verbüßen hatte, der 21 Jahre alte BazylKosolowski 4 Jahre Zuchthaus), der 33 Jahre alte PiotrRogacz (4 Jahre Zuchthaus) und der 31 Jahre alte Zygmunt Zinecki (4 Jahre Zuchthaus). Die Banditen hatten sich aus der im ersten Stock gelegenen Zelle vermittels einer Leine in den Hof herabgelassen. Da sie in der Gefängniskleidung geflohen waren, bisher aber nicht entdeckt werden konnten, besteht die Vermutung, daß sie von Komplicen erwartet worden sind, die ihnen Zivilkleidung gegeben haben. (a)

Furchtbarer Unfall auf dem Eisenbahndamm.

Eine Draisine vom Zuge erfaßt. — Zwei Arbeiter getötet.

Gestern begaben sich die Eisenbahnarbeiter, der 26 Jahre alte Jan Rojecki und der 30 Jahre alte JanKowalski auf einer Draisine aus Ozorkow in Richtung Lenczyca zu Arbeiten am Eisenbahndamm. Als sie etwa 5 Kilometer von Ozorkow entfernt waren und sich bereits ihrem Ziel näherten, kam von hinten ein Personenzug angefahren, der mit aller Wucht auf die Draisine auffuhr. Der Wagen wurde in weitem Bogen vom Eisenbahndamm geschleudert und begrub die beiden Arbeiter unter sich. Einer von ihnen trug einen Schädelbruch und der andere einen Bruch des Rückgrats davon. Beide erlitten den Tod auf der Stelle. Infolge des Zusammenpralls wurden in den ersten Wagen des Personenzuges die Scheiben eingeschlagen. (a)

Das „zarte" Geschlecht.

Blutiger Kampf zwischen zwei Frauen.

Im Dorfe Henrykow bei Leszne entstand zwischen den auf dem Felde arbeitenden Landarbeiterinnen Marcinkowska und Gralewska ein heftiger Streit, der schließlich in eine Schlägerei ausartete. Die Frauen nahmen als Kampfeswaffen Mistgabeln zur Hand und schlugen und stachen damit aufeinander ein. Beide erlitten schwere Schlag- und Stichwunden. Die Gralewska erlitt einen Schädelbruch und mußte in ein Spital geschafft werden.

Zgierz. Eröffnung der Handels- und Handwerkerausstellung. Heute findet in den einstigen Rudofskischen Fabriksräumen, Ecke General Dombrowski- und Narutowiczstraße, die Eröffnung einer Handels- und Handwerkerausstellung statt, an welcher die hiesigen Handwerker und Kaufleute mit ihren Erzeugnissen sowie die umliegenden Städte teilnehmen. Die Ausstellung wird acht Tage geöffnet sein.

Sieradz. Brandstiftung aus Rache. In einem Vorort von Warta kam dieser Tage in den Wirtschaftsgebäuden des Ignacy Kanicki Feuer zum Ausbruch, das vor Eintreffen der Feuerwehr auf die Gebäude von Antoni Makolski, Franciszek Wolny, Zygmunt Neumann, Franciszek Lisiecki und darauf auch auf die von Pietrzykowski übergriff. An die Brandstätte eilten die Feuerwehren von Warta, Cyd, Wlyn, Zagajew und Bartochow, die dem entfesselten Element zu Leibe rückten. Dank der energischen und aufopferungsvollen Tätigkeit der Feuerwehr konnt das Feuer nach achtstündiger Dauer gelöscht werden. Ein weiteres Uebergreifen des Feuers auf andere in der Nähe stehende Gebäude konnte verhindert werden. Der durch das Feuer angerichtete Schaden beläuft sich auf etwa 70 000 Zloty. Durch die eingeleitete Untersuchung konnte festgestellt werden, daß das Feuer von einem Bettler angelegt worden war, dem Kanicki ein Nachtlager in der Scheune verweigert hatte. (p)

Lenczyca. Tod eines Kindes im Brunnen. In dem Dorfe Morakow, Gemeinde Tum, Kreis Lenczyca, trug sich vorgestern ein tragischer Unfall zu. Die vierjährige Tochter eines begüterten Bauern Kazimierz Dolak spielte allein auf dem Hofe. Dabei näherte sie sich dem Brunnen, auf dessen Rand sie kletterte. Plötzlich verlor sie das Gleichgewicht und stürzte in die Tiefe. Als Dolak nach längerer Zeit Wasser aus dem Brunnen schöpfen wollte, sah er daß das Wasser stark aufgewühlt ist. Er forschte sofort nach und zog schließlich mit Hilfe von Haken die Leiche seines Töchterchens heraus. Beim Anblick des toten Kindes erlitt die Mutter einen Nervenanfall, so daß sie nach dem Krankenhaus in Lenczyca gebracht werden mußte. (a)

Lask. Ein tragischer Unglücksfall ereignete sich vorgestern auf der Chaussee nach Petrikau. Das Pferd vor einem Bauernwagen war plötzlich durch ein heransausendes Auto scheu geworden und stürzte zur Seite. Die gerade in diesem Moment vorübergehende 19jährige Sabina Stankiewicz wurde von der Wagendeichsel so schwer getroffen, daß sie zu Boden stürzte — gerade unter die Räder des heranfahrenden Autos, das nicht mehr rechtzeitig gebremst werden konnte. Sie hatte dabei so schwere Verletzungen erlitten, daß sie unterwegs nach dem Krankenhaus verstarb.

Sport.

L. Sp. u. Tv. — Wisla.

Das Hauptinteresse der Lodzer Sportwelt richtet sich heute auf das Fußball-Ligameisterschaftsspiel Lodzer Sport- und Turnverein — Wisla-Krakau. Die erste Begegnung dieser beiden Mannschaften in Krakau brachte den Platzherren einen winzigen 1:0-Sieg. Wisla ist in diesem Jahr nicht sonderlich in Schwung. Immerhin sind sie immer noch führende Klasse.

Wer wird heute siegen? Wisla ist Favorit, aber die Schwarz-Weißen sind im Kommen. Jede Ueberraschung ist möglich. Umso mehr. L.Sp.u.Tv. wird mit aller Energie kämpfen, um sich den Verbleib in der Liga zu sichern. Das Spiel steigt, um 1 6Uhr au fdem D.O.U.-Platz.

Ligaspiele im Reiche:

Krakau: Garbarnia — Cracovia.
Lemberg: Pogon — L.K.S.
Warschau: Polonia — Warta.

Aufstiegsspiele: T.K.S. — Stera, Legja — W.K.S., Kielce — Wawel, Unia — Lechja, 82.p.p. — Ognisko.

Die Warschauer leichtathletischen Kämpfe im Radio.

In dem Zyklus der diesjährigen Radiosportübertragungen kommt am Montag, den 21. d. Mts., um 15 Uhr die Reportage von den internationalen leichtathletischen Wettbewerben in Warschau an die Reihe, an denen u. a. die ausgezeichneten schwedischen Sportler Kraft und Peterson sowie einige tschechische Leichtathleten teilnehmen werden. Von polnischen Teilnehmern ist Petkiewicz und Kusocinski zu nennen.

Radio-Stimme.

Für Sonntag, den 21. September 1930.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
10.15 Gottesdienst, 12.05 Schallplatten, 16.50 Musik, 17.25 Konzert, 18.45 Verschiedenes, 19.05 Nützliches und Angenehmes, 20 Literarische Viertelstunde, 20.15 Populäres Konzert, 22 Feuilleton, 22.15 Nachrichten.

Warschau (212,5 kHz, 1411 M.).
Lodzer Programm.

Krakau (959 kHz, 313 M.).
Lodzer Programm.

Posen (896 kHz, 335 M.).
17.45 Lieder russischer Komponisten, sonst Lodzer Programm.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
9.05 Morgenfeier, 11 Elternstunde, 12.50 Mittagskonzert, 14.30 Jugendstunde, 15 Klaviervorträge, 15.30 Funkgrotesken, 16 Unterhaltungsmusik, 18.45 Schuber—Beethoven, 20 Wagner-Abend.

Frankfurt (770 kHz, 390 M.).
10.30 Erziehung und Bildung, 11 Konzert, 16 Nachmittagskonzert, 16.20 Handball-Länderspiel Deutschland — Oesterreich.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
Berliner Programm.

Prag (617 kHz, 487 M.).
10.30 Schallplatten, 12.05 Marschmusik, 18.15 Deutsche Sendung, 19.30 Oper: „Zwei Witwen".

Wien (581 kHz, 517 M.).
10.30 Geistliche Musik, 11.05 Konzert, 13.15 Mittagskonzert, 15.30 Nachmittagskonzert, 16 Feier zum Gedenken Walthers von der Vogelweide, 19 Violoncelloabend, 20.40 Operette: „Das greuliche Festmahl".

Für Montag, den 22. September 1930.

Polen.

Lodz (233,8 M.).
12.05 Schallplatten, 16.15 Schallplatten, 17.35 Briefkasten, 18 Leichte Musik, 19 Verschiedenes, 19.20 Technische Plauderei, 19.35 Schallplatten, 20 Radiostimmen, 20.15 Operette: „Eva", 22 Feuilleton, 22.15 Nachrichten.

Warschau (212,5 kHz, 1411 M.).
17.35 Französischer Unterricht, sonst Lodzer Programm.

Krakau (959 kHz, 313 M.).
Lodzer Programm.

Posen (896 kHz, 335 M.).
18 Orchesterkonzert, 19.15 Film und Kino, 19.45 Die soziale Bewegung der Zeit.

Ausland.

Berlin (716 kHz, 418 M.).
14 Schallplatten, 16.30 Musikalische Paralellen, 18 Jugendstunde, 19.35 Blasorchester, 20.15 Zeitberichte, 21 Kammermusik.

Breslau (923 kHz, 325 M.).
15.35 Erinnerungen eines Fußballenthusiasten, 16 Konzert, 18.10 Vorlesung aus Bernhard Shaw, 19 Schallplatten, 20.30 Eulenspiegeleien in Liedern, 21.50 Paneuropa.

Frankfurt (770 kHz, 390 M.).
12.20 Schlagermusik, 16 Nachmittagskonzert, 19.05 Englischer Sprachunterricht, 19.30 Englische Parlamentsgebräuche, 20.30 Lieder- und Arienstunde, 21.30 Mandolinenkonzert.

Königswusterhausen (983,5 kHz, 1635 M.).
14.30 Kinderstunde, 15 Jugendstunde, 15.45 Frauenstunde, 19 Englisch für Anfänger, 20 Aus alten Operetten.

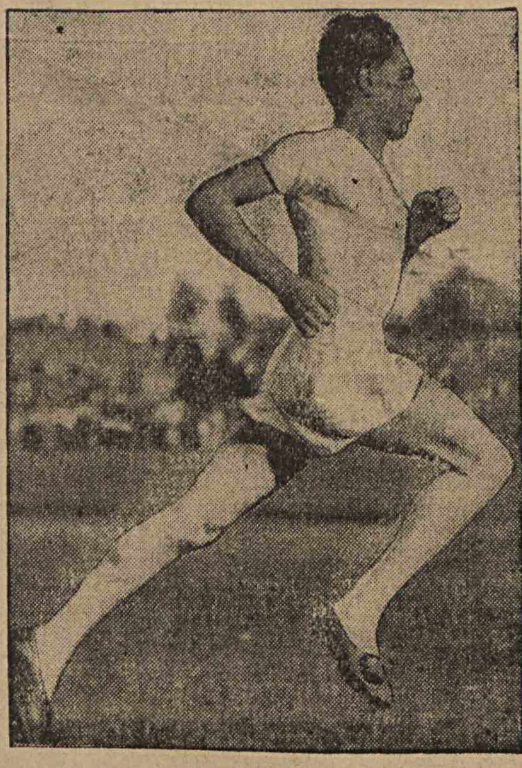
Prag (617 kHz, 487 M.).
17 Konzert, 21 Liederkonzert, 22.15 Jazzmusik.

Wien (581 kHz, 517 M.).
15.20 Nachmittagskonzert, 17.10 Jugendstunde, 20.05 Orchesterkonzert, darauf Abendkonzert.

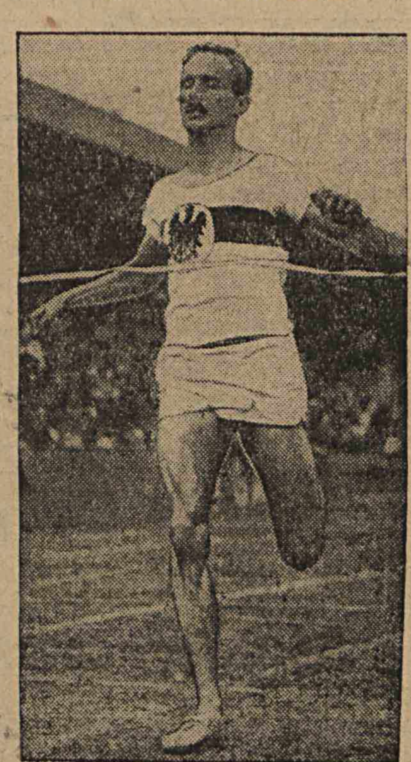


Drei Laufwunder starten in Berlin.

Bei dem heute in Berlin stattfindenden internationalen Sportfest des S.C.C. starten die drei besten Läufer der Welt, Nurmi, Dr. Peltzer und Ladoumegue. Das Bild Nurmis haben wir gestern veröffentlicht.



Ladoumegue,
der famose französische 1500-Meter-Läufer.



Dr. Peltzer,
der deutsche Weltrekordler.

Verantwortlicher Schriftleiter: Otto Heike.
Herausgeber Ludwig Kuk. Druck «Prasa». Lodz, Petrikauer 101

Komunikat urzędowy o wygaśnięciu pryszczycy.

Zarazę pryszczycy na terenie m. Łodzi uznałem za wygasłą, wobec czego na podstawie §§ 179 i 181 rozporządzenia Ministra Rolnictwa z dnia 9 stycznia 1928 roku o zwalczaniu zaraźliwych chorób zwierzęcych (Dz. Ust. Nr. 19, poz. 167) zarządzenie swe z dnia 23 czerwca 1930 roku w przedmiocie zwalczania pryszczycy na terenie m. Łodzi uchylam.

Łódź, dnia 20 września 1930 roku.

Wiceprezydent m. Łodzi
(—) S. RAPALSKI.

Ogłoszenie.

Magistrat m. Łodzi (Wydział Gospodarczy) poszukuje od dnia 1 października 1930 roku na stałe kwatery dla oficerów Garnizonu Łódzkiego następujących lokali:

5-pokojowych z kuchnią i wygodami,
4-pokojowych „ „
3-pokojowych „ „
2-pokojowych „ „
1-pokojowych „ „

Właściciele mieszkań, nadających się na kwatery wojskowe, winni składać oferty do Wydziału Gospodarczego ul. Narutowicza Nr. 65, pokój 8, w terminie do dnia 25 września 1930 roku, godziny 12-tej rano, w kopertach zamkniętych.

W ofertach należy podać dokładny adres lokalu, ogólną powierzchnię w metrach kwadratowych, położenie, ilość okien oraz csynsz roczny w złotych.

Kwatery pożądane są w pobliżu Al. Kościuszki, ul. Gdańskiej, Piotrkowskiej, 6-go Sierpnia, 11-go Listopada, Łąkowej, Ogrodowej, Andrzeja i Karolewskiej.

Otwarcie ofert nastąpi w dniu 25 września 1930 roku, o godzinie 13-tej, w Wydziale Gospodarczym, gdzie można się zapoznać uprzednio z warunkami najmu.

MAGISTRAT m. ŁODZI.

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater Sonntag nachm. „Krakowiacy i górale", abends „Karol i Anna"
Populäres Theater: Heute und folgende Tage „Eros i Psyche"
Kameral-Theater: Sonnabend und Sonntag „Egzotyczna kuzynka"
Populäres Theater im Saale Gayer Sonntag nachm. u. abends „Niewinnie skazany"
Casino: Tonfilm: „Gebrochene Flügel"
Grand Kino: Tonfilm: „Die Geheimnisse eines Arztes"
Splendid Tonfilm „Die Tragödie der Geliebten"
Corso: „Das Recht des Blutes" und „Die allerfeinste Parade"
Luna: „Halka"
Palace: „Die Legion der Gebrandmarkten"
Przedwiośnie „Das Mädchen vom Karussell"